



BUTLER PARKER

NEUER ROMAN

PARKER
knackt die
Wasser-
burg



Nr. 299
DM 1,70

Österreich S 13,-
Schweiz sfr 1.80
Italien Lire 1500
Spanien Ptas 115,-
Niederlande flf 2,15
Frankreich FF 5,50

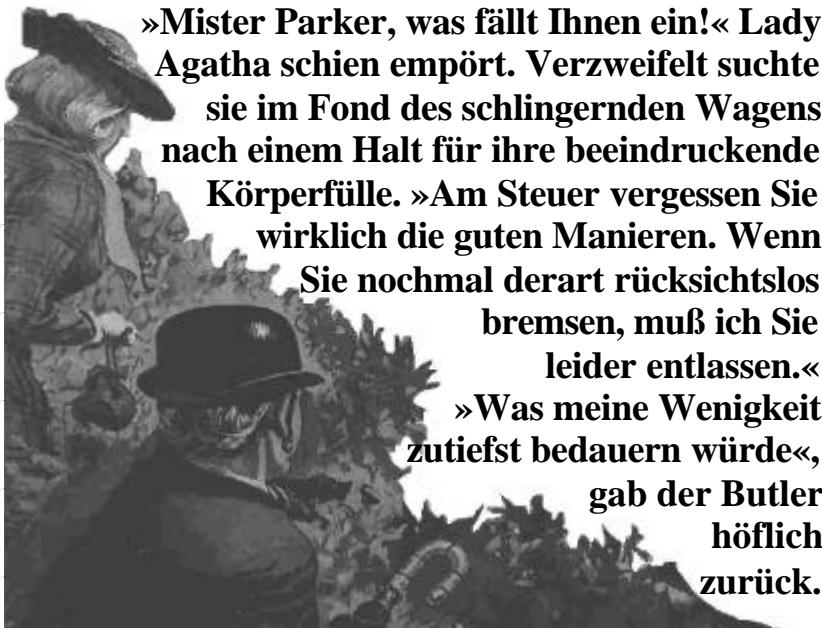
Butler Parker Neu Nr. 299



**BUTLER
PARKER**

Curd H. Wendt

Parker knackt die Wasserburg



»Mister Parker, was fällt Ihnen ein!« Lady Agatha schien empört. Verzweifelt suchte sie im Fond des schlingernden Wagens nach einem Halt für ihre beeindruckende Körperfülle. »Am Steuer vergessen Sie wirklich die guten Manieren. Wenn Sie nochmal derart rücksichtslos bremsen, muß ich Sie leider entlassen.« »Was meine Wenigkeit zutiefst bedauern würde«, gab der Butler höflich zurück.





»Myladys Aufmerksamkeit dürfte aber kaum entgangen sein, daß der Möbelwagen dort einer ungehinderten Weiterfahrt buchstäblich im Wege steht.«

»Natürlich habe ich ihn längst bemerkt«, grollte die passionierte Detektivin und tupfte sich mit einem seidenen Tuch die Schweißperlen von der Stirn. Gemeinsam hatten sie nach geeigneten Schauplätzen für einen Kriminalfilm gesucht, an dessen Drehbuch Agatha Simpson seit Jahren arbeitete. Die Sommerhitze setzte ihrem Kreislauf zu, weshalb die Lady Parker drängte, zügig nach London zurückzufahren. Am Ausgang einer unübersichtlichen Kurve passierte es dann fast...

Die Hauptpersonen:

Jonathan Laird:	besitzt einen Lastwagen, auf den Butler Parker ein Auge geworfen hat.
Betty Kennan:	hofft als Lairds Verlobte nach geglücktem Coup auf das Paradies in der Südsee.
Ben Gibson:	der Auftraggeber und Einkäufer, erhält gegen Informationen freien Abzug.
Lord Barringtonmoore:	möchte gern der Erbe eines großen Malers sein.
Lady Agatha Simpson:	führt einem Kunsthändler mit Wonne auf den Zahn.
Butler Parker:	läßt seine Herrin agieren, setzt aber zum Finish auf der Schloßbrücke an.

»Was sind das für Rüpel, die sich erlauben, einer Lady den Weg zu versperren?« ereiferte sie sich.

»Wenn meine bescheidene Wenigkeit die Situation richtig einschätzt, dürfte es sich um eine Reifenpanne handeln«, meldete der Butler. Er hatte inzwischen zwei Männer

ausgemacht, die mit einem großen Schraubenschlüssel an einem der Hinterräder des Lastwagens hantierten.

»Keine Straßensperre?« ließ sich Agatha Simpson vernehmen. Enttäuscht sank der perlenbestickte Pompadour, der schon unternehmungslustig an ihrem Handgelenk schaukelte. Die ältere Dame pflegte diesen Beutel, der eher an einen geschrumpften Seesack erinnerte als an ein Damentäschchen, gern als ihren Glücksbringer zu bezeichnen. Neben anderen nützlichen Dingen enthielt er nämlich ein echtes Hufeisen, das nur leicht in Schaumstoff eingewickelt war. »Ein Hinterhalt dürfte so gut wie ausgeschlossen sein«, erklärte Parker. Er hatte sich im Rückspiegel vergewissert, daß ihnen kein weiteres Auto folgte. »Man wird den Herren eine hilfreiche Hand anbieten müssen, um selbst schneller vom Fleck zu kommen, wenn meine bescheidene Wenigkeit diesen Vorschlag unterbreiten darf.«

»Genau das wollte ich auch sagen«, behauptete Parkers Herrin ungeniert. »Sorgen Sie dafür, daß wir so schnell wie möglich nach Shepherd's Market kommen. Mein Kreislauf verlangt dringend nach einer Stärkung. Und versäumen Sie nicht, den Herren mitzuteilen, daß ich sehr ungehalten bin über diese Verzögerung.«

»Wie Mylady wünschen«, murmelte der Butler mit höflicher Verbeugung und öffnete die Fahrertür. »Man wird den Herren selbstverständlich nahelegen, die unumgängliche Reparatur in der gebotenen Eile auszuführen.«

Bis zu dem liegengebliebenen Lkw, der in der Tat fast die ganze Straßenseite einnahm, waren es nur ein paar Schritte. Josuah Parker lüftete seine Melone ein wenig, als er zu den Männern trat, die fluchend und schwitzend an einer rostigen Radmutter würgten.

»Wenn die Herren gestatten«, begann er würdevoll, »möchte man gern behilflich sein, um diese unerfreuliche Störung

möglichst umgehend zu beheben. Ein längerer Aufenthalt an dieser Stelle dürfte auch mit einiger Wahrscheinlichkeit die Gefahr eines folgenschweren Verkehrsunfalls heraufbeschwören.«

Die Männer ließen von ihrer Arbeit ab, blickten auf und tauschten dann ein hämisches Grinsen. »Nee, nee, Opa«, meinte einer von ihnen. »Wir kommen schon alleine klar. Kannst wieder Leine ziehen.«

Josuah Parker verzog keine Miene, räusperte sich nur und rückte den schwarzen, altmodischen Regenschirm zurecht, der über dem angewinkelten rechten Unterarm hing. »Wenn die Herren meiner Wenigkeit diese bescheidene Bemerkung erlauben, ist Lady Agatha Simpson momentan an der Weiterfahrt gehindert. Myladys Unmut dürfte sich noch steigern, wenn die Störung längere Zeit anhalten sollte.«

Der Mann, der Parker so wenig respektvoll tituliert hatte, richtete sich auf und sah den Butler mit langem,verständnislosem Blick an. »Mann, was sprichst du denn für'n Kauderwelsch!« brachte er schließlich hervor. »Und deine Klamotten!« Er begann zu kichern. »Bist wohl aus 'nem Museum entlaufen?«

Parker verlor auch jetzt nicht Würde und Fassung. Seine Umgangsformen waren ebenso gepflegt wie seine äußere Erscheinung, die mit schwarzem Bowler, schwarzem Covercoat und altväterlich gebundenem Regenschirm an einen hochherrschaftlichen Butler des 19. Jahrhunderts erinnerte.

»Wirklich unverzeihlich, daß meine Wenigkeit es versäumte, sich vorzustellen«, sagte er mit einer Verbeugung und lüftete seine schwarze Kopfbedeckung. »Parker, Josuah Parker mein Name. Butler in Diensten der Lady Agatha Simpson.«

Sein Gegenüber schien das für einen köstlichen Witz zu halten. Er brach in dröhnedes Gelächter aus, klatschte sich vor Begeisterung auf die Schenkel und stieß seinen Kumpan in die

Rippen: »Hast du das gehört, Harry! Der will uns wohl auf den Arm nehmen, was?«

»Den Eindruck hab' ich auch«, brummte Harry, der sich schon wieder der rostigen Radmutter zugewandt hatte. »Mach' ihm endlich Beine, Nick! Wir haben keine Zeit für Verrückte.«

Nicks Lachen gefror augenblicklich. »Na los! Biste schwerhörig, Opa? Kratz die Kurve, ehe wir ungemütlich werden...« knurrte er und drohte mit seinem Schraubenschlüssel.

»Wenn man auch nicht mehr der Jüngste ist«, entgegnete Parker ungerührt, »durf man doch in aller Bescheidenheit behaupten, noch über ein recht brauchbares Gehör zu verfügen.« Seine Stimme klang etwas schärfer, aber in seinem glatten Pokergesicht zeigte sich keine Spur von Erregung.

»Den Herren scheint bedauerlicherweise entgangen zu sein, daß diese schmale Landstraße durch einen defekten Möbelwagen nahezu vollständig blockiert ist«, fuhr Parker fort.

Das war zuviel für den Mann. »Hat dein verdammter Oldtimer denn keinen Rückwärtsgang?« brüllte er. »Scher dich also weg! Wir brauchen keine Zuschauer...«

»Technisch dürfte ein Zurücksetzen keinerlei Probleme aufwerfen«, wandte der Butler seelenruhig ein. »Ob allerdings Mylady mit einem solchen Verfahren einverstanden wäre, darf bezweifelt werden, wenn meine bescheidene Wenigkeit sich diesen Hinweis erlauben darf.«

Nick brauchte ein paar Sekunden, bis er diesen Satz verdaut hatte. »Los, zieh Leine!« schrie er dann mit putterrotem Gesicht. »Und vergiß deine alte Schreckschraube nicht.«

»Mister Parker, ich gehe wohl recht in der Annahme, daß dieser ungehobelte Mensch mich soeben gröblichst beleidigt hat?« ließ sich plötzlich Lady Agatha vernehmen. Ihr war die Wartezeit in Parkers hochbeinigem Monstrum zu lang

geworden. Sie war es nicht gewöhnt, sich durch irgend etwas in der Welt aufzuhalten zu lassen.

»Mylady haben den Tatbestand mit bewundernswerter Präzision in Worte gefaßt«, antwortete der Butler und trat einen Schritt zur Seite. »Befehlen Mylady irgendwelche konkreten Schritte?«

»Der junge Mann kann sich bei mir entschuldigen«, erklärte sie in einem unverhofften Anfall von Sanftmut. »Dann bin ich bereit, den unliebsamen Zwischenfall zu vergessen.«

»Entschuldigen?« schaltete Nick sich in das Gespräch zwischen Herrin und ihrem Butler ein. Sein Gesicht hatte die Farbe einer Vollreifen Tomate angenommen. Die rechte Hand hielt den Schraubenschlüssel umklammert.

»Man darf wohl in aller Bescheidenheit behaupten, daß Mylady sich unmißverständlich ausgedrückt hat«, reizte der Butler ihn noch weiter. Doch ehe der Mann mit dem mächtigen Eisen ausholen konnte, durchkreuzte Parkers Universalschirm nachhaltig seine unfreundlichen Absichten.

Die mit Blei gefüllte Spitze klopfte gegen Nicks Brustbein, und der breitschultrige Mann zuckte wie unter einem Stromstoß zusammen. Mit einem Schmerzensschrei warf er die Arme in die Höhe, krümmte sich zusammen, und taumelte jammernd hin und her. Der Schraubenschlüssel war seiner Hand entglitten und hatte das linke Rücklicht des Lastwagens zertrümmert.

»Was für ein unkultivierter Rüpel!« rief Lady Agatha entrüstet.

Der Zwischenfall hatte ihren Kreislauf wieder auf Trab gebracht. Ihre wogende Gestalt strahlte plötzlich eine Dynamik aus, die man ihr vorher nicht zugetraut hätte.

»Mir scheint, dieser junge Mann hat eine kleine Lektion nötig«, erklärte sie und holte ohne weitere Vorwarnung zu einer ihrer gefürchteten Ohrfeigen aus.

Myladys Hand traf die Kinnlade des Mannes, der danach auf sein zielloses Umhertorkeln verzichtete. Er legte eine bühnenreife Pirouette auf den Asphalt und kollerte nach einem mißglückten Salto rückwärts die steile Straßenböschung hinab. Lautes Platschen ließ darauf schließen, daß ein Wassерgraben seinen übereilten Rückzug gestoppt hatte.

»Jetzt reicht's aber!« Harry hatte sein Werkzeug im Stich gelassen. Die Automatik, die er nun auf die Lady und den Butler richtete, blinkte matt in der Abendsonne.

»Ein Argument von überzeugender Durchschlagskraft«, stellte Parker mit schnellem Blick auf die Waffe fest. »Mylady hatte ohnehin die Absicht, diesem ungastlichen Ort den Rücken zu kehren.«

»Was hatte ich?« versuchte Agatha Simpson zu widersprechen. Sie war in Schwung gekommen und dachte nicht daran, das Feld zu räumen. Doch die Pistole in Harrys Hand überzeugte auch sie.

»Richtig, Mister Parker«, fuhr sie rasch fort. »Gut, daß Sie mich daran erinnert haben.«

»Jetzt aber keine Dummheiten mehr!« drohte Harry, der die Waffe weiterhin im Anschlag hielt.

»O Gott«, stöhnte Lady Agatha plötzlich. Sie wurde leichenblaß, verdrehte die Augen und sank mit einem Schnaufer in sich zusammen.

»Los, aufstehen!« herrschte Harry sie an. Für einen Augenblick war seine Aufmerksamkeit von der am Boden liegenden Gestalt gefesselt. Doch dieser Augenblick genügte. Blitzschnell hatte Josuah Parker seinen Universal-Regenschirm an der Spitze gefaßt. Der mit Blei gefüllte Bambusgriff beschrieb einen Bogen, legte sich um die Knöchel des Mannes und riß ihm die Füße unter dem Körper weg.

Harry absolvierte eine schmerzhafte Bauchlandung und berührte mit der Stirn so unsanft den Asphalt, daß er

augenblicklich in eine Art Tiefschlaf fiel. Seelenruhig hob der Butler seine Automatic auf und schob sie in eine der Innentaschen seines Covercoats!

»Wollen Sie mir nicht endlich aufhelfen?« grollte Mylady, während Parker sich davon überzeugte, daß der Mann keine ernsthaften Verletzungen erlitten hatte.

Jeder andere Zeuge des Geschehens hätte laut gelacht beim Anblick, den die passionierte Detektivin in diesem Moment bot. Hilflos, wie ein auf den Rücken gefallener Maikäfer, lag sie auf der Straße. Der Hut, eine Kreuzung zwischen Südwesten und Napfkuchen war ihr ins Gesicht gerutscht, das ohnehin viel zu weit geschnittene Tweedkostüm hatte zwei lange Risse bekommen und war dadurch noch weiter geworden. Ihre Füße, die in derben Schnürschuhen steckten, suchten strampelnd einen Halt.

Auch Josuah Parker fühlte eine gewisse Heiterkeit in sich aufsteigen doch er verzog keine Miene, als er seiner Herrin fürsorglich beim Aufstehen half.

»Mylady haben den kleinen Ohnmachtsanfall hoffentlich völlig unbeschadet überstanden?« erkundigte er sich besorgt.

»Wie immer«, erklärte sie großspurig und rieb sich verstohlen das schmerzende Hinterteil. »War ich nicht großartig? Die wahre Schauspielkunst ist eben eine Gnade, die nur wirklich bedeutenden Menschen geschenkt wird«, fuhr sie fort, ohne Parkers Antwort abzuwarten.

»Dieser Behauptung würde meine bescheidene Wenigkeit nie zu widersprechen wagen«, erklärte der Butler mit höflicher Verbeugung.

In diesem Moment kam Nick, dem es in seinem Wasserbett zu ungemütlich geworden war, auf allen Vieren mühsam die Böschung heraufgekrochen. Er sah seinen Kumpan zu Füßen seiner Gegner schlummern und wollte schleunigst

verschwinden, doch Parker war die Bewegung am Straßenrand nicht entgangen.

Nick versuchte zu fliehen, aber seine Kräfte hatten seit der Begegnung mit Lady Agatha etwas gelitten. So hatte der Butler keine Mühe, mit dem Griff seines Universal-Regenschirmes die Flucht zu beenden, noch ehe sie recht begonnen hatte.

»Sie sollten unverzüglich die Kleidung wechseln, um der drohenden Gefahr einer Erkältung vorzubeugen«, empfahl der Butler dem Mann, der in seinem triefenden Anzug einen jämmerlichen Eindruck machte. »Einstweilen mag eine vorbeugende Behandlung das Schlimmste verhüten«, fuhr er fort und zog ein kleines Sprühfläschchen aus der Brusttasche seines schwarzen Covercoats.

Ein kurzes Zischen, und Nicks Gesicht entspannte sich. Lächelnd machte er es sich auf dem grasbewachsenen Bankett bequem, schloß die Augen und hauchte noch ein schwaches »Danke«, bevor er ebenfalls in tiefen Schlummer fiel.

»Wir sollten die Kerle einpacken und sie bei der erstbesten Polizeistation abliefern«, schlug die ältere Dame vor. »Dann sollen die Staatsdiener sich mit ihnen befassen. Eine Lady Simpson hat Wichtigeres zu tun, als sich mit ungehobelten Rüpeln abzugeben, die den notwendigen Respekt vor einer Dame vermissen lassen.«

»Das Benehmen der Herren war nicht eben zuvorkommend, wenn meine bescheidene Wenigkeit sich diese Kritik erlauben darf«, pflichtete der Butler ihr bei. »Aber hatten Mylady nicht den Wunsch geäußert, zuerst einen Blick auf die Ladung dieses Fahrzeugs zu werfen?«

Obwohl Agatha Simpson noch keinen einzigen Gedanken an die Fracht des liegengebliebenen Möbelwagens verschwendet hatte, fing sie den Ball geschickt auf, den Parker ihr zugespielt hatte. »Richtig, Mister Parker«, lobte sie. »Fast hätte ich nicht mehr daran gedacht. Aber solche Details sind ja Ihre Sache.

Das wissen Sie doch. Es reicht, wenn ich mich an die wichtigen Dinge erinnere.«

Bevor Josuah Parker sich den Türen des Laderaumes zuwandte, unterzog er die Fahrerkabine einer kurzen Inspektion. Außer einem in Pergamentpapier eingewickelten Butterbrot und einer halbgefüllten Thermoskanne fand sich nichts Bemerkenswertes. Keine Papiere, keine Waffen.

Die Detektivin hatte von draußen die Thermoskanne entdeckt und ließ sie sich von Parker durchs offene Fenster reichen. Plötzlich hatte sie sich wieder an ihre Kreislaufschwäche erinnert und hegte die vage Hoffnung, das Gefäß könnte vielleicht ein geeignetes Stärkungsmittel enthalten. Hastig schraubte sie den Verschluß ab und schnupperte an der Öffnung.

Im selben Moment flog die Flasche auch schon in hohem Bogen in den Straßengraben. Agatha Simpson schüttelte sich vor Entsetzen. »Nein, wie geschmacklos!« entrüstete sie sich. »Pfefferminztee! Ich habe ja gleich gewußt, daß diese Leute kein Niveau haben.«

Parker war bereits nach hinten gegangen und hatte sein Spezialbesteck aus der Tasche gezogen. Es bedurfte nur eines kurzen Zuredens, und das stählerne Sicherheitsschloß gab mit leisem Knacken seinen Widerstand auf.

»Wolldecken! Nichts als Wolldecken!« stöhnte Lady Agatha, als die breiten Flügeltüren den Blick in den düsteren Laderaum freigab. »Ich sagte es ja«, beschwerte sie sich, »diese Leute haben absolut kein Niveau. Kommen Sie, Mister Parker, ich habe keine Zeit zu verschenken.«

»Wenn dieses Fahrzeug wenigstens ein paar gestohlene Antiquitäten oder Gemälde geladen hätte«, meinte sie mit geradezu sehnüchtigem Tonfall, als Parker im Halbdunkel weiterkramte, ohne sie zu beachten.

»Niemand bedauert diese Tatsache eines Mangels tiefer als meine bescheidene Wenigkeit«, versicherte der Butler, der inzwischen wieder an die offene Ladeluke getreten war. »Aber Myladys - vermutliche Langeweile dürfte ein schnelles Ende finden, falls meine Wenigkeit eine solche Prophezeiung wagen darf: dieses Fahrzeug hat tatsächlich Gemälde geladen.«

»Habe ich es nicht gesagt, Mister Parker?« fuhr sie ihm ins Wort. »Mein Spürsinn ist eben unübertroffen. Da können Sie noch einiges lernen.«

»Wovon meine bescheidene Person selbstverständlich zutiefst überzeugt ist«, quittierte Parker in gewohnter Höflichkeit. Bescheidenheit war eben nicht Myladys Sache.

»Vielleicht dürfte jetzt doch ein Anruf bei der Polizei angebracht erscheinen«, gab der Butler zu bedenken, doch seine Herrin lächelte nur spöttisch. »Die Polizei einschalten, damit dieser einfältige McWarden und seine tolpatschigen Leute in meinem Kriminalfall herumfummeln? Wie können Sie mir so etwas vorschlagen, Mister Parker!«

Sie rückte ihre leicht lädierte Kopfbedeckung zurecht, ließ unternehmungslustig ihren Pompadour kreisen und verkündete: »Diesen Fall werde ich allein lösen. In den Details lasse ich Ihnen natürlich freie Hand. Was schlagen Sie vor, Mister Parker?«

Bevor der Butler antworten konnte, unterbrach Mylady ihn jedoch wieder, denn plötzlich kam ihr ein schrecklicher Gedanke.

»Die Gemälde sind doch gestohlen?« vergewisserte sie sich.

»Daran scheint allerdings kein Zweifel möglich«, konnte Parker sie beruhigen.

»Und - sind sie wertvoll?« bohrte Lady Agatha weiter.

»Mylady treffen, wie der Volksmundes ausdrückt, den Nagel auf den Kopf.«

»Wieviel?«

»Die präzise Beantwortung dieser Frage dürfte einige Zeit und den Sachverstand eines versierten Kunsthändlers erfordern«, erklärte Parker. »Der Wert dieser Gemälde beträgt jedoch mit Sicherheit einige Millionen Pfund.«

»Einige - was?« fragte Mylady etwas abrupt, die sich verhört zu haben glaubte.

»Einige Millionen Pfund«, wiederholte Parker in aller Ruhe. »Falls meine bescheidene Wenigkeit sich nicht völlig täuscht. Ob es sich bei den Gemälden wirklich um echte Rembrandts handelt, wird mit letzter Sicherheit nur ein Kunstsachverständiger feststellen können.«

»Ich weiß, ich weiß«, unterbrach Mylady ihn ungeduldig. »Sie brauchen mich nicht immer zu belehren. Wer war noch gleich dieser Klemmrand?«

»Rembrandt«, wiederholte der Butler geduldig.

»Sage ich doch, Mister Parker. Hören Sie endlich auf, mich dauernd zu kritisieren!«

Parkers Höflichkeit kannte keine Grenzen. »Rembrandt Harmensz van Rijn war ein außerordentlich bedeutender niederländischer Maler des 17. Jahrhunderts«, erklärte er ohne eine Spur von Ungeduld in der Stimme.

In diesem Moment gab Harry ein leichtes Stöhnen von sich. Mühsam hob er den Kopf vom Asphalt und sah mit glasigem Blick in die Runde, um sich über seine Lage klar zu werden. Parker zückte erneut sein Sprayfläschchen und schickte den Mann zurück ins Land der Träume.

»Das dürfte reichen, um diesen Herrn für eine weitere halbe Stunde vor unüberlegten Schritten zu bewahren«, stellte er befriedigt fest und wandte sich wieder Lady Agatha zu. »In der Zwischenzeit wollen Mylady sicher diesen Möbelwagen und seine Ladung in Sicherheit bringen, falls man sich den

bescheidenen Hinweis erlauben darf. Man sollte wohl davon ausgehen, daß der Empfänger bereits sehnstüchtig auf seine wertvolle Fracht wartet.«

»Sie meinen, daß die Gangster nach dem Möbelwagen suchen werden.«

»Ebdies wollte meine bescheidene Wenigkeit andeuten«, erklärte Parker. »Myladys Spürsinn ist wieder mal bewundernswert.«

»Ich weiß«, wehrte Lady Agatha dieses dick aufgetragene Lob mit herablassender Gebärde ab. »Die Gesichter der Ganoven möchte ich sehen, wenn ihr Lastwagen verschwunden ist. Und alle teuren Bilder von diesem Brennsand ...«

»Rembrandt«, versuchte Parker zu verbessern, doch Mylady überhörte die Korrektur geflissentlich.

»Und was würden Sie als nächstes vorschlagen, Mister Parker?« wollte Mylady wissen. »Manchmal haben Sie ja ganz brauchbare Ideen. Ich finde, wir sollten hier warten und den Komplizen dieser ungehobelten Rüpel einen gebührenden Empfang bereiten. Dann haben wir gleich die ganze Bande auf einen Schlag.«

Die Detektivin blickte Parker erwartungsvoll an und hoffte, er werde ihrem Schlachtplan die angemessene Bewunderung zollen.

»In der Tat ist dies ein Vorschlag von außerordentlichem Weitblick«, räumte der Butler höflich ein. »Allerdings dürften Mylady auch das Risiko einer solchen Aktion ins Kalkül gezogen haben.«

»Risiko? Wieso Risiko?« entgegnete Agatha Simpson und schwenkte erwartungsvoll ihren Pompadour. »Ich liebe das Risiko. Das dürfte Ihnen hinreichend bekannt sein, Mister Parker.«

»Mylady gehen keiner Gefahr aus dem Weg, wenn meine bescheidene Wenigkeit das mal so ausdrücken darf«, gab Parker ihr recht. »In diesem Fall dürfte jedoch ein gewisses Maß an Vorsicht geboten sein, bis man Näheres über die Herren Gangster in Erfahrung gebracht hat.«

»Sie wollen doch nicht etwa weglauen?« protestierte Mylady sofort.

»So würde meine Wenigkeit es nicht bezeichnen«, gab Parker zurück.

»Also, was schlagen Sie vor? « lenkte die Detektivin ein.

»Wenn Mylady gestatten, sollte man zunächst unverzüglich diesen Möbelwagen an einen sicheren Ort bringen. Später könnte man daran denken, mit den Herren Kunsträubern Kontakt aufzunehmen..«

»Richtig, Parker!« lobte Lady Agatha. »Fast sollte man meinen, Sie könnten Gedanken lesen. Genau diesen Vorschlag wollte ich eben auch machen.«

Sie wandte sich dem Möbelwagen zu und versuchte ächzend, ihre wogende Körperfülle auf den Beifahrersitz zu hieven. »Ich gehe selbstverständlich davon aus, daß Sie fähig sind, dieses handliche Fahrzeug durch das Londoner Verkehrschaos zu lenken«, erklärte sie.

»Das dürfte nicht das Problem sein«, gab Parker zurück.

»Was denn?« fragte Lady Agatha verdutzt.

»Mylady haben sicher an den defekten Reifen gedacht«, spielte der Butler ihr wieder mal den Ball zu.

»Natürlich hab ich das«, schwindelte sie ungeniert. »Aber Sie sollten allmählich wissen, daß ich mich um derart unwichtige Details nicht zu kümmern pflege. Das ist Ihre Sache. Ich warte auf geeignete Vorschläge.«

Josuah Parker räusperte sich nur leicht, bevor er fortfuhr:
»Wenn Mylady dieser bescheidene Vorschlag genehm ist,
sollte man vielleicht Mister Rander um Unterstützung bitten.«

Sie kamen überein, daß der Butler in seinem hochbeinigen Monstrum zur nächsten Telefonzelle fahren sollte, während Mylady den Schlaf der immer noch recht teilnahmslos wirkenden Möbelpacker zu überwachen hatte.

»Darf man sich erlauben, Mylady die kleine Sprühflasche zu übergeben?« Parker bot ihr den Spray an, der zwei kampflustige Muskelprotze in friedlich schlummernde Kinder verwandelt hatte. »Falls die Herren vorzeitig aus ihren Träumen erwachen sollten«, setzte er hinzu.

»Ach was«, wehrte Lady Agatha ab. »Ich habe meine eigenen Methoden.« Der Beutel an ihrem Handgelenk kreiste schneller. »Sie wollen mir doch nicht etwa unterstellen, ich würde mit diesen beiden Rüpfeln nicht fertig?«

»Auf einen solchen Gedanken würde meine Wenigkeit nicht mal im Traum verfallen«, versicherte der Butler eilig. Er steckte den Spray wieder ein, setzte sich ans Steuer seines hochbeinigen Monstrums und ließ den bulligen Rennmotor aufröhren.



Mike Rander und Josuah Parker kannten sich seit vielen Jahren. Gemeinsam hatten sie eine längere Zeit in den USA verbracht und manchen kniffligen Fall gelöst. Später war Rander nach England übergesiedelt und hatte in London eine Rechtsanwaltspraxis eröffnet. Lady Agatha schätzte ihn nicht nur als Verwalter ihres immensen Vermögens. Sie hatte es sich in den Kopf gesetzt, den ledigen, 40 Jahre jungen Mike Rander, der einem bekannten James-Bond-Darsteller zum

Verwechseln ähnlich sah, mit ihrer attraktiven, ebenfalls ledigen Gesellschafterin Kathy Porter zu verheiraten.

Rander wußte sofort, was die Stunde geschlagen hatte, als er Parkers Stimme am Telefon hörte. »Ich nehme an, Lady Agatha ist mal wieder in ihrem Element«, meinte er, nachdem Parker ihn höflich begrüßt und sich für die Störung entschuldigt hatte.

»So könnte man es in der Tat umschreiben, Sir«, antwortete Parker.

»Und wie kann ich helfen?« wollte Rander wissen.

Parker beschrieb die Abzweigung, die der Anwalt nehmen mußte, um den liegengebliebenen Möbelwagen auf kürzestem Weg zu erreichen.

»Okay«, rief Rander ins Telefon, »bin schon unterwegs.«

»Pardon, Sir.«

»Ja, Parker?«

»Da wäre noch etwas, Sir. Der rechte Hinterreifen des Möbelwagens ist defekt. Ohne einen Reparaturspray dürfte er die Fahrt nach Landen kaum überstehen.«

»Bringe ich mit«, versicherte Rander und wollte schon auflegen, aber der Butler meldete sich noch mal.

»Meiner Wenigkeit liegt es natürlich fern, unnötige Umstände zu machen, aber...«

»Aber?« fragte Rander nach.

»Falls Miß Porter in der Nähe ist, wäre es von großem Nutzen, wenn sie ebenfalls mitkäme. Sie könnte Ihr Automobil wieder nach London zurück chauffieren.«

»Bis jetzt verstehе ich zwar gar nichts, aber im Moment ist wohl nicht die Zeit für lange Erklärungen«, ließ Rander sich vernehmen.

»Diese Bemerkung dürfte die Situation zutreffend beschreiben«, bestätigte Parker.

»Okay«, kam die Stimme des Anwalts aus dem Telefonhörer. »Zum Glück ist Kathy gerade hier. Wir fahren sofort los.«



Als Josuah Parker zum Möbelwagen zurückkehrte, hatte Lady Agatha es sich auf der breiten Sitzbank in der Fahrerkabine bequem gemacht. Sie schlummerte friedlich und ließ ab und zu leise Schnarchtöne hören. Von den beiden Möbelpackern fehlte jede Spur.

Durch dezentes Räuspern versuchte er seine Herrin zu wecken, doch es dauerte eine Weile, bis sie mit einem mächtigen Schnaufer hochfuhr und den Butler verwirrt ansah.

Parker entschuldigte sich sofort und wandte diskret den Blick ab, während Agatha Simpson sich keuchend in eine aufrechte Position brachte. »Ich muß ein wenig eingeneckt sein«, erklärte sie überflüssiger weise.

»Darf man davon ausgehen, Mylady, daß die Herren Möbelpacker in der Zwischenzeit das Weite gesucht haben?« fragte Parker.

»Nun seien Sie nicht so kleinlich«, versuchte die Detektivin von ihrer Schlappe abzulenken. »Diese Männer waren doch nur kleine Fische. Kein Niveau, wie ich schon sagte. Mit so etwas gibt sich eine Lady Agatha Simpson nicht ab. Mir geht es um die Auftraggeber. Ich habe eben den Blick für das Wesentliche, während Sie sich in Nebensächlichkeiten verzetteln.«

»Möglicherweise hätte sich eine günstige Gelegenheit ergeben, die Herren Möbelpacker um die Anschrift ihres Auftraggebers zu bitten«, wandte der Butler vorsichtig ein.

»Möglicherweise«, äffte Lady Agatha ihn nach. »Sie sollten sich mehr mit den Tatsachen befassen, Parker! Merken Sie sich das!«

»Darum ist meine bescheiden Wenigkeit selbstverständlich jederzeit bemüht«, versicherte Josuah Parker.

Randers Austin kam mit quietschenden Reifen dicht hinter dem Möbelwagen zum Stehen. »Das war knapp«, meinte der Anwalt zu Parker, der Kathy Porter beim Aussteigen behilflich war. »Da haben die Burschen sich aber einen verdammt ungünstigen Parkplatz für ihre Kiste ausgesucht.«

Parker informierte die beiden kurz über die Situation, bevor sie Lady Agatha begrüßten, die noch immer im Führerhaus des Lastwagens saß.

»Kindchen, stellen Sie sich vor«, berichtete sie ihrer Gesellschafterin, »da führt mich doch mein untrüglicher Spürsinn direkt zu einem Lastwagen, der vollgestopft ist mit gestohlenen Gemälden! Was sagen Sie dazu? Ist das nicht wunderbar? Parker, wie hieß noch dieser italienische Maler?«

»Mylady dürften den Niederländer Rembrandt meinen«, ließ der Butler sich höflich vernehmen.

»Und seine Bilder sind Millionen wert«, schwärzte sie weiter. »Ach, man fühlt sich doch nur so richtig als Mensch, wenn man eine Aufgabe hat... Die Fahrer des Wagens habe ich natürlich laufen lassen«, beugte sie unbequemen Fragen gleich vor. »Das waren armselige Büschchen, kleine Fische. Keine Gegner für eine Lady Simpson. Mir geht es um die Auftraggeber.«

Rander und Parker hatten inzwischen den Reparaturspray mit einem kleinen Schlauch an das Ventil des platten Reifens angeschlossen. Zischend strömte der Schaum in den Reifen

und ließ ihn wieder prall werden. »Das dürfte reichen bis London«, meinte Rander, als er den Schlauch abzog und die Ventilkappe wieder aufsetzte.

»Wohin mit der Kiste?« wollte er wissen. »In Lady Agathas Geheimgewölbe?«

Dank seiner langjährigen, fast familiär zu nennenden Verbundenheit mit Lady Agathas Haus war dem Anwalt natürlich bekannt, daß sich unter dem ansehnlichen Fachwerkgebäude am stillen Shepherd's Market die Mauern und Gewölbe einer mittelalterlichen Abtei erstreckten. Parker hatte im Lauf der Jahre dafür gesorgt, daß dieses unterirdische Labyrinth für die vielseitigen Bedürfnisse seiner Herrin hergerichtet wurde. Umbauten und technische Einrichtungen hatten zwar Unsummen gekostet, aber Parker war es immer gelungen, seiner krankhaft geizigen Lady die Ausgaben schmackhaft zu machen. In einem der Gewölbe hatte der Butler eine geräumige Lkw-Garage mit feuerfesten Toren aus Spezialstahl errichten lassen.

»Die Einfahrt dürfte Mister Rander bekannt sein?« erkundigte er sich. Der Anwalt nickte.

»Dann dürfte einem unverzüglichen Aufbruch nichts mehr im Weg stehen«, stellte der Butler fest. »Mit einiger Sicherheit könnte man davon ausgehen, daß die Herren Auftraggeber bereits eine Fahndung nach ihrem verspäteten Möbelwagen eingeleitet haben.«

Rander schwang sich ans Steuer des Möbelwagens, während Parker seiner Herrin beim Verlassen des Beifahrersitzes behilflich war. Der schwere Diesel begann zu tuckern, und das sperrige Fahrzeug setzte sich in Bewegung.

Kathy Porter in Randers Austin führte den kleinen Konvoi an. Dann folgte der Möbelwagen. Parker hielt sich mit seinem hochbeinigen Monstrum am Schluß, um etwaige Verfolger abzuschütteln.

Das ehemalige Londoner Taxi, an dessen Steuer er schon manchen gefährlichen Einsatz durchgestanden hatte, wirkte nur äußerlich plump und eckig. Unter der geräumigen Haube hatte Parker einen Hochleistungs-Rennmotor installiert, der dem schweren Gefährt ungeahnte Spritzigkeit verlieh.

Zusätzlich hatte er das Armaturenbrett mit einer Vielzahl von Kipphebeln ausgestattet, deren Funktion nur er selbst kannte. Daß die Trennscheibe zwischen Fahrersitz und Fahrgastraum aus Panzerglas bestand, versteht sich bei Parkers Neigung zum Perfektionismus wie von selbst.

»Werden wir noch immer verfolgt?« tönte Lady Agathas ungeduldige Stimme aus der Sprechlanlage, die Fahrerkabine und Fond verband. Sie hatten die schmale Landstraße verlassen und waren auf die Schnellstraße eingebogen, die direkt in die City führte.

»Soweit meine bescheidene Wenigkeit im Rückspiegel erkennen konnte, hat es bisher noch niemand gewagt, Mylady zu folgen«, berichtete der Butler. »Es dürften jedoch gewisse Aussichten bestehen, daß sich dieser Zustand kurzfristig ändert.«

»Wieso?« wollte Lady Agatha wissen.

»Sollten die Herren Gangster inzwischen nach ihrem verschwundenen Möbelwagen fahnden, muß man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, daß sie die wichtigen Einfallstraßen kontrollieren.«

»Ach so. Ja, natürlich«, brummelte Mylady geistesabwesend.

Sie gab jedoch keine Ruhe. »Mister Parker!« ordnete sie an. »Sehen Sie nochmal genau hin! Folgt uns wirklich keiner?«

»Myladys Spürsinn erweist sich wieder mal als untrüglich«, meldete Parker nach einer kleinen Pause.

»Habe ich es nicht gesagt!« triumphierte sie und wandte sich zum Rückfenster um. »Der Rover, natürlich! Das sieht man sofort.«

»Meine Wenigkeit hatte eher den Daimler im Auge«, korrigierte der Butler taktvoll.

»Sagte ich das nicht?« fragte Lady Agatha zurück. »Wo werde ich die Verfolger übrigens stellen? Haben Sie einen brauchbaren Vorschlag, Mister Parker? Oder wollen wir diese Leute erst mal angreifen lassen?«

»Die Aufmerksamkeit der Herren dürfte im Moment eher dem Möbelwagen als Mylady gelten«, dämpfte der Butler ihre Erwartungen.

»Dennoch empfiehlt es sich, gewisse Vorsichtsmaßnahmen zu treffen.«

»Richtig, an was dachten Sie im einzelnen?«

»Wenn meine bescheidene Wenigkeit einen Vorschlag machen dürfte, sollte man die Herren zumindest vorübergehend an der Weiterfahrt hindern.«

»Nicht stellen?« reagierte Lady Agatha enttäuscht. »Ich hatte mich schon so gefreut.«

»Die Gelegenheit dazu ergibt sich mit Sicherheit noch«, prophezeite Parker, und Mylady gab sich damit ausnahmsweise zufrieden. »Tun Sie, was Sie für richtig halten«, schmollte sie.

Parker legte einen Kipphebel am Armaturenbrett seines hochbeinigen Gefährts um, und prompt quoll eine dicke, schwarze Wolke aus dem Auspuff. Gleichzeitig öffnete sich eine Klappe am Heck, und eine wohl dosierte Ladung von Krähenfüßen hüpfte über den Asphalt.

Gierig bohrten sich die Spitzen der Stahlnägel in die Reifen des Daimler, der daraufhin heftig zu schlingern begann. Der Fahrer, dem schon durch die ölige Qualmwolke die Sicht

genommen war, verlor vollends die Kontrolle über seinen Wagen.

Das Fahrzeug drehte sich um die eigene Achse, durchbrach eine Hecke am Straßenrand und blieb nach einer Rolle seitwärts mit den Rädern nach oben auf einer Kuhweide liegen. Freundliches Muhen empfing die beiden Männer, als sie mühsam und fluchend aus ihrem demolierten Gefährt krochen.

Rander hatte den Vorfall im Rückspiegel beobachtet und war gewarnt. Nur Kathy Porter, die in geringem Abstand dem Möbelwagen vorausfuhr, hatte nichts bemerkt. Der große Kastenaufbau des Lastwagens versperrte ihr die Sicht nach hinten.

»War das alles?« ließ Agatha Simpson sich enttäuscht vom Rücksitz vernehmen.

»Auf diese Frage dürfte sich im Moment nur schwer eine Antwort finden lassen«, entgegnete Parker. »Falls die Herren Verfolger mit funktechnischen Geräten ausgestattet sind, sollte man allerdings mit weiteren Kontakten rechnen.«

»Ich hoffe, Sie behalten recht«, erklärte Lady Agatha kampflustig und siegessicher.

Am Rand der breiten Autopiste tauchten bereits die ersten Häuser der Hauptstadt auf. Grelle Straßenlampen verscheuchten die hereinbrechende Dunkelheit. Der merkwürdige Konvoi mit dem Möbelwagen in der Mitte näherte sich in scharfem Tempo einer breiten Kreuzung.

Wie bestellt sprang die Verkehrsampel auf Grün um, und Kathy Porter startete durch. Sie hatte die Mitte der Kreuzung noch nicht erreicht, als ein schwerer BMW mit aufheulendem Motor aus der linken Seitenstraße startete.

Der mit vier Männern besetzte Wagen rammte den Austin am Heck und blieb mit quietschenden Reifen mitten auf der Kreuzung stehen.

Rander reagierte blitzschnell. Er riß das Steuer des Möbelwagens nach rechts und gab Vollgas. Schleudernd und schwankend legte sich das schwere Fahrzeug in die Kurve. Die Aufbauten ächzten, aber Rander schaffte es. Nur das Heck des Möbelwagens scherte aus und erwischte den BMW noch unsanft an der Schnauze.

Parker, der mit etwas größerem Abstand gefolgt war, hatte die Situation sofort erfaßt. Er sah Kathy Porter mit dem nur leicht beschädigten Austin auf der Hauptstraße davonfahren, während der BMW nach dem zweiten Zusammenstoß einen wenig fahrtüchtigen Eindruck machte.

Schon hielt der Butler eine der durchlöcherten Plastikkugeln in der Hand, die er stets in den unergründlichen Taschen seines Covercoats in ausreichender Zahl mit sich zu führen pflegte. Leises Splittern von dünnem Glas wurde hörbar, als er die Kugel in der Hand zusammendrückte.

Im selben Moment, als Parkers hochbeiniges Monstrum auf der Spur des Möbelwagens die Kurve nahm und den lädierten BMW passierte, flog die kleine Kapsel durch ein offenes Fenster in den Wagen, dessen Insassen wütend dem verschwindenden Möbeltransporter nachsahen und ohnmächtig die Fäuste ballten.

Die Wirkung des Bällchens war beachtlich. In Sekundenschnelle breitete sich eine weiße Wolke im Wageninnern aus. Hustend und nach Luft schnappend stürzten die Insassen ins Freie. Ziellos tappten sie mit tränenden Augen auf der hell erleuchteten Kreuzung umher und atmeten dabei immer noch mehr von den aggressiven Dämpfen ein.

»Mister Parker! Was soll denn das?« fauchte Mylady, die weder den BMW noch Randers riskantes Abbiegemanöver bemerkte hatte. »Ist das die Art, wie man eine Dame chauffiert?«

»Die Situation erforderte ein rasches Reagieren, wenn meine bescheidene Wenigkeit sich diese Bemerkung erlauben darf«, antwortete Parker, der den Rennmotor seines hochbeinigen Monstrums aufheulen ließ, um wieder Anschluß an den Möbelwagen zu finden. Rander steuerte sein Ziel jetzt auf Nebenstraßen an.

»Welche Situation?« fragte Agatha Simpson ahnungslos.

»Mylady haben soeben vier weiteren Verfolgern die Freude an der Verfolgung genommen, wenn man es mal so ausdrücken darf«, schmeichelte der Butler.

Die ältere Dame war unverschämt genug, diesen Ball aufzufangen. »Einer Lady Simpson ist eben niemand gewachsen«, verkündete sie ohne falsche Bescheidenheit. »Vier Verfolger sagten Sie? In einem Jaguar?«

»In einem BMW, wenn meine bescheidene Wenigkeit sich diesen Hinweis erlauben darf«, korrigierte Parker seine Herrin.

»Habe ich vielleicht etwas anderes gesagt?« tönte es entrüstet aus der Sprechanlage.

Josuah Parker schwieg. Shepherd's Market war nicht mehr weit, und er überholte den Möbelwagen, um Rander die Tore zu öffnen.



Als Parker sein hochbeiniges Monstrum vor Lady Agathas Fachwerkhaus am Shepherd's Market ausrollen ließ, wartete Kathy Porter bereits am Eingang. »Ist alles gut gegangen?« wollte sie wissen. »Konnten Sie die Gangster abschütteln? Und wo ist Mike?«

»Den Herren Wegelagerern dürfte vorerst der Appetit auf weitere Anschläge vergangen sein«, meldete Parker bescheiden.

»Denen habe ich gezeigt, was es heißt, sich einer Lady Simpson in den Weg zu stellen«, ergänzte die ältere Dame dreist.

»Mit Mister Randers Eintreffen dürfte in wenigen Sekunden zu rechnen sein«, fuhr der Butler fort. »Miß Porter, Sie haben die kleine Karambolage hoffentlich unversehrt überstanden? «

»Ich schon«, lachte die Sekretärin der Lady und fuhr sich mit der Hand durch ihr dunkles, rötlich schimmerndes Haar. »Aber Mikes Austin hat natürlich etwas abbekommen. Ich hoffe, er kann sich einen neuen Kotflügel leisten.«

»Der liebe Junge ist ja nicht arm«, schaltete Mylady sich ein. »Er wird das schon verschmerzen.« Wobei für sie als Hauptache galt, den Schaden nicht bezahlen zu müssen.

Parker ließ die beiden Damen ins Haus und bediente dann verschiedene Schaltknöpfe, die Mike Rander den Weg in die unterirdische Garage öffneten.

Im Salon servierte der Butler den Gästen einen Sherry, während die Hausherrin sich intensiv den Häppchen widmete, die er für sie zubereitet hatte. Drei doppelte Kognaks hatten nicht nur den Kreislauf, sondern auch den Appetit der Detektivin angeregt. Im Handumdrehen bezwang sie einen ansehnlichen Hummercocktail, mehrere Scheiben Roastbeef und eine Portion kaltes Hähnchen, bevor sie sich am Gespräch beteiligte.

»Die teuren Bilder von diesem Holländer sind ja nun in Sicherheit«, stellte Lady Agatha befriedigt fest. »Bleibt nur noch, die Hintermänner dingfest zu machen. Aber morgen ist ja auch noch ein Tag.«

»Eine Feststellung, der meine bescheidene Wenigkeit keinesfalls widersprechen möchte«, erwiderte Parker. »Mylady

haben aber sicher bedacht, daß bisher jeder Hinweis auf die Herren Auftraggeber fehlt. Vielleicht wäre es mehr als angebracht, zunächst diskrete Erkundigungen über den Eigentümer des sichergestellten Möbeltransporters einzuziehen, wenn man diesen Vorschlag unterbreiten darf.«

»Dürfen Sie, Parker, dürfen Sie«, gestattete Mylady großzügig. Sie wissen ja, daß ich mich um solche Kleinigkeiten nicht zu kümmern pflege.«

»Das könnte ich gleich morgen früh übernehmen«, schaltete Rander sich ein. »Wir haben das Kennzeichen des Lastwagens. Da müßte der Eigentümer durch einen Anruf bei der Polizei zu ermitteln sein.«

»Polizei?« fuhr Agatha Simpson auf. »Lassen Sie nur die Polizei aus dem Spiel, Rander. Die hat doch noch keinen einzigen Fall ohne meine Hilfe gelöst ... Und wenn McWarden von Ihren Nachforschungen erfährt, macht er sich prompt hier breit, trinkt meinen guten Sherry und stellt die unmöglichsten Fragen. Nein, nein, das ist mein Fall! Den löse ich ganz allein«, erklärte sie selbstbewußt.

»McWarden wird nichts erfahren. Das verspreche ich Ihnen«, beruhigte Mike Rander sie. »Vielleicht kann ich schon zum Frühstück mit den ersten Daten aufwarten.«

»Na schön«, gab Lady Agatha sich zufrieden. »Dann ist ja alles Wesentliche geklärt. Ich werde jetzt noch etwas meditieren.«

Mit einem beschwingten »Gute Nacht!« entschwebte die Hausherrin und zog sich in ihre Privatgemächer zurück. Zwei Minuten später begann im Obergeschoß der Fernseher zu plärren. Parker und Rander tauschten Blicke, Kathy Porter konnte sich ein Kichern nicht verkneifen.

»Sieht Mylady jetzt den Krimi an?« fragte die junge Frau.

»Mit dieser Frage dürften Sie bereits die Antwort gegeben haben, Miß Porter«, erklärte Parker. Er wußte um die heimliche

Leidenschaft seiner Herrin, die sich übrigens vorgenommen hatte, eine gewisse Agatha Christie aus den Bestseller-Listen zu katapultieren.

Bevor der Butler Kathy Porter und Mike Rander an der Haustür verabschiedete, schaltete er im Flur die hauseigene Videoanlage ein. Sekunden später flimmerte das Bild des hell erleuchteten Vorplatzes über den Monitor, der in einem Wandschrank untergebracht war.

»Heute abend dürfte mit weiteren Belästigungen nicht mehr zu rechnen sein«, erklärte er. Der Vorplatz und die angrenzende Straße jenseits des Tores waren menschenleer. »Morgen allerdings sollte man auf ungebetene Gäste gefaßt sein, wenn meine Wenigkeit sich diesen Hinweis erlauben darf.«

»Woher denn?« fragte Rander. »Gefolgt ist uns doch niemand.«

»Das entspricht allerdings den Tatsachen«, räumte Parker ein. »Mylady waren jedoch so großzügig, den Herren Möbelpackern die Freiheit zu schenken.«

»Und Sie rechnen damit, daß die Ganoven ihrem Auftraggeber eine genaue Personenbeschreibung liefern werden?« kombinierte Rander.

»Diese Möglichkeit sollte man keineswegs ausschließen«, bestätigte der Butler, während er die beiden hinausließ.



Als Rander am nächsten Vormittag zurückkehrte, war Mylady gerade damit beschäftigt, sich durch ein opulentes Frühstück für die Ereignisse des Tages zu rüsten.

»Nun, mein lieber Junge«, begrüßte sie ihn leutselig und bot ihm einen Platz am Tisch an. »Haben Sie Erfolg gehabt mit Ihren Nachforschungen?«

»Das kann man wohl sagen«, bestätigte der Anwalt. »Den Eigentümer des Lastwagens ausfindig zu machen, war kein Problem. Es handelt sich um einen Mann namens Jonathan Laird, der an der Cuba-Street in der Nähe des West-India-Docks ein Speditionsgeschäft betreibt.«

»Sehen Sie«, ließ Mylady sich kauend vernehmen, »das habe ich ja gleich gesagt.«

»Das ist aber noch nicht alles, Mylady«, fuhr Rander fort. »Dieser Laird verfügt noch über eine zweite, wesentlich vornehmere Adresse. Er ist Inhaber einer Kunsthändlung in Chelsea, an der Sydney Street.«

»Hab ich's nicht gewußt?« trumpfte Lady Agatha erneut auf. »Da schließt sich doch der Kreis. Mit seinem Lastwagen läßt dieser Laird das Diebesgut heranschaffen, und in seiner Kunsthändlung verkauft er es dann. Dieser Zusammenhang war mir sofort klar.«

»In der Tat eine Schlußfolgerung von nahezu zwingender Logik«, erklärte Parker, der seiner Herrin gerade eine zweite Portion Rührei mit Parmaschinken servierte.

»Warum nahezu?« fragte Mylady mit grollendem Unterton in der Stimme.

»Nun«, schaltete Mike Rander sich wieder ein, »es dürfte so gut wie ausgeschlossen sein, die gestohlenen Bilder in einer normalen Kunsthändlung anzubieten. Jeder Kenner wüßte sofort, daß es sich um heiße Ware handelt. Ein Kunstraub dieses Formats wird in der Regel auf Bestellung ausgeführt.«

»Dann eben auf Bestellung«, versetzte Lady Agatha ärgerlich. »Was macht das schon für einen Unterschied? Auf jeden Fall sollten wir diesem Herrn unverzüglich einen Besuch abstatten. Wie war noch gleich der Name, Mister Parker?«

»Laird, Mylady«, antwortete der Butler geduldig. »Jonathan Laird.«

»Wir sollten Laird aufsuchen, bevor er hier aufkreuzt«, schlug auch Rander vor.

Der stille Shepherd's Market war um diese Vormittagsstunde völlig menschenleer. Auch parkende Fahrzeuge waren nicht zu sehen - bis auf einen weißen Austin, der vor der Toreinfahrt abgestellt war.

»Den habe ich mir geliehen, solange mein Wagen in der Werkstatt ist«, erklärte Rander, als er Parkers kritische Blicke bemerkte.

»Demnach dürfte Mister Laird noch damit beschäftigt sein, Myladys Anschrift herauszufinden«, meinte der Butler. »Lange dürfte man vor Behelligungen aber nicht mehr sicher sein, wenn meine bescheidene Wenigkeit sich diesen Hinweis erlauben darf.«

»Das ist auch meine Einschätzung«, pflichtete Lady Agatha ihm bei. »Wir sollten also keine Zeit verlieren.«

»Werde ich noch gebraucht?« wollte Mike Rander wissen.

»Keineswegs, mein Lieber«, erklärte Agatha Simpson. »Sie dürfen sich jetzt wieder Ihren Mandanten widmen. Diesen Fall löse ich allein. Genauer gesagt: Ich habe ihn eigentlich schon gelöst. Bis auf ein paar unwichtige Details. Aber das ist ja Mister Parkers Aufgabe.«

Der Anwalt verabschiedete sich und fuhr in dem weißen Austin davon, während der Butler seiner Herrin beim Einsteigen in das hochbeinige Monstrum half.

»Zuerst werde ich dieses Ganovennest in den Docks ausheben«, kündigte sie großspurig an. »Anschließend gedenke ich dann, die Bilder in Mister Pairds Kunsthändlung etwas zurechtzurücken.«

»Laird«, verbesserte der Butler vorsichtig.

»Wie?« fragte die ältere Dame zurück.

»Der Herr hört auf den Namen Laird, falls Mylady diesen bescheidenen Hinweis gestatten.«

»Wenn schon«, entgegnete Agatha Simpson. »Belästigen Sie mich doch nicht ständig mit unwesentlichen Details, Mister Parker!«

»Wie Mylady wünschen«, gab der Butler höflich zurück und ließ sein hochbeiniges Monstrum auf die Straße rollen.

In der Umgebung des Hauses war nichts Verdächtiges zu bemerken. Nur an der Ecke der Durchgangsstraße parkte ein dunkelblauer Volvo, in dem zwei Männer saßen. Der Beifahrer war offensichtlich in eine Zeitung vertieft, während der Fahrer sich gerade eine Zigarette anzündete.

»Wenn dieser Paird nur einen Funken Ehre im Leib hätte«, ließ Mylady sich aus dem Fond vernehmen, »würde er alles daransetzen, seinen Möbelwagen mit den gestohlenen Bildern wiederzubekommen. Statt dessen hält sich dieser feige Mensch versteckt.«

»Was Mister Laird persönlich betrifft, dürfte Myladys Einschätzung durchaus den Kern der Sache treffen«, antwortete Josuah Parker. Er hatte im Rückspiegel bemerkt, wie sich der blaue Volvo in Bewegung setzte und dem hochbeinigen Monstrum in gebührendem Abstand folgte. »Mister Lairds Mitarbeiter dürften aber bereits Myladys Spur aufgenommen haben.«

»Heißt das, daß man mich verfolgt?« fragte die Detektivin erwartungsvoll und faßte ihren Pompadour fester.

»Das Verhalten der beiden Herren in dem dunkelblauen Volvo dürfte kaum eine andere Deutung zulassen«, bestätigte der Butler.

Sie hatten soeben Hyde Park Corner passiert, und Parker bog in die belebte Brompton Road ein. Der dunkelblaue Volvo folgte ihnen wie ein Schatten und ließ sich nicht abschütteln.

»Machen diese Feiglinge denn immer noch keine Anstalten, mich anzugreifen«, grollte Mylady ungeduldig.

»Dazu dürfte hier kaum der geeignete Ort sein«, sagte Parker und bog so überraschend in die schmale Sloane Avenue ein, daß Lady Agatha sich wieder mal über seine Fahrweise beschwerte.

Der Fahrer des blauen Volvo hatte das Manöver rechtzeitig bemerkt. Mit quietschenden Reifen legte sich die schwere Limousine in die Kurve. Fußgänger sprangen schimpfend und zeternd zur Seite.

»An einem tätlichen Angriff auf Mylady dürfte den Herren ohnehin nicht gelegen sein«, ließ der Butler sich kurz darauf vernehmen.

»Einen solchen Angriff würden diese Kerle auch mit Sicherheit bereuen«, kommentierte Agatha Simpson, und Parker pflichtete ihr eilfertig bei.

Sie fuhren jetzt durch weniger belebte Straßen. Der Volvo, dessen Fahrer vorher dicht aufgeschlossen hatte, um Parkers hochbeiniges Monstrum im Verkehrsgewühl nicht aus den Augen zu verlieren, hielt Abstand.

»Das Interesse der Herren dürfte in erster Linie dem Möbelwagen mit den gestohlenen Gemälden gelten«, meinte der Butler.

»Und warum verfolgen sie mich dann?«

Mylady haben sicher bedacht, daß dieser Mister Laird noch völlig im dunkeln tappt, was den derzeitigen Standort seines Möbelwagens angeht«, erklärte der Butler.

»Das will ich auch hoffen«, gab die Detektivin zurück.
»Aber warum schickt er mir diese Kerle hinterher?«

»Mister Laird dürfte sich der trügerischen Hoffnung hingeben, Mylady könnten so unvorsichtig sein, die Verfolger zum Versteck des Möbelwagens zu führen, wenn meine bescheidene Wenigkeit eine solche Vermutung aussprechen darf«, erklärte der Butler höflich.

»Was für ein Dummkopf!« entrüstete sich Mylady. »Wofür hält der mich eigentlich?«

Parker, sonst selten um eine Antwort verlegen, zog es in diesem Fall vor zu schweigen.

»Ich denke, es wird Zeit, daß Mister Laird erfährt, mit wem er es zu tun hat«, fuhr die ältere Dame unbeirrt fort. »Ich sollte diesen Burschen doch eine kleine Lektion erteilen, damit sie ihrem Auftraggeber etwas zu berichten haben.«

»Ganz, wie Mylady wünschen«, ließ Parker sich vernehmen. »Meine bescheidene Wenigkeit wäre sehr erfreut, konkrete Anweisungen entgegenzunehmen. «

»Das sind Details, mit denen ich mich nicht belasten kann«, belehrte sie ihn. »Ich lasse Ihnen da völlig freie Hand. Schließlich muß ich mich auf die entscheidenden Dinge konzentrieren.«

Der Butler gab seinem Monstrum die Sporen, bog plötzlich in eine Seitenstraße und stoppte kurz hinter der Hausecke. Der Verfolger, der noch nicht ahnte, daß er inzwischen zum Verfolgten geworden war, setzte nach, bog ebenfalls um die Ecke und hätte um ein Haar das schwarze Gefährt gerammt.

Parker gab sofort wieder Gas. Er kannte dieses Stadtviertel wie die Taschen seines schwarzen Covercoats. Der Volvo-Fahrer hatte Mühe zu folgen. Kurz vor einer rechtwinkligen Straßeneinmündung legte der Butler einen der Kipphebel am Armaturenbrett seines hochbeinigen Monstrums um, und prompt zeigte sich, warum Eingeweihte dieses Fahrzeug als »Trickkiste auf Rädern« bezeichneten.

Zwei Düsen am Heck des umgebauten Londoner Taxis versprühten eine Flüssigkeit, die das Kopfsteinpflaster im Nu mit einem glänzenden Film überzog. Im selben Moment bremste Parker scharf, riß das Steuer herum und bog nach rechts ab.

Der Volvo-Fahrer wollte folgen, doch weder die Bremsen noch die Lenkung seines Wagens gehorchten. Mit unvermindertem Tempo rutschte die Limousine geradeaus, überquerte den gegenüberliegenden Bürgersteig und landete unter Splittern und Krachen mitten in der Auslage eines Obstgeschäftes, dessen Inhaber sich mit einem panischen Sprung zur Seite in Sicherheit gebracht hatte.

Dicke, grüne Melonen rollten über die Fahrbahn. Die zerknitterte Motorhaube des Volvo war mit Bananen garniert, und an der Windschutzscheibe klebten die Reste zerplatzter Tomaten.

»Die Herren dürften vorerst zu sehr mit sich selbst beschäftigt sein, um Mylady weiter zu belästigen«, meldete Parker, der die Wirkung der Seifenlauge im Rückspiegel verfolgt hatte.

»Diese Kerle haben uns aber auch lange genug aufgehalten«, empörte sich Lady Agatha. »Einen Denkzettel hatten sie jedenfalls verdient. Und jetzt, Mister Parker, wird Lady Simpson einem gewissen Kunsthändler namens Paird ihre Aufwartung machen.«

Parker nickte gehorsam, schlug aber nicht die Richtung zu den Docks ein, sondern nahm die King's Street nach Chelsea. Wenig später bog er in die Sydney Street ein und ließ sein hochbeiniges Monstrum vor einem repräsentativen Geschäftshaus ausrollen.

Jonathan Lairds Kunsthändlung befand sich im Erdgeschoß des mehrstöckigen Gebäudes. Was hier als Kunst angeboten wurde, war überwiegend modischer Kitsch, wie Parker mit

einem Blick auf die Auslage feststellte. Echte Rembrandts wurden hier mit Sicherheit nicht gehandelt.

»Lady Agatha Simpson hat sich herbemüht, um Mister Jonathan Laird zu sprechen«, erklärte der Butler einer jungen Dame, die sie an der Tür empfing und nach ihren Wünschen fragte.

»Bedaure, Mylady, aber Mister Laird ist momentan außer Haus«, lautete die Auskunft.

»Ach, wirklich?« fragte die Detektivin gedehnt.

»Ich bedaure außerordentlich, Mylady keine andere Auskunft geben zu können«, bekräftigte die junge Dame und musterte das ungleiche Paar mit unverhohler Neugier. »Aber vielleicht kann ich Ihnen behilflich sein?«

»Auf die Fragen, die Mylady zu stellen gedenkt, dürfte nur Mister Laird persönlich eine Antwort wissen«, lehnte Parker das freundliche Angebot ab. Er hatte sich unbemerkt umgesehen und dabei festgestellt, daß die junge Dame offenbar wirklich allein im Laden war.

»Haben Sie eigentlich Bilder von diesem Klemmrand?« wollte Lady Agatha unvermittelt wissen, als Parker ihr schon die Tür aufhielt.

»Wie bitte?« fragte die Verkäuferin irritiert.

»Klemmrand«, wiederholte Mylady ungeduldig.

»Mylady geruhte, nach Werken von Rembrandt zu fragen«, schaltete der Butler sich ein. Ihm entging nicht, daß die junge Frau bei dem Namen Rembrandt leicht zusammenzuckte. Sie hatte sich jedoch sofort wieder in der Gewalt und setzte ein höfliches Lächeln auf. »Das tut mir außerordentlich leid, Mylady. Wir sind zwar immer bemüht, die Wünsche unserer Kunden zu erfüllen. Aber Rembrandt? Mylady dachten an ein Original?«

»Natürlich«, klärte Agatha Simpson sie auf. »Meinen Sie vielleicht, eine Lady meines Standes gäbe sich mit Kopien zufrieden?«

»Damit wird auch Mister Laird nicht dienen können«, behauptete die Verkäuferin. »Darf es nicht etwas anderes sein?«

»Auf keinen Fall«, beharrte sie. »Für mich kommt nur ein echter Klemmrand in Frage.«

Parker lüftete höflich die Melone, geleitete seine Herrin hinaus und öffnete den Wagenschlag, um sie einsteigen zu lassen. Als er sich noch mal umdrehte, sah er durch die Schaufensterscheibe, wie die junge Dame zum Schreibtisch in der rechten Ecke des Ladens eilte und den Telefonhörer abnahm.



»Es spricht nicht gerade für diesen Mister Paird, daß er eine derart dumme Gans in seinen Laden stellt«, empörte sich Mylady, nachdem sie ihre wogende Körperfülle über dem Rücksitz verteilt hatte. »Dieses Mädchen schien ja nicht mal einen berühmten Maler zu kennen. Kein Niveau!«

»Die junge Dame dürfte über Informationen verfügen, die sie Mylady vorenthalten hat«, wagte der Butler einzuwenden und teilte ihr seine Beobachtungen mit.

»Unsinn, Mister Parker«, kanzelte Mylady ihn ab. »Sie sehen Gespenster. Befassen Sie sich mit den Tatsachen und überlassen Sie das Denken mir. Dieses Mädchen ist viel zu unbedarft und höflich, um eine Lady Simpson anzulügen.«

Josuah Parker steckte die Kritik wortlos ein und wollte die Richtung zu den Docks einschlagen, aber Agatha Simpson hatte plötzlich andere Pläne. »Bevor wir Mister Laird in seiner

Räuberhöhle aufsuchen, werde ich mich noch kurz zur Meditation zurückziehen«, erklärte sie. »Außerdem verlangt mein Kreislauf dringend nach einer kleinen Stärkung. Diese Hitze ist ja mörderisch.«

Sie hatten das Haus am Shepherd's Market kaum betreten, da schrillte das Telefon.

»Das ist bestimmt dieser Mister Paird«, erklärte Lady Agatha., »Nehmen Sie ab und diktieren Sie ihm meine Bedingungen. Ich habe nicht vor, mich länger als nötig mit diesem Menschen zu befassen. Eine Lady Simpson hat keine Zeit zu verschenken.«

Während Parker zum Telefon schritt, goß sie sich schnell einen Kognak ein und stürzte das Getränk in einem Zug hinunter.

»Das ist eine Neuigkeit, die Mylady zweifellos interessieren wird, wenn meine bescheidene Wenigkeit sich diese Bemerkung erlauben darf«, war Parkers Stimme aus dem Vorraum zu hören. Kurz danach legte er auf und kehrte in den Salon zurück.

»Mister Rander ist auf dem Weg nach hier, um Mylady seine Aufwartung zu machen«, erklärte er.

»Rander?« fragte Lady Agatha ungläubig. »Nicht Paird?«

»Mister Rander äußerte am Telefon die Absicht, Mylady die Ergebnisse seiner jüngsten Nachforschungen mitzuteilen«, erläuterte der Butler. »Wenn Mylady gestatten, würde meine Wenigkeit in der Zwischenzeit den Tee bereiten.«

Ein paar Minuten später traf der Anwalt ein. Er hatte wirklich interessante Neuigkeiten mitgebracht.

»Bei den von Mylady sichergestellten Gemälden dürfte es sich mit Sicherheit nicht um die Beute eines einzigen Kunstraubes handeln«, begann er, während Parker den Tee servierte. »Um eine derartige Kollektion zu stehlen, müßte man

schon das Nationalmuseum ausräumen. Und alle Zeitungen wären voll mit Schlagzeilen über den Kunstraub des Jahrhunderts.«

»Und wie wäre Ihre Vermutung, mein lieber Junge?« fragte Lady Agatha mißtrauisch. Sie sah sich bereits um den Erfolg ihrer Bemühungen geprellt.

»Vermutung ist wohl nicht das richtig Wort«, korrigierte der Anwalt vorsichtig. »Ich habe heute meine geheimen Kanäle bei Scotland Yard angezapft.«

»Und?« fragte Lady Agatha ungeduldig. »Hoffentlich haben Sie sich keinen Bären aufbinden lassen. Es wäre das erste Mal, daß die Polizei mehr weiß als ich.«

»Nach den Auskünften, die ich erhalten habe, muß es sich bei den Gemälden im Möbelwagen wirklich um echte Rembrandts handeln«, fuhr Rander fort, aber Lady Agatha unterbrach ihn sofort. »Habe ich's nicht gesagt!« meinte sie triumphierend.

»Diese Gemälde wurden allerdings Stück für Stück in geduldiger Kleinarbeit zusammengestohlen«, erklärte Rander weiter. »Sie wurden ausnahmslos in privaten Häusern entwendet.«

»Private Häuser?« fragte Mylady ungläubig.

»Vielleicht sollte man statt Häuser lieber Schlösser sagen«, verbesserte sich der Anwalt. »Die bestohlenen Eigentümer sind ausnahmslos steinreiche Industrielle und Angehörige des britischen Hochadels.«

»Das habe ich mir gleich gedacht«, warf Lady Agatha ein. »Es konnte ja auch nicht anders sein.«

»Keiner der Fälle wurde bisher an die große Glocke gehängt«, fuhr Rander unbeirrt fort. »Aus begreiflichen Gründen war keiner der Eigentümer daran interessiert, als Besitzer bedeutender Kunstschatze in der Öffentlichkeit

genannt zu werden. Schon aus Angst vor weiteren ungebetenen Besuchen.«

»Konnten Sie auch erfahren, nach welcher Methode die Diebe vorgingen?« schaltete Parker sich in das Gespräch ein.

»Der Trick ist erstaunlich einfach, hat aber lange funktioniert, weil darüber in der Öffentlichkeit nichts bekannt wurde«, erklärte der Anwalt. »Die Polizei stieß immer wieder auf die Spur einer jungen Dame, die sich unter wechselnden Namen in wohlhabenden Häusern als Gesellschafterin engagieren ließ. Vermutlich hat diese junge Dame die Verhältnisse vor Ort ausgekundschaftet und dann ihre Komplizen ins Haus gelassen, wenn die Gelegenheit günstig war. Mit den Bildern verschwand auch sie auf Nimmerwiedersehen.«

Parker dachte sofort an die Verkäuferin in Lairds Kunsthändlung, behielt seinen Verdacht aber vorläufig für sich, um Lady Agatha nicht unnötig zu reizen.

»Das Merkwürdige an der Sache ist«, beendete Rander seinen Bericht, »daß die Diebe offenbar auf Rembrandt spezialisiert waren. Werke anderer Maler blieben ausnahmslos hängen, auch wenn sie noch so wertvoll waren.«

»Woher wußten die Diebe denn, in welchen Häusern Bilder von diesem Trennwand zu finden waren?« erkundigte sich Mylady.

»Da tappt auch die Polizei noch im dunkeln«, antwortete Rander. »Fest steht, daß die betreffende junge Dame mit ihren Komplizen gezielt vorging. Sie hat sich nur in solchen Häusern um eine Anstellung beworben, in denen auch tatsächlich Werke von Rembrandt hingen. Das läßt auf einen ungewöhnlich gut informierten Auftraggeber schließen.

»Paird!« rief Lady Agatha sofort dazwischen.

»Der Verdacht liegt nahe«, räumte der Anwalt ein.

»Verdacht sagten Sie?« prustete Mylady empört. »Der Fall liegt doch sonnenklar auf der Hand. Dieser Mann ist Kunsthändler und kennt sich entsprechend aus. Und seine Verkäuferin, diese hinterlistige Pute, hat als angebliche Gesellschafterin die betreffenden Häuser ausspioniert! Warum haben Sie nicht auf mich gehört, Mister Parker? Ich wollte diesem raffinierten Biest ja gleich auf den Zahn fühlen.«

Der Butler war überrascht von diesem Geistesblitz seiner Herrin. Zugleich verschlug es ihm die Sprache, mit welcher Dreistigkeit sie wieder mal die Tatsachen auf den Kopf stellte.

»Da scheint sich wirklich ein Mosaikstein zum anderen zu fügen«, räumte Rander ein, nachdem Parker ihn von dem blauen Volvo und dem Besuch in Lairds Kunsthändlung an der Sydney Street berichtet hatte.

»Um solche Zusammenhänge zu erkennen, ist natürlich auch ein Maß an Erfahrung nötig, über das ein junger Mann wie Sie noch gar nicht verfügen kann«, brüstete sich Lady Agatha.

»Darauf trinken wir jetzt einen Sherry!« lud Rander sie leutselig ein. Parker holte eilig Flasche und Gläser, ehe die Hausherrin es sich anders überlegen konnte.



»Jetzt muß ich aber dringend meine Meditation nachholen«, verkündete Lady Agatha, als Mike Rander das Haus verlassen hatte. »Falls dieser Païrd anrufen sollte, veranlassen Sie das Notwendige. Ich möchte nicht gestört werden, Mister Parker.«

Mit einer halbvollen Kognakflasche unter dem Arm entfleuchte sie ins Obergeschoß, und es dauerte keine halbe Stunde, bis diverse Schnarchgeräusche an Parkers Ohr

drangen. Er hatte geahnt, welcher Art von Meditation seine Herrin sich widmen würde.

Der Butler war das im Prinzip aber ganz recht. So konnte er die Zeit für Einkäufe und einen ersten Besuch auf dem Gelände von Jonathan Lairds Speditionsfirma nutzen. Sicherheitshalber schaltete er die Videoanlage ein, bevor er das Haus verließ. Als das Bild auf dem Monitor aufflammerte, sah er seine Ahnung bestätigt.

Die schwere amerikanische Limousine, die auf der gegenüberliegenden Straßenseite parkte, hatte er noch nie in dieser Gegend bemerkt. Aus dem halbgeöffneten Seitenfenster stieg Zigarettenqualm in dichten Schwaden. Die Insassen konnte Parker auf dem Bildschirm zwar nicht erkennen, doch er wußte schon genug.

Rasch schaltete er auf eine andere Kamera um, und auf dem Monitor erschien der Platz an der Rückseite des Hauses. Dort war kein Mensch. Offenbar waren Laird und seine Leute noch nicht dahintergekommen, daß dieser Fuchsbau im Herzen von London mehr als einen Ausgang besaß.

Einen Moment reizte es ihn, diesen Burschen eine Lehre zu erteilen, doch dann entschied er sich, den einmal gefaßten Plan einzuhalten. Unbemerkt rollte das hochbeinige Monstrum aus einer der rückwärtigen Toreinfahrten. Unbehelligt erreichte Parker die Durchgangsstraße und schlug die Richtung zu den Docks ein.

Unterwegs hielt er noch vor einem Fleischergeschäft und erstand, was Mylady sich für den nächsten Tag gewünscht hatte. Beladen mit Tüten kehrte er zu seinem Fahrzeug zurück und setzte die Fahrt fort.

Inzwischen begann es zu dunkeln, und die Straßenlampen flammten auf. Bevor er von der breiten Westberry Road in die schmale Cuba Street abbog, vergewisserte er sich noch mal, daß ihm kein Auto folgte.

In der Seitenstraße brannten nur einige trübe Lampen. Aber Parkers Augen stellten sich schnell auf die Dunkelheit ein, und nach kurzer Fahrt hatte er sein Ziel erreicht.

Der Butler parkte sein hochbeiniges Monstrum in einiger Entfernung vom stählernen Rolltor, das jetzt offenbar fest verschlossen war. Auf dem weiträumigen Hof waren mehrere Lastwagen abgestellt, darunter auch zwei Möbelwagen, die dem Gemäldetransporter aufs Haar glichen.

Im matten Schein einer völlig verdreckten Neonröhre machte er mehrere Tanksäulen und dahinter die Umrisse eines zweistöckigen Gebäudes mit flachem Dach aus. Nirgendwo war ein Mensch zu sehen. Nur in einem Zimmer des Obergeschosses brannte noch Licht.

Völlig unbelebt war der Hof jedoch nicht. Zwei stämmige deutsche Schäferhunde hatten Parkers Monstrum kommen hören und trabten auf den Maschendrahtzaun zu, der das ganze Gelände hermetisch abriegelte. Mißtrauisch knurrend bezogen die Tiere hinter dem Draht Stellung und ließen Parker nicht aus den Augen.

Vorsichtig nahm er das von Mylady so geschätzte Roastbeef aus der Verpackung und schleuderte das Fleischstück aus dem offenen Wagenfenster. Es klatschte gegen die Drahtmaschen und blieb unmittelbar vor den beiden Hunden am Fuß des Zaunes liegen.

Gierig begannen die Tiere zu schnuppern. Verzweifelt bemühten sie sich, ihre Schnauzen durch den Zaun zu schieben, um den verlockenden Fraß mit den Zähnen packen zu können. Sie blickten nur kurz auf und wedelten wie auf Kommando mit dem Schwanz, als Parker sich näherte.

In der linken Hand hielt er ein saftiges Rouladenstück, in der rechten sein bei vielen Einsätzen bewährtes Sprayfläschchen. Und während die Hunde gierig nach dem rohen Fleisch

schnappten, sprühte Parker eine kleine, weiße Wolke in ihre weit aufgerissenen Rachen.

Die Wirkung ließ nicht lange auf sich warten. Die Hunde verloren jedes Interesse am Fleisch, verdrehten die Augen und knickten in den Beinen ein. Bevor der Butler das Fläschchen wieder in seinem Covercoat verstaut hatte, waren sie schon fest eingeschlafen.

Mit seinem Universalbesteck knipste Parker an einer besonders düsteren Ecke den Zaun durch und schlüpfte durch das Loch in den Hof. Die Lastwagen waren unbeladen, wie er schnell feststellte. Auch einer der Möbelwagen war leer. Der andere war zur Hälfte mit Wolldecken vollgestapelt. Gemälde fanden sich aber diesmal nicht.

Lautlos verschloß der Butler die Fahrzeuge wieder und wandte sich nun dem Gebäude zu, das in fast völliger Dunkelheit lag. Nur das Fenster im Obergeschoß war noch erleuchtet.

Auch die stählerne Feuerschutztür, die offenbar den einzigen Zugang zum Gebäude darstellte, hätte Parkers Künsten nicht lange widerstanden, doch der Butler hatte eine bessere Idee. Noch wollte er kein Risiko eingehen. Jetzt schon mit Laird zusammenzutreffen, hätte nicht in seine Pläne gepaßt.

Parkers scharfe Augen hatten trotz der Finsternis eine Feuerleiter entdeckt, die unmittelbar neben dem erleuchteten Fenster zum Dach hochführte. Mit einer Leichtigkeit, die man seiner würdevollen Gestalt nie zugetraut hätte, schwang er sich Sprosse für Sprosse hinauf, bis er in das Zimmer blicken konnte.

Es handelte sich um einen phantasielos eingerichteten Büorraum, in dem offenbar die Buchhaltung des Unternehmens untergebracht war.

Ein breitschultriger Mann, der mit dem Rücken zum Fenster saß, redete heftig auf eine junge Frau ein, die Parker sofort als

die Verkäuferin aus Lairds Kunsthändlung erkannte. Das Oberlicht war einen Spalt geöffnet, so daß der Butler jedes Wort verstehen konnte.

»Nein!« schrie die junge Frau, der es endlich gelungen war,, den Redeschwall des Mannes zu unterbrechen. »Ich mache da nicht mehr mit! Das ist mir zu heiß! Ich steige aus! Ich ...«

»Quatsch!« unterbrach sie der Mann. »Das könnte dir so passen, in diesem Moment abzuspringen! Sei doch vernünftig!« fuhr er in beschwörendem Ton fort. »Vergiß doch nicht, wie nahe unser Ziel ist. Sobald ich dieser alten Schachtel und ihrem komischen Butler den Möbelwagen wieder abgejagt habe, ist die Geschichte für mich auch beendet. Dann setze ich mich ab. In die Südsee ... Und du kommst mit!« Er faßte die Frau am Arm und zog sie nahe zu sich heran. »Als meine Frau natürlich. Das ist doch klar.«

»Für mich ist das noch lange nicht klar«, gab die junge Frau trotzig zurück. Tränen rannen über ihr hübsches Gesicht und hinterließen schwarze Spuren aus gelöster Wimperntusche. »Die beiden sind mir nicht geheuer«, schluchzte sie. »Du hättest erleben sollen, wie sie heute vormittag im Laden standen. Die wissen alles. Da bin ich sicher.«

»Unsinn!« versuchte der Mann sie zu beruhigen. »Gar nichts wissen die. Sonst hätten sie uns schon längst die Polizei auf den Hals geschickt. Es sei denn, sie wollen selbst mit den Bildern einen Reibach machen. Aber da schiebe ich schon einen Riegel vor. Jetzt verlier' doch nicht die Nerven, Betty! Ein, zwei Tage, dann ist es soweit. Der Transport ins Ausland ist organisiert, und unsere Tickets liegen schon bereit. Was soll denn jetzt noch schiefgehen? Fahr heim und schlaf dich aus! Morgen werde ich dem seltsamen Paar schon zeigen, was es heißt, sich mit Jonathan Laird anzulegen.«

Die Frau hatte ihre Tränen getrocknet und wandte sich zum Gehen. An der Tür kehrte sie noch mal um, ging zu Laird

zurück und sah ihn mit ernster Miene an. »Versprich mir, daß du niemand umbringst!« forderte sie. »Das ist das ganze Geld nicht wert.«

»Dir versprech' ich alles, Darling, das weißt du doch«, hörte Parker den Kunsthändler sagen. »Aber jetzt mußt du gehen. Und denk an mich! Klar?«

Während sie sich mit einem flüchtigen Kuß verabschiedete, verließ der Butler eilig seinen Ausguckposten. Er hatte zwar nicht erfahren, auf welche Weise Laird an seinen kostbaren Möbelwagen zu kommen gedachte. Nach den bisherigen Erfahrungen mit Lairds Leuten machte er sich aber keine besonderen Sorgen.

Parker fuhr nicht sofort bis zu Myladys Haus, sondern stellte sein hochbeiniges Monstrum zwei Straßenecken vorher ab. Zu Fuß setzte er seinen Weg fort. Als er im Schutz der Dunkelheit in die stille Straße einbog, parkte der amerikanische Straßenkreuzer noch immer vor Myladys Haus. Die Seitenfenster des Wagens waren jetzt verschlossen.

Gemächlichen Schrittes, wie ein unbeteiliger Spaziergänger, schlenderte Josuah Parker an dem unbeleuchteten Fahrzeug vorbei. Die Insassen waren offensichtlich ins Gespräch vertieft, blickten nur hin und wieder zum Haus hinüber und schöpften keinerlei Verdacht. Sie merkten auch nicht, daß Parker vor den Rädern ihres Fahrzeuges eine Handvoll Krähenfüße auf die Straße rieseln ließ.

Auf einem Umweg erreichte der Butler die Rückfront von Lady Agathas Anwesen, ging ins Haus und schaltete die Videoanlage ein. Der Straßenkreuzer stand immer noch dort. Die Bewacher schienen sich auf eine lange Nacht eingerichtet zu haben.

Parker stieg hinauf ins Dachgeschoß und öffnete lautlos eine der kleinen Luken. Bedächtig zog er seine Zwillie aus der Tasche, prüfte die Elastizität des Gummis und legte eine

Tonmurmel in die Lederschlaufe. Er zielte kurz und schickte seine Kugel auf die Reise. Sie zersplitterte am Sicherheitsschloß des Tores, das Myladys Haus gegen ungebetenen Besuch abschirmte. Sofort sprang die Alarmanlage an und zerriß mit ihrem Jaulen die nächtliche Stille.

Der Fahrer des Straßenkreuzers glaubte offenbar an eine Polizeisirene. Wie besessen startete er und wollte mit aufheulendem Motor davonjagen. Doch auf die Krähenfüße war Verlaß. Mit vierfachem Knall entwich die Luft aus allen Reifen gleichzeitig, und die schnelle Limousine hatte plötzlich ihr Temperament verloren. Scheppernd und rasselnd holperte das schwere Fahrzeug auf den Felgen davon, und Parker schaltete die Alarmanlage aus. Lady Agatha mußte immer noch sehr in ihre Meditation vertieft sein, wenn nicht mal solcher Höllenlärm sie zu wecken vermochte.



Butler Parker räusperte sich diskret, bevor er zu seiner Herrin an den Frühstückstisch trat und ihr das silberne Tablett mit der Visitenkarte reichte: »Mister Jonathan Laird ersuchte höflichst darum, Mylady seine Aufwartung machen zu dürfen.«

»Laird?« Lady Agatha sah nicht mal von dem Schinkenomelett auf, das momentan ihre volle Aufmerksamkeit beanspruchte. »Wer ist das?« fragte sie beiläufig.

»Mylady dürften sich mit Sicherheit an den Kunsthändler erinnern«, half Parker ihrem Gedächtnis auf die Sprünge.

»Natürlich, ja! Mister Paird!« rief sie aus. »Wie reizend, daß er einer einsamen alten Dame zu dieser Stunde einen Besuch abstatten will... Bitten Sie ihn herein, Mister Parker!«

Der Butler wollte sich schon zum Gehen wenden, da winkte sie ihn noch mal zurück. »Was will er denn von mir?« flüsterte sie.

»Mister Laird läßt Mylady mitteilen, daß er darüber nur mit Mylady persönlich sprechen könne«, berichtete Parker wahrheitsgemäß.

»Und was vermuten Sie?« bohrte Lady Agatha weiter.

»Da Mister Laird ohne Begleitung gekommen ist, dürfte damit zu rechnen sein, daß er Mylady ein Verhandlungsangebot unterbreiten wird«, meinte der Butler.

»Verhandeln? Kommt überhaupt nicht in Frage!« erklärte Agatha Simpson mit Bestimmtheit. »Schicken Sie ihn wieder weg, Mister Parker... oder nein! Da er schon mal da ist, bitten Sie ihn herein. Ich würde diesem Herrn gern ein wenig auf den Zahn fühlen, wenn er schon so dreist ist, sich mir offen gegenüberzustellen.«

Jonathan Laird war eine imposante Erscheinung. Er überragte den wenig mehr als mittelgroßen Butler um einen ganzen Kopf. Ein eleganter, hellgrauer Straßenanzug, der offensichtlich von einem der teuersten Schneider Londons stammte, unterstrich seine athletische Figur vorteilhaft. Laird hätte außerordentlich seriös wirken können, wäre nicht der unstete Blick gewesen, der sein selbstsicheres Auftreten Lügen strafte.

Er begrüßte Mylady mit ausgesuchter Höflichkeit. Sie aber überging seine Verbeugungen und kam gleich zur Sache. »Was kann ich für Sie tun, junger Freund?« fragte sie in herablassendem Tom und widmete sich weiterhin ihrem Omelett.

»Wie Sie sich denken können, Mylady, geht es um einen gewissen Möbelwagen, der zum beweglichen Inventar meines Unternehmens gehört«, begann Laird umständlich. »Mir wäre viel daran gelegen, dieses Fahrzeug zurückzuerhalten.«

»Das kann ich mir denken«, gab sich Lady Agatha verständnisvoll, ohne vom Teller aufzublicken.

»Für Sie besitzt dieses Fahrzeug ja nur einen geringen Wert«, fuhr der Besucher fort.

»Was das Fahrzeug selbst angeht, dürften Sie durchaus recht haben junger Freund«, pflichtete Mylady ihm bei. »Mit der Ladung sieht es allerdings schon etwas anders aus.«

»Ach, Sie meinen die Bilder?« fragte Laird mit wegwerfender Handbewegung. »Auch die sind nicht viel wert. Wenn es nicht Familienerbstücke wären, die mir sehr ans Herz gewachsen sind, hätte ich den Verlust schon längst verschmerzt. Wer hat denn heute noch Interesse an diesen alten Schinken?«

»Was sagen Sie dazu, Mister Parker?« wandte sich Mylady an ihren Butler, der gerade Tee nachschenkte. »Mister Laird scheint wenig Hochachtung vor großen Meisterwerken zu haben. Und das als Kunsthändler.«

»Die Art, in der Mister Laird sich soeben auszudrücken beliebte, dürfte eine Beleidigung für jeden kultivierten Menschen darstellen«, antwortete Parker. »Immerhin handelt es sich um Originale des großen niederländischen Meisters Rembrandt, falls meine bescheidene Wenigkeit sich diesen Hinweis erlauben darf, Mister Laird.«

Bei dem Namen Rembrandt war der Kunsthändler unmerklich zusammengezuckt. Er hatte sich jedoch sofort wieder in der Gewalt.

»Originale? Daß ich nicht lache!« rief er aus. »Das sind doch nur Kopien! Nichts als billige Kopien!«

»An denen Ihnen aber sehr viel liegt?« schaltete Mylady sich wieder in das Gespräch ein.

»Das sagte ich bereits«, entgegnete Laird pikiert. »Es sind eben Erinnerungsstücke, an denen mein Herz hängt.«

Er räusperte sich, bevor er fortfuhr.

»Hören Sie zu! Ich mache Ihnen ein faires Angebot. Natürlich sind Ihnen Unkosten entstanden, die ich in großzügiger Weise erstatten möchte. Würden Ihnen zehntausend Pfund reichen?«

»Zehntausend Pfund?« Agatha Simpson ließ die Zahl förmlich auf der Zunge zergehen. Große Geldsummen übten eine unwiderstehliche Faszination auf sie aus.

»Zehntausend Pfund auf den Tisch des Hauses, und Sie geben mir den Möbelwagen samt Inhalt zurück«, bekräftigte Laird sein Angebot. Er witterte offenbar die Chance, seine Schäfchen doch noch ins Trockene bringen zu können.

Zum Glück erinnerte sich Mylady aber in diesem Augenblick daran, was Parker über den Wert der gestohlenen Gemälde gesagt hatte.

»Ein derartiges Angebot kann man doch nur als unseriös bezeichnen«, stellte sie empört fest. »Immerhin sind Bilder von diesem Klemmrand einige Millionen wert.«

Laird begann allmählich nervös zu werden. Winzige Schweißtropfen standen auf seiner Stirn. »Sie sollten es sich wirklich überlegen«, versuchte er einen erneuten Anlauf. »Notfalls wäre ich auch bereit, mein Angebot auf zwanzigtausend Pfund zu erhöhen. Sollten Sie weiterhin uneinsichtig bleiben, könnte ich natürlich Anzeige wegen Lkw-Diebstahls erstatten und Ihnen die Polizei auf den Hals schicken.«

Auf Lady Agatha machte diese Drohung wenig Eindruck. »Das wäre nicht die schlechteste Lösung«, spottete sie. »Mein Butler kann Sie selbstverständlich zu Chief-Superintendent McWarden fahren, falls Sie das wünschen. Ich nehme an, daß McWarden hoch erfreut wäre, Ihre Bekanntschaft zu machen.«

»Dann nicht«, sagte Laird, und seine Stimme bekam einen eisigen Klang. »Wenn Sie mich nicht verstehen wollen, muß ich wohl eine deutlichere Sprache sprechen.«

Blitzschnell fuhr er mit der Hand unter seine Anzugjacke, aber Parker, der mit dieser Zuspitzung der Situation bereits gerechnet hatte, war entscheidende Sekundenbruchteile schneller. Ehe Laird seine Neun-Millimeter-Automatik ziehen konnte, hatte der Butler die mit heißem Tee gefüllte Kanne auf die Reise geschickt.

Das schwere Stück aus antikem Porzellan traf Laird genau an der Hand. Splitter flogen, und das kochend heiße Getränk ergoß sich in breitem Strom über Finger und Rockärmel. Mit einem langgezogenen Schmerzensschrei sprang Laird hoch und faßte sich an die getroffene Stelle. Seine Pistole schien er vergessen zu haben.

Parker nutzte die Gelegenheit, griff nach dem Silbertablett und ließ es auf Lairds Schädel fallen.

Die Schmerzensschreie verstummtten, der unhöfliche Besucher verdrehte seufzend die Augen und legte sich Parker zu Füßen. Wortlos nahm der Butler die Waffe an sich, die aus Lairds Jacke gerutscht war und steckte sie ein.

»Diesem ungezogenen jungen Mann habe ich gezeigt, was es bedeutet, die Gastfreundschaft einer Lady Simpson zu mißbrauchen«, erklärte die Hausherrin ohne falsche Bescheidenheit. »Was machen wir nun mit ihm?«

»Mylady äußerten die Absicht, Mister Laird anlässlich seines Besuches um einige Auskünfte zu bitten«, erinnerte der Butler sie. »Mister Laird dürfte in kurzer Zeit wieder zu sich kommen und dann bereit sein, auf Myladys Fragen zu antworten.«

»Das möchte ich ihm auch raten«, bekräftigte die Detektivin mit Donnergrollen in der Stimme, während Parker den schweren Körper des bewußtlosen Mannes zur Wand schleifte und ihn aufrecht hinsetzte, so gut es ging.

Handschellen klickten, und Sekunden später schlug Laird verwirrt die Augen auf. Er hatte sichtlich Mühe, zu rekonstruieren, wie er in diese unbequeme Lage gekommen war. Die Aufschlagstelle der Porzellankanne war inzwischen durch eine rasch schwellende Beule markiert. Der heiße Tee hatte seine Haut rot anlaufen lassen.

»Meine bescheidene Wenigkeit sah sich leider gezwungen, Mister Laird auf die Grenzen des Gastrechts hinzuweisen«, erklärte der Butler entschuldigend. »Mylady schätzt es nicht, wenn man ihre Gastfreundschaft mißbraucht.«

Laird antwortete nur stöhnend.

»Wenn Mister Laird gestatten, möchte Lady Simpson jetzt einige Fragen stellen«, klärte der Butler ihn auf.

»Ich hoffe, Sie zeigen sich einsichtig. Sonst müßte ich eine deutlichere Sprache sprechen«, drohte die ältere Dame. Sie hatte sich vom Frühstückstisch erhoben und baute sich wie eine zürnende Walküre vor dem eingeschüchterten Kunsthändler auf.

»Was wollen Sie wissen?« stöhnte Laird mit schmerzverzerrtem Gesicht.

»Die Bilder sind also echt, keine Kopien?« begann Mylady ihr Verhör.

Laird nickte schwach. »Ja.«

»Und sie sind gestohlen«, forschte die Detektivin weiter.

Laird nickte wieder. »Stimmt«, gab er zu.

»Und warum haben Sie immer nur Bilder von diesem Klemmrand gestohlen?« wollte Mylady wissen. »Andere sind doch auch wertvoll.«

Laird zögerte mit der Antwort, doch jetzt war Mylady richtig in Fahrt. »Parker, die Teekanne!« befahl sie. »Mister Laird scheint noch nicht genug von dem feinen Darjeeling gekostet zu haben.«

»Nein! Nein!« schrie der Kunsthändler entsetzt. Parkers gezielter Wurf war ihm noch zu gut in Erinnerung. »Ich habe die Bilder nur vermittelt«, erklärte er mit zitteriger Stimme. »Mein Auftraggeber bestand ausdrücklich auf Rembrandt.«

»Reden Sie sich nicht raus, junger Freund«, herrschte Mylady ihn an. Diesen Auftraggeber gibt es nicht. Da können Sie einer Lady Simpson nichts vormachen. Schließlich sind Sie Kunsthändler und verfügen vermutlich über die nötigen Verbindungen, um die gestohlenen Bilder für gutes Geld an den Mann zu bringen.«

Doch Laird schüttelte den Kopf. »Der Lastwagen, den Sie gekapert haben, war gerade zu meinem Auftraggeber unterwegs. Die Bilder waren nicht für mich bestimmt.«

»Dann werden Sie sicher so freundlich sein, Mylady die Anschrift dieses Auftraggebers mitzuteilen«, schaltete Parker sich wieder in das Verhör ein.

»Nein!« rief Laird und wurde leichenblaß. »Nein, den Namen bekommen Sie nie aus mir heraus. Alles können Sie von mir verlangen. Nur das nicht! Ich wäre sofort ein toter Mann ... Sie kennen ihn nicht!«

»Eben deshalb«, übernahm die Detektivin wieder das Verhör. »Deshalb würde ich diesen Herrn auch zu gern kennenlernen.«

Aber nichts half. Laird blieb hartnäckig bei seiner Version. Falls es diesen Auftraggeber wirklich gab, mußte der Kunsthändler eine panische Angst vor ihm haben.

»Sie werden hoffentlich Verständnis dafür haben, daß Mylady diese Angaben zu überprüfen wünscht«, setzte Parker schließlich den Fragen ein Ende. »Mylady wäre hocherfreut, Sie in der Zwischenzeit als Gast in ihrem Hause zu wissen.«

»Ich hoffe, Sie werden sich unter meinem Dach wohlfühlen«, sagte Agatha Simpson und versuchte, ihrer sonoren Stimme einen freundlichen Klang zu geben. »Es wird

Ihnen an nichts fehlen. Mister Parker, begleiten Sie unseren Gast in sein Zimmer.«

Widerspruchslos ließ der Kunsthändler sich von Parker in eines der Zimmer bringen, die die ältere Dame für überraschende Besucher im Untergeschoß des Hauses bereithielt. Die Räume waren komfortabel eingerichtet und verfügten über Kühlschrank und Fernseher. Nur Fenster fehlten. Und die mit komplizierten Sicherheitsschlössern ausgerüsteten Türen bestanden aus feuерfestem Spezialstahl.

»Diese Salbe pflegt bei Verbrühungen schnelle Linderung zu schaffen«, sagte Butler und übergab Laird eine Tube mit Brandsalbe. Dann verließ er den Raum und verschloß sorgfältig die Tür.



»Einer gründlichen Besichtigung von Mister Lairds Firmengelände dürfte nichts mehr im Wege stehen«, erklärte Josuah Parker, als er wieder in den Salon zurückkehrte. Lady Agatha hatte sich bereits für einen kleinen Ausflug gerüstet, und wenig später rollte das hochbeinige Monstrum aus der Toreinfahrt.

Unmittelbar neben dem Straßenfeger, der lustlos trockene Blätter durch die Gosse schob, hielt der Butler noch mal an und öffnete das Seitenfenster.

»Guten Morgen, Mister Parker«, sagte der Mann. »Mister Pickett läßt Sie herzlich Grüßen. Ich soll Ihnen ausrichten, daß er schon zusammen mit Mister Rander zur Spedition gefahren ist.«

Horace Pickett war mal so etwas wie der König der Londoner Taschendiebe gewesen. Doch inzwischen war er auf

die Seite des Gesetzes übergewechselt. Parker hatte ihm das Leben gerettet, und seitdem kannte Picketts Dankbarkeit keine Grenzen.

Obwohl er sich seit Jahren mit Erfolg um einen untadeligen Lebenswandel bemühte, waren seine Verbindungen zur Unterwelt noch immer hervorragend. Parker hatte Pickett am frühen Morgen angerufen und ihn gebeten, ein wachsames Auge auf Laird und seine Leute zu werfen. Und das hatte der treue Helfer offenbar mit der ihm eigenen Gründlichkeit getan.

»Wirklich leichtsinnig von diesem Paird, sich ohne Begleitung in mein Haus zu wagen«, schaltete Lady Agatha sich in das Gespräch ein. »Das hat er nun davon.«

»Mister Laird kam keineswegs allein«, berichtete der Straßenfeger weiter. »Vier seiner Leute bezogen hier in der Umgebung Stellung, nachdem Mister Laird Myladys Haus betreten hatte. Vermutlich sollten sie auf ein Zeichen ihres Chefs das Haus stürmen.«

»Und wo sind sie jetzt?« fragte die Detektivin.

»Mister Pickett fürchtete, die Kerle könnten die Unterredung zwischen Mylady und Mister Laird stören«, antwortete der Straßenfeger mit breitem Grinsen. »Deshalb haben wir sie vorläufig an einen sicheren Ort gebracht.«

»Wir?« fragte Mylady.

»Meine Kollegen und ich«, erklärte der Straßenfeger und deutete auf den Lieferwagen einer Bäckerei, in dem zwei Männer saßen.

»Der Gärtner, der dort hinten die Hecke schneidet, gehört auch zu uns, genau wie der Eismann dort drüben und die beiden Elektriker, die gerade die Straßenlampe reparieren.« Auf den guten Horace Pickett und seine Leute war wirklich Verlaß.

»Ich nehme an, wir werden hier nicht mehr benötigt?« fragte der Straßenkehrer, und Parker nickte. »Man wünscht noch einen angenehmen Tag«, sagte der Butler. »Dann bis zum nächsten Mal«, verabschiedete sich der Straßenkehrer, schulterte den Besen und stapfte davon.

Unbehelligt erreichten Butler Parker und seine Herrin die Cuba Street im Dockviertel. Zwar hatte Mylady unterwegs mehrfach ungeduldig nach Verfolgern gefragt, doch Parker konnte ihren Wunsch nicht erfüllen. Niemand war ihnen gefolgt.

Das schwere, stählerne Rolltor zum Gelände der Spedition stand diesmal offen. Von den Schäferhunden war keine Spur zu entdecken. Auf dem menschenleeren Platz parkten die Lastwagen, die der Butler schon am Abend zuvor dort gesehen hatte. Unmittelbar vor dem Hauseingang stand Randers Austin.

Parker wollte schon auf den Firmenhof einbiegen, doch eine innere Stimme warnte ihn. So fuhr er am offenen Tor vorbei, um sein hochbeiniges Monstrum hinter einer Straßenecke abzustellen.

»Wo fahren Sie denn hin?« protestierte Lady Agatha. »Haben Sie Randers Wagen denn nicht gesehen?«

»Verzeihung, Mylady«, antwortete der Butler. »Meiner bescheidenen Wenigkeit liegt es natürlich fern, Mylady unnötige Fußwege zuzumuten. In diesem Fall scheint jedoch eine gewisse Vorsicht angebracht.«

»Was Sie Vorsicht nennen, würde ich als Angst bezeichnen«, spottete die ältere Dame. »Was soll denn hier schon passieren. Rander erwartet uns ja.«

»Mister Rander dürfte kaum so unvorsichtig sein, seinen Wagen direkt vor Mister Lairds Tür zu parken«, wandte Parker ein.

»Sie meinen, das könnte eine Falle sein?« fragte die Detektivin mit freudiger Erwartung in der Stimme. Sie faßte

den Pompadour fester und rückte ihren Hut zurecht, den Spötter manchmal als eine Kreuzung zwischen einem mißglückten Napfkuchen und einem Südwesten bezeichneten.

»Zumindest sollte man eine solche Möglichkeit ernsthaft in Erwägung ziehen, falls meine bescheidene Wenigkeit diesen Rat geben darf«, antwortete Parker.

»Sie wissen ja, daß eine Lady Simpson keiner Gefahr aus dem Weg geht«, ließ seine Herrin sich vernehmen. »Aber vielleicht haben Sie ausnahmsweise mal recht. Was bedenken Sie zu tun?«

Parker schlug vor, sich von der Rückseite her an das Gebäude heranzupirschen. Deshalb lenkte er sein hochbeiniges Monstrum in einen schmalen, von hohen Büschen gesäumten Fahrweg, der in einem Bogen um das Speditionsgelände herumführte.

An einer Stelle, die vom Gebäude aus nicht einzusehen war, parkte der Butler sein Fahrzeug, ließ Mylady aussteigen und zückte sein Universalbesteck. Minuten später hatte der starke Maschendrahtzaun ein Loch, das groß genug war, um auch Lady Agathas imponierende Körperfülle durchzulassen.

Im Schutz einer Lagerhalle gelangten sie unbemerkt bis in die Nähe des Hauses. Das Gebäude machte einen verlassenen Eindruck.

Doch plötzlich vernahm der Butler ein leises Klopferäusch und wandte blitzschnell den Kopf. Das Klopfen schien aus einem hölzernen Schuppen zu kommen, der an die Rückfront des Hauses angebaut war.

»Parker«, flüsterte eine Stimme hinter der Tür, die mit einem schweren Vorhängeschloß gesichert war. »Hier sind wir!«

Lautlos rückte der Butler mit seinem Universalbesteck dem Schloß zu Leibe. Sekunden später waren Rander und Pickett befreit.

»Dieser verdammte Laird hatte doch einen Wachposten auf seinem Gelände zurückgelassen«, berichtete der Anwalt.
»Damit hatten wir nicht gerechnet.«

»Sir und Mister Pickett sind hoffentlich wohlaufliegen?« vergewisserte sich der Butler.

Die beiden nickten. »Wir wollten gerade einen Blick in die abgestellten Lastwagen werfen, da standen zwei Burschen hinter uns«, berichtete Pickett. »Sie hatten ihre Kanonen schon im Anschlag.«

»Wir hatten keine Chance«, erzählte Rander weiter. »Sie sperrten uns hier ein und gingen dann wieder.«

»Darf man fragen, wo Sie Ihren Wagen geparkt haben, Sir?« wollte der Butler wissen.

»Draußen auf der Straße, ein ganzes Stück vom Tor entfernt«, gab der Anwalt Auskunft. »Wieso?«

»Inzwischen steht Ihr Auto vor dem Eingang zu Mister Lairds Büro«, berichtete Parker. »Man darf wohl davon ausgehen, daß das Fahrzeug als Lockvogel dienen soll. Vermutlich werden die Herren Wächter bereits auf der Lauer liegen, um weiteren Besuchern einen ebenso unfreundlichen Empfang zu bereiten.«

»Das ist ja wirklich ein Skandal, wie dieser Mister Laird meine Gastfreundschaft vergilt«, empörte sich Lady Agatha.
»Das werde ich ihm nicht so schnell vergessen. Nur gut, daß ich so vorausschauend war, Mister Parker an die Rückseite des Geländes zu schicken. Er wäre sonst ahnungslos in die Falle getappt.«

Zu weiteren Erörterungen fehlte die Zeit, denn plötzlich wurden hinter der Hausecke Stimmen hörbar. Lairds Leute hatten offenbar ihren Posten verlassen, um nach den Gefangenen im Holzschatzraum zu sehen.

Atemlos drückten sich die Vier an die Wand und warteten, bis der erste Bewacher um die Ecke bog. Arglos ging der Mann auf die Schuppentür zu. Er kam nicht mehr dazu, sich über das aufgebrochene Schloß zu wundern, denn Parker hatte bereits seinen Universal-Regenschirm an der Spitze gepackt und kloppte dem Überraschten mit dem bleigefüllten Bambusgriff auf die Schädeldecke.

Wie vom Blitz getroffen, blieb der Mann stehen, drehte sich langsam um seine Achse und musterte Parker aus verträumten Augen. Er schien eine Frage an den Butler richten zu wollen, doch dann faßte er sich plötzlich mit beiden Händen an den Kopf, torkelte noch ein paar Schritte zurück und ging unmittelbar an der Hausecke in die Knie.

Der zweite Besucher, der in diesem Augenblick folgte, bemerkte das Hindernis zu spät. Er stolperte über seinen Kumpan und warf sich vor Myladys Füßen in den Staub. Die Detektivin zögerte nicht lange.

Pfeifend durchschnitt ihr Pompadour die Luft, und der Glücksbringer suchte sich einen Landeplatz am Hinterkopf des Mannes, der sich nach der überraschenden Bauchlandung gerade wieder aufraffen wollte. Jetzt aber überlegte er es sich anders, streckte sich aus und schloß zu einem Schläfchen die Augen.

Gemeinsam schleiften sie die überrumpelten Wächter in den Schuppen, der schon Rander und Pickett als Gefängnis gedient hatte, und sicherten die Tür mit dem Vorhängeschloß.

»Gegen eine gründliche Besichtigung der Gebäude dürften diese Herren vorläufig keine Einwände erheben«, meinte Parker und lud die anderen ein, mitzukommen. Die schwere Stahltür stand offen.

»Hoppla! Was ist das denn?« ließ Pickett sich plötzlich vernehmen. Er hatte einen Wandschrank geöffnet, der sich äußerlich in nichts von den übrigen Aktenschränken

unterschied. Das Innere war jedoch leer. Die Regalböden fehlten. Dafür war an Stelle der Rückwand eine Tür zu erkennen.

»Das muß das Versteck sein, in dem dieser Paird seine gestohlenen Bilder aufbewahrt«, wußte Mylady sofort. Und mit dieser Vermutung kam sie der Wahrheit sogar sehr nahe.

Schnell war die Tür geöffnet und gab den Weg in einen düsteren Gang frei. Als Parker das Licht einschaltete, wurde eine Treppe sichtbar, die ins Kellergeschoß führte. Auch hier war kein Mensch, und so stieg das Quartett die Stufen hinab, jederzeit darauf gefaßt, auf ein gewaltiges Lager mit Diebesgut zu stoßen.

Doch der Gang, der sich am Fuß der Treppe anschloß, war schnell zu Ende: Ratlos standen die Vier vor einer gewaltigen Tresortür, gegen die selbst Parkers Universalbesteck nichts ausgerichtet hätte.

»Bedauerlicherweise versäumte es meine Wenigkeit, Mister Laird nach der Zahlenkombination zu fragen«, erklärte der Butler. »Ohne seine Hilfe dürfte an ein Eindringen kaum zu denken sein.«

»Man könnte es ja wenigstens mal versuchen«, meinte Pickett. »So etwas fällt zwar nicht gerade in mein Ressort, aber im Lauf der Jahre bekommt man einiges mit, wenn man Augen und Ohren offenhält.« Fragend sahen die anderen ihn an.

»Ich hatte vor Jahren das außerordentliche Glück, einige Zeit gemeinsam mit einem hervorragenden Panzerschrankknacker zu verbringen«, erklärte Pickett. Daß diese Begegnung hinter Gittern stattgefunden hatte, verschwieg er. »Er war ein Meister seines Fachs und weihte mich in einige Geheimnisse dieser Kunst ein. Bisher hatte ich aber nie Gelegenheit, seine Tricks in der Praxis auszuprobieren.«

»Dazu dürfte nun aber der geeignete Zeitpunkt gekommen sein, wenn man es mal so ausdrücken darf«, ermunterte Parker

seinen treuen Helfer. Auch Lady Agatha drängte Pickett, seine Künste an der imposanten Tresortür zu versuchen. »Ich wäre Ihnen wirklich sehr verbunden, wenn Sie es schaffen würden«, erklärte sie.

Bedächtig näherte sich Pickett der Tür und legte sein Ohr an den kühlen Stahl. Vorsichtig drehte er an dem Einstellrad für die Zahlenkombinationen, lauschte einen Moment und versuchte dann, die mächtige Klinke zu bewegen. Vergeblich...

Doch so schnell ließ er sich nicht entmutigen. Die Blicke der Zuschauer, die gespannt seinen Bemühungen folgten, spornten ihn offenbar an.

»Zum Glück haben wir es mit einem recht betagten Modell zu tun«, erklärte er.

Dennoch dauerte es fast eine halbe Stunde, bis ein Leuchten über sein angespanntes Gesicht huschte. »Ich glaube, ich hab's«, verkündete er frohemut, während Mylady sich vor lauter Neugier auf die Zehenspitzen stellte, um ihm über die Schulter sehen zu können.

In der linken Hand die Klinke, in der rechten das Zahlenrad, drehte Pickett noch einen Millimeter weiter, ohne sein Ohr von der Tür zu nehmen. Ein leises Klicken folgte, und plötzlich gab die Klinke nach. Pickett hatte es tatsächlich geschafft, die komplizierten Sicherungen zu überlisten.

Zu dritt zogen die Männer an der tonnenschweren Tür, während Mylady ungeduldige Anfeuerungsrufe vom Stapel ließ. Kaum war der Spalt breit genug, stürmte man auch schon in den Tresorraum, der immerhin die Größe eines repräsentativen Wohnzimmers besaß.

Neonlicht flammte auf.

Lady Agatha war die erste, die ihrer Enttäuschung lautstark Luft machte. »Das wird dieser Paird mir büßen!« beschwore sie wütend. »Eine Lady Simpson an der Nase herumzuführen!«

Der große Raum war leer - bis auf einen Stapel jener grauen Wolldecken, die sie schon aus Lairds Möbelwagen kannten. Keine Spur von irgendwelchen Bildern...

»Moment, hier ist was«, ließ Rander sich vernehmen. Er hatte gleich neben der Tür einen kleinen Schreibtisch entdeckt, dessen Platte mit Papieren bedeckt war. Der Anwalt nahm ein Blatt in die Hand, studierte es kurz und stieß dann einen Pfiff aus.

Er reichte das Blatt an Parker weiter, der es ebenfalls kurz überflog und danach nickte.

»Was ist denn an dem Papier so Wichtiges?« wollte Agatha Simpson wissen, die sich schon angeschickt hatte, den Tresorraum zu verlassen.

»Es dürfte sich um eine Aufstellung aller gestohlenen Gemälde handeln, die Mister Laird an seinen Auftraggeber geschickt hat«, erklärte der Butler. »Das Blatt enthielt Dutzende von Titel wie »Landschaft« oder »Portrait«, die sich offenbar auf bestimmte Bilder bezogen. Dahinter waren jeweils die Formate und das Datum vermerkt, an dem die betreffenden Werke Lairds unterirdische Schatzkammer wieder verlassen hatten - mit vorerst unbekanntem Ziel.

Am Schluß war ein größerer Posten zusammengefaßt. Dahinter stand das Datum des Tages, an dem Lady Agatha und Butler Parker auf den Möbelwagen gestoßen waren, der nun in den Gewölben unter Myladys Haus stand.

»Los! Die Pfoten hoch! Und keine Dummheiten!« befahl plötzlich eine schneidende Stimme, die keinen Widerspruch duldet. Drei bis an die Zähne bewaffnete Männer standen in der offenen Tresortür. Die Läufe ihrer großkalibrigen Pistolen waren mit hochmodernen Schalldämpfern bestückt.

»Wo ist Laird?« wollte der Mann in der Mitte wissen.

»Der Herr meint den Kunsthändler Jonathan Laird?« fragte Parker höflich zurück. Er hatte seine Fassung sofort wiedergefunden und versuchte, Zeit zu gewinnen.

»Wen sonst?« knurrte der Mann, dessen Gesicht durch mehrere breite Narben entstellt war. »Wo ist er? Wenn ich diesen Halunken in die Finger bekomme! Mit mir kann er das nicht machen ...«

»Meine Wenigkeit bedauert außerordentlich, keine andere Auskunft geben zu können. Mister Laird ist nicht hier«, erklärte der Butler seelenruhig, als hätte er die Pistolenläufe gar nicht bemerkt.

»Das seh' ich auch«, reagierte der Mann barsch. »Und wo sind die Bilder?«

»Bedauerlicherweise ist meine Wenigkeit nicht darüber informiert, welche Bilder der Herr zu meinen beliebt«, tat Parker ahnungslos. »Darf man in aller Bescheidenheit um eine etwas präzisere Auskunft bitten?«

»Das könnte dir so passen, Opa«, raunzte er. »Das geht dich einen Dreck an. Was treibt ihr eigentlich hier?«

Mit wachsendem Erstaunen musterte er Horace Pickett und Mike Rander, dann Lady Agatha. Schließlich wanderte sein eiskalter Blick zu Parker zurück. »Was ihr hier sucht, will ich wissen?«

»Darf man höflichst darum bitten, Lady Agatha Simpson nicht in einem derart vertraulichen Ton anzusprechen«, wich Parker seiner Frage aus.

»In der Tat«, grollte die ältere Dame. »Ihre Umgangsformen sind nicht die besten, junger Mann. Sie sollten erst mal lernen, wie man sich einer Dame gegenüber benimmt.«

Der Mann schluckte und grinste seine Begleiter an. Er glaubte offenbar, an eine Gruppe von Verrückten geraten zu sein.

»Dame!« lachte er schallend. »Habt ihr das gehört? Diese alte Schreckschraube will eine Dame sein ...«

»Mister Parker, gehe ich recht in der Annahme, daß der junge Flegel mich soeben tief beleidigt hat?« ließ Lady Agatha sich vernehmen.

»Die Äußerungen dieses Herrn dürften kaum eine andere Betrachtung zulassen, bestätigte der Butler. »Leider wird aber im Moment kaum Gelegenheit sein, Mylady die verdiente Genugtuung zu verschaffen.«

»Habt ihr das gehört?« lachte der Mann mit dem Narbengesicht wieder los. »Die spinnen wirklich! So ein Rudel sollte man nicht frei herumlaufen lassen.«

Mit einer Kopfbewegung forderte er seine Männer auf, von der Türöffnung zurückzutreten. Die Pistolenläufe blieben dabei weiter auf die Vier im Tresor gerichtet.

»Los! Ab an die Wand!« kommandierte er. »Sonst knallt's!« Sein Tonfall ließ keinen Zweifel, daß er bei der ersten verdächtigen Bewegung seine Drohung wahr machen würde.

»Die Herren sollten vorsichtig mit diesen gefährlichen Geräten umgehen«, mahnte Parker höflich. »Eine Kugel richtet zu leicht Schäden an, die nicht mehr rückgängig zu machen sind.«

»Quatsch keine Opern!« fuhr der Mann ihm über den Mund. »Ab an die Wand! Das ist mein letztes Wort!«

Auch dem Butler blieb nichts anderes übrig, als sich zu den anderen an die hintere Wand des Tresorraumes zu stellen. Die drei Männer waren zu weit entfernt, als daß sein Universalschirm sie hätte erreichen können. Jeder Angriffsversuch wäre glatter Selbstmord gewesen. Die entsicherten Pistolen und die finster entschlossenen Mienen der Gegner sprachen eine zu deutliche Sprache.

Während Parker die wenigen Schritte bis zur Wand zurücklegte, nahm er wahr, daß zwei Männer begannen, die tonnenschwere Panzertür zuzuschieben. Der dritte, offenbar der Chef, hielt weiterhin die Waffe im Anschlag.

»Hoffentlich wird euch die Zeit nicht zu lang«, rief er in den Raum, bevor die Tür ins Schloß fiel. »Vielleicht kommt Laird vorbei und läßt euch raus.«

Mit leisem Klicken rasteten die Riegel ein. Lähmende Stille breitete sich aus. Nicht mal die Schritte der Männer, die eilig den Keller verließen, drangen in das unterirdische Gefängnis.

»Das ist doch die Höhe!« brach Lady Agatha schließlich das Schweigen. »Mister Parker, Sie hätten dem jungen Flegel klarmachen sollen, daß man in diesem Ton nicht mit einer Lady Simpson reden kann. Ich denke, wir werden eine kleine Belehrung bei nächster Gelegenheit nachholen.«

Die ältere Dame hatte den Ernst der Situation offenbar noch gar nicht begriffen.

»Dafür wäre ich auch«, meinte Rander, »falls wir jemals wieder hier rauskämen. Der einzige, der uns befreien könnte, wäre Laird. Und der sitzt in einem von Lady Simpsons Gästezimmern fest.«

»Diese Feststellung dürfte die scheinbare Ausweglosigkeit der momentanen Situation zutreffend beschreiben«, pflichtete Parker ihm bei. »Es wird in der Tat einiger Anstrengungen bedürfen, um diesem Gefängnis zu entrinnen.«

»Gefängnis?« schaltete Lady Agatha sich ein. »Was heißt hier Gefängnis? Ich denke, wir haben Mister Pickett nicht umsonst bei uns. Mister Pickett hat uns hier hereingelassen ... Mister Pickett wird uns auch wieder hinauslassen ...«

Horace Pickett fühlte sich zwar sehr geehrt durch Myladys grenzenloses Vertrauen, doch er legte seine Stirn in nachdenkliche Falten. »So einfach ist das nicht«, dämpfte er ihre Zuversicht. »Sie dürfen nicht vergessen, daß die Tür an der

Innenseite keine Klinke hat, Mylady. Natürlich kann man auch die Zahlenkombinationen nicht von innen einstellen.«

»Dann lassen Sie sich bitte umgehend etwas einfallen, Mister Pickett«, ordnete Mylady an. »Falls Sie Hilfe brauchen, steht Ihnen mein Butler selbstverständlich zur Verfügung. Nur machen Sie rasch. Ich fürchte, mein Kreislauf hat bald eine kleine Stärkung nötig.«

Pickett und Parker sahen sich an. Ob sie es schaffen würden, diese unterirdische Festung zu sprengen?«

»Eine geringe Chance besteht allerdings«, begann Pickett laut zu denken. »Da niemand damit rechnet, daß ein Tresor von innen aufgebrochen werden kann, ist die Tür an der Innenseite meistens nicht gepanzert.«

»Es gibt Situationen, in denen man nichts unversucht lassen sollte«, stellte Parker fest.

»Ich kann natürlich nicht versprechen, daß es funktioniert«, warnte Pickett. »Meines Wissens hat noch nie jemand versucht, einen Tresor von innen her aufzubrechen.«

»Eine andere Chance scheint es wirklich nicht zu geben«, meinte auch Mike Rander, der etwas blaß wirkte.

Das war das Stichwort für Parker, der sofort sein vielfach bewährtes Universalbesteck aus der Tasche zog. Der Bohrer aus speziell gehärtetem Stahl drehte sich kreischend, doch die Türverkleidung war dicker und härter, als Pickett vermutet hatte.

»Das dauert doch Stunden«, meinte Rander. »Bis dahin sind wir wahrscheinlich alle erstickt in diesem verdammten Loch.«

»Das ist eine Gefahr, der man ins Auge sehen sollte«, pflichtete Parker ihm ruhig bei. »Wahrscheinlich wäre es besser, sofort zu wirksameren Methoden zu greifen.«

»Was meinen Sie?« wollte der Anwalt wissen, und auch Pickett blickte den Butler erwartungsvoll an.

»In diesem Fall dürfte nur die Sprengkraft von Dynamit die erwünschte Wirkung bringen«, meinte Parker.

»Wir könnten uns ja unter einem Berg von diesen Woldecken vergraben. Da wären wir jedenfalls vor Splittern geschützt«, schlug Rander vor.

»In der Tat ein Vorschlag, der es verdient, in die Tat umgesetzt zu werden«, meinte auch Parker.

»Die Woldecken würden ausreichend Schutz bieten«, war auch Picketts Ansicht. »Trotzdem werden wir ein Loch in die Tür bohren müssen, um die Sprengladung an die richtige Stelle zu bekommen.«

»Warum tun Sie denn nichts, Mister Parker?« raunzte Mylady, die unruhig im Raum auf und ab lief. Immer wieder standen ihr die immensen Vorräte an Stärkungsmitteln vor Augen, die in Shepherd's Market auf sie warteten. »Ich habe keine Lust, hier noch länger meine Zeit zu vertrödeln.«

»Eine Möglichkeit dürfte es noch geben, diese Tür mit der nötigen Öffnung für die Aufnahme des Dynamits zu versehen«, begann Parker zögernd. »Meine Wenigkeit hat jedoch bisher davon Abstand genommen, Mylady den entsprechenden Vorschlag zu unterbreiten.«

»Wie?« empörte sich Lady Agatha. »Sie wissen eine Möglichkeit und haben Sie mir vorenthalten?«

»Ein solcher Vorwurf würde niemand tiefer treffen als meine bescheidene Wenigkeit«, versicherte Parker ergeben. »Mylady sollten jedoch das Risiko nicht unterschätzen. Mit Hilfe von Sauerstoff dürfte es möglich sein, ein Loch in die Verkleidung der Tür zu brennen ...«

»Und was soll daran gefährlich sein?« spöttelte die Detektivin. »Ich sitze ja nicht in einer Strohhütte. Was kann hier schon brennen? Diese alten Woldecken vielleicht?«

»Eine Feststellung, die meine bescheidene Wenigkeit nur mit allem Nachdruck unterstreichen möchte«, pflichtete Parker ihr bei.

»Mylady haben zweifellos bedacht, daß bei einer Verbrennung Sauerstoff verbraucht wird, der dann zum Atmen nicht mehr zur Verfügung steht, falls meine bescheidene Wenigkeit sich diesen Hinweis erlauben darf.«

»Belehren Sie mich doch nicht immer, Mister Parker!« entgegnete die ältere Dame unwirsch. »Diese Zusammenhänge sind auch mir klar. Aber Sie wissen ja, daß ich kein Risiko scheue. Um die Details sollten Sie sich allerdings kümmern. Da lasse ich Ihnen völlig freie Hand.«

»Zweifellos zu viel der Ehre für meine Wenigkeit«, gab der Butler zurück. »Man wird jedoch bemüht sein, Myladys Wünschen uneingeschränkt nachzukommen.«

Die Miniatur-Sauerstoff-Lanze, die Parker in einer Innentasche seines schwarzen Covercoats mit sich führte, unterschied sich in Form und Größe kaum von einem Kugelschreiber. Sie war jedoch aus einer speziellen Stahllegierung gefertigt, die dem unvorstellbaren Druck des hochkomprimierten Sauerstoffs standhielt.

Parker wußte jedoch, daß nicht nur der gespeicherte Sauerstoff verbrannte, wenn er das Gerät zündete. Die gleißende Flamme verbrauchte zusätzlich eine erhebliche Menge Sauerstoff aus der Luft der Umgebung.

»Sollte es gelingen, mit diesem Gerät ein Loch in den Stahl zu bohren, woran jedoch kaum Zweifel möglich sein dürften«, erklärte der Butler, »müßten alle weiteren Schritte sehr zügig ausgeführt werden. Die nach dem Einsatz der Sauerstoffflanze verbleibende Atemluft dürfte nur noch wenige Minuten reichen, falls dieser Hinweis gestattet ist«

»Und wenn es nicht funktioniert, sind unsere Chancen, lebend hier herauszukommen, gleich Null«, stellte Mike Rander fest.

»Diese Befürchtung dürfte weitgehend den Tatsachen entsprechen, so bedauerlich das sein mag«, bestätigte Parker.

»Dann sollten wir das Risiko eingehen«, meinte der Anwalt, und Pickett war derselben Meinung.

Zischend und funkensprühend bahnte sich die Flamme ihren Weg, wurde weich wie Wachs an der Sonne, und nach wenigen Sekunden hatte Parker ein daumendickes Loch in die Platte gebrannt.

Er wartete, bis die Ränder abgekühlt waren, während Lady Agatha, Mike Rander und Horace Pickett hinter dem Stapel aus Wolldecken Schutz suchten. Die Zündschnur der Sprengpatrone war kurz. Es würde nur wenige Sekunden dauern, bis der Funke das Dynamit erreicht hatte. Parker ließ die Ladung durch das Loch rutschen, und suchte dann ebenfalls hinter den Wolldecken Schutz.

Er hatte sich kaum geduckt, da ließ ein dumpfer Knall das unterirdische Gefängnis in seinen Fundamenten erzittern. Splitter flogen, und Staub wirbelte durch den Raum.

Als der Qualm sich etwas verzogen hatte, sprang Mike Rander als erster aus der Deckung. »Geschafft!« jubelte er. Die Detonation hatte ein riesiges Loch in die Türverkleidung gerissen. Wie nasses Papier hing das harte Metall in Fetzen herab.

Die Tür war zwar nicht aufgesprungen, wie Parker insgeheim gehofft hatte, aber nun hatte Pickett leichtes Spiel, da der Schließmechanismus wie ein aufgeschlagenes Buch vor ihm lag. Es dauerte keine fünf Minuten, bis die tonnenschwere Tür nachgab und der Weg in die Freiheit vor ihnen lag.

Die drei Männer hatten inzwischen offenbar das Weite gesucht. Sie waren wohl ausschließlich an Laird interessiert.

Die Hüter des Hauses waren jedoch inzwischen aus ihren Träumen erwacht. Fluchend donnerten sie mit ihren Fäusten von innen gegen die hölzerne Schuppentür.

Mit Mühe konnte der Butler Mylady davon abhalten, die beiden aus dem Schuppen zu holen und einer zweiten Behandlung zu unterziehen. Ihm war es wichtiger, Jonathan Laird noch mal auf den Zahn zu fühlen.

Es mußte doch herauszubringen sein, in wessen Auftrag er Rembrandt-Gemälde gestohlen hatte. Daß die drei bis an die Zähne bewaffneten Männer Abgesandte dieses Auftraggebers waren, daran bestand für ihn kein Zweifel mehr.

»Wer kommt denn da?« fragte Rander erstaunt, als er gerade mit Pickett in seinen Austin steigen wollte. Ein gelber VW Golf kurvte über den Hof und hielt genau auf sie zu.

»Vorsicht!« schrie Pickett und riß Mylady zur Seite, die wieder mal nichts mitbekommen hatte.

Doch plötzlich wurde das Fahrzeug scharf gebremst. Krachend fuhr der Rückwärtsgang ins Getriebe. Parker, der die Fahrerin bereits erkannt hatte, zog seine stählerne Zwillie aus der Tasche, legte eine Tonmurmel in die Lederschlaufe und spannte. Der Butler zielte nur kurz und schickte dann die Kugel auf die Reise.

Mit einem kurzen, harten Geräusch schlug das Geschoß auf die Frontscheibe. Im Nu zersprang das Sicherheitsglas in winzige Scherben. Die Scheibe war wie von Eisblumen überzogen. Sekunden später waren Rander und Pickett an dem Auto und rissen die Fahrertür auf.

Sie machten größte Augen, als sie eine junge und attraktive, im Moment aber etwas eingeschüchtert wirkende Dame am Steuer vorfanden.

Inzwischen war auch Mylady näher getreten, und ausnahmsweise ließ ihr Gedächtnis sie diesmal nicht im Stich. »Das ist aber eine reizende Überraschung«, flötete sie. »Daß

wir uns so bald wiedersehen! Sind Sie nicht die junge Dame, die im Auftrag von Mister Paird Häuser auskundschaftet hat, in denen Bilder von diesem Klemmrand hängen?«

Betty Kennan blickte sie an, als stände ein Gespenst vor ihr. Als ihr Blick dann noch auf Parker fiel, war es mit ihrer Fassung vorbei.

»Wo ist Jonathan?« stammelte sie.

»Falls Sie Mister Jonathan Laird meinen, dürften Aussichten auf ein baldiges Wiedersehen bestehen«, antwortete Parker.

»Mister Laird ist seit heute morgen Gast meines Hauses«, erklärte Lady Agatha würdevoll, als Bettys Gesichtsausdruck immer mutloser wurde.

»Gast Ihres Hauses?« Sie verstand immer noch nicht, was hier gespielt wurde.

»Auch Sie sind herzlich eingeladen, einige erholsame Stunden bei mir zu verbringen«, fuhr Lady Agatha unbeirrt fort.

»Selbstverständlich werde ich Ihnen ein separates Zimmer anbieten.« Sie hatte Bettys zweifelnden Blick gründlich mißdeutet. »Mein Haus ist ein anständiges Haus«, betonte sie nachdrücklich. »Darf ich Sie nun bitten, mit mir einzusteigen. Mein Butler wird uns fahren.«



»Ich hoffe, Sie hatten einen angenehmen Tag, Mister Laird?« erkundigte sich der Butler höflich, als er Myladys unfreiwilligem Gast das Abendessen brachte.

»Ruhig war es auf jeden Fall«, knurrte der Kunsthändler, der mißmutig auf dem Sofa in der Ecke des Zimmers hockte.

»Lady Simpson wird erfreut sein zu hören, wie wohl Sie sich in Ihrem Haus fühlen«, erklärte Parker ungerührt, während er das Tablett auf den Tisch stellte.

»Hören Sie«, begann Laird, »ich habe ausgepackt, was ich weiß. Mehr kriegen Sie aus mir nicht heraus. Warum lassen Sie mich nicht endlich gehen?«

»Diesem verständlichen Wunsch dürften im Moment noch einige Schwierigkeiten entgegenstehen«, entgegnete Parker. »Ein weiterer Aufenthalt hier im Haus wäre aber auch in Ihrem eigenen Interesse, falls meine bescheidene Wenigkeit diese Feststellung treffen darf.«

»In meinem eigenen Interesse?« Laird sah den Butler prüfend an.

»Gewisse Herren scheinen sehr besorgt um Ihr Wohlergehen zu sein, Mister Laird.«

»Sie meinen meine Angestellten? Natürlich, die vermissen mich. Ich werde eben gebraucht im Geschäft.«

»Von Ihren Angestellten hat sich bisher noch niemand nach Ihrem Verbleib erkundigt«, gab Parker kühl zurück.

»Wer denn?«

»Ein nicht sehr freundlicher Herr mit einem Gesicht voller Narben«, antwortete Parker und beobachtete scharf sein Gegenüber.

Instinktiv rückte Laird in die äußerste Ecke des Sofas und spähte an Parker vorbei zur Tür. »Gibson?« entfuhr es ihm. »Wo ist er?« Seine Fassung war dahin. Schweißperlen standen auf seiner Stirn. Er atmete hastig.

»Sie können unbesorgt sein«, beruhigte Parker ihn. »Mylady pflegt für die Sicherheit ihrer Gäste zu garantieren. Allerdings dürfte Ihr erster Schritt auf die Straße auch schon Ihr letzter sein, wenn man es mal so ausdrücken darf.«

»Das nicht«, wandte Laird ein, der sich wieder gefaßt hatte. »Er braucht mich schließlich. Ohne meine Verbindungen wäre er nie in der Lage, die Bilder im Ausland abzusetzen. Gibson ist auf mich angewiesen.

»Bis die Bilder verkauft sind«, setzte der Butler hinzu. »Ob er Sie dann auch schonen wird, ist eine Frage, die im Moment nicht so leicht zu beantworten sein dürfte. Außerdem wäre da noch das Problem mit dem verschwundenen Möbelwagen. Er wird Sie verdächtigen, mit dem Inhalt Geschäfte auf eigene Rechnung machen zu wollen.

»Das stimmt«, räumte der Kunsthändler nachdenklich ein.

»Demnach dürfte die akute Gefahr für Ihr Leben anhalten, bis Mister Gibson hinter Schloß und Riegel sitzt«, stellte Parker sachlich fest. »Sie könnten mithelfen, dieses Ziel zu erreichen, indem Sie Mylady berichten, was Sie über Mister Gibson wissen.«

»Ich? Niemals!« schrie Laird entsetzt. »Sie kennen ihn nicht. Der ist zu jeder Grausamkeit fähig. Ein brutaler Bursche, der vor nichts zurückschreckt.«

»Um so besser«, prahlte Mylady, die in diesem Moment den Raum betrat.

Sie zog Betty Kennan an der Hand hinter sich her. Die völlig verängstigte Frau bickte sich scheu um. Erst als sie Laird in der Sofaecke entdeckte, hellten sich ihre Züge etwas auf.

»Jonathan!« Sie wollte ihn umarmen, doch der Mann schob sie mit mürrischer Bewegung beiseite.

»Mister Laird scheint nicht willens zu sein, nähere Einzelheiten über Mister Gibson preiszugeben«, berichtete der Butler seiner Herrin. »Das ist um so bedauerlicher, als Mister Gibson vergaß, seine Karte zu hinterlassen.«

»Dann werde ich wohl etwas nachhelfen müssen«, erklärte die Detektivin. »Sie gehen mit dieser Art von Leuten zu

nachsichtig um, Mister Parker.« Drohend baute sie sich vor Laird auf, stemmte ihre kräftigen Arme in die Hüften und sah ihn durchdringend an. »Nun, Mister Laird? Ich denke, Sie werden nicht so unhöflich sein, einer Dame eine Bitte abzuschlagen?«

Der Kunsthändler suchte nach Worten, um eine Entgegnung zu stammeln, doch schon sauste Myladys Rechte auf seine Kinnlade. Haltlos schwankte der Kopf unter der Wucht der Ohrfeige hin und her. Aber die Angst vor Gibson hatte ihm den Mund verschlossen.

»Nein!« stammelte er. »Aus mir bekommen Sie nichts heraus, auch wenn Sie mich totschlagen.« Ängstlich blickte er zu Mylady auf und hielt seine Wange, die augenblicklich rot angelaufen war.

»John!« schaltete Betty Kennan sich plötzlich ein. »Du mußt diesen Leuten helfen, Ben auszuschalten. Es gibt keinen anderen Weg. Wir würden unseres Lebens nicht mehr froh werden. Er würde uns verfolgen bis ans Ende der Welt.«

»Ben ausschalten? Daß ich nicht lache!« Lairds Stimme klang bitter.

»Das soll versuchen, wer will. Ich habe damit nichts zu tun.«

»Aber du bist der einzige, der dabei helfen kann. Tu es, Jonathan! Tu es mir zuliebe! Ich flehe dich an!«

Betty war vor ihm niedergekniet und hatte seine Hand gefaßt, doch Laird riß sich los und stieß die Frau beiseite.

»Dir zuliebe?« knurrte er. »Dir zuliebe soll ich mich mit Gibson anlegen? Du bist wohl nicht ganz bei Trost...«

Betty Kennan zuckte zusammen. Seine Worte hatten sie tief verletzt.

»John!« begann sie noch mal, und Tränen standen in ihren Augen. »Hast du denn alles vergessen, was du mir versprochen hast? Ist das denn alles nicht mehr wahr?«

»Quatsch' nicht so dummes Zeug«, gab Laird ärgerlich zurück. »Was soll ich dir schon versprochen haben!«

»Liebst du mich denn gar nicht mehr?« Betty gab noch nicht auf. »Gestern hast du noch versprochen, du würdest mich mitnehmen - als deine Frau.«

»Gestern! Gestern!« fauchte Laird mit wegwerfender Handbewegung. »Laß mich doch mit diesem Unsinn in Ruhe! Ich hab' andere Probleme zur Zeit.«

»Jonathan!« schrie Betty. »Ist das dein letztes Wort?« Ihre Tränen waren versiegt. Laird hatte sie so tief verletzt, daß sie mit den Fäusten auf ihn losgegangen wäre, hätte Agatha Simpson sie nicht mit eisernem Griff zurückgehalten.

»Du Schlappschwanz!« schrie sie wie hysterisch und spuckte ihm ins Gesicht. »Wenn du zu feige bist, werde ich eben diesen Leuten helfen, Gibson zu finden.«

Elektrisiert fuhr Laird bei diesen Worten aus seiner Sofaecke hoch.

»Das wirst du nicht tun«, drohte er. »Du bist ja wahnsinnig!«

Er wollte sich auf Betty stürzen, doch Myladys drohend erhobene Rechte ließ ihn von seinem Plan Abstand nehmen.

»Ihr Verhalten hat mich zutiefst enttäuscht, junger Mann«, stellte Agatha Simpson fest. »Ich bin es nicht gewöhnt, daß meine Gäste sich derart ungebührlich benehmen. Kommen Sie, Mister Parker! Wir sollten Mister Laird jetzt eine gute Nacht wünschen und ihm Gelegenheit geben, über seine Umgangsformen nachzudenken.«

Sie hatte Betty am Handgelenk gefaßt und zog die junge Frau zum Ausgang.

Josuah Parker folgte.

»Mylady wünscht eine gute Nacht«, sagte er, bevor er die Tür schloß. »Und meine bescheidene Wenigkeit bittet, sich diesem Wunsch anschließen zu dürfen.«



»Viel ist es nicht, was ich über Gibson weiß«, begann Betty Kennan stockend. Mylady hatte ihr einen Platz an ihrer Seite angeboten. In dem riesigen Kamin in der Wohnhalle knisterte ein behagliches Feuer.

»Obwohl Jonathan seit Jahren mit ihm zusammenarbeitet, habe ich Gibson nie persönlich zu Gesicht bekommen. Man sagt, daß er sein Schloß nur selten verläßt.«

»Schloß?« fragte Mylady dazwischen. »Was für ein Schloß?«

»Jonathan hat mir davon erzählt«, berichtete die junge Frau weiter. »Alle Bilder mußten dorthin geliefert werden. Es handelt sich um einen befestigten Landsitz in Essex. Das Schloß selbst ist von einem breiten Wassergraben umgeben und nur über eine Zugbrücke zu erreichen.«

»Man darf aber davon ausgehen, daß die entwendeten Gemälde zunächst in Mister Lairds Tresor gelagert wurden, bevor sie zu Gibson gebracht wurden«, ließ der Butler sich vernehmen.

»Das war eine reine Vorsichtsmaßnahme«, erläuterte Betty Kennan. »Unmittelbar nach den Diebstählen mußten wir mit Kontrollen auf den Straßen rechnen. Ein Transport direkt zu Gibsons Schloß wäre zu gefährlich gewesen. Deshalb versteckte Jonathan die Bilder in seinem Tresor, bis sich die Aufregung um den Diebstahl wieder gelegt hatte. Dann erst wurden die Bilder zu Gibson gebracht.

»Und der hat sie dann weiterverkauft?« wollte Mylady wissen.

»Nein«, gab Betty zurück. »Soviel ich weiß, hängen alle Gemälde in seinem Schloß.«

»Das würde darauf hindeuten, daß dieser Mister Gibson ein Verehrer des großen Rembrandt ist«, erklärte der Butler. »Sein Aufreten lässt dagegen nicht gerade auf einen kultivierten Menschen schließen, falls meine bescheidene Wenigkeit sich diese kritische Anmerkung erlauben darf.«

»Das ist es ja«, fuhr Betty fort. »Offenbar ist Gibson gar nicht selbst der Auftraggeber. Jonathan hat mir mal etwas von einem steinalten Lord Barringmoore erzählt, aber er tat dabei sehr geheimnisvoll. Wenn ich ihn richtig verstanden habe, ist dieser Lord ein fanatischer Rembrandt-Verehrer. Gibson hat die Bilder auf seinen Wunsch und mit seinem Geld von Jonathan gekauft.«

»Ganz uneigennützig?« fragte Parker. »Es dürfte doch kaum in Mister Gibsons Interesse liegen, Lord Barringmoore beim Aufbau eines privaten Museums behilflich zu sein.«

»Zunächst war es wohl so«, erklärte die junge Frau. »Gibson hatte keine Vorstellung vom Wert der Bilder, die er bei Jonathan bestellte. Aber der alte Herr zahlte gute Preise, und Gibson wird sich schon eine saftige Vermittlungsgebühr abgezweigt haben.«

»Und das hat diesem unverschämten Burschen nicht gereicht?« wollte Lady Agatha wissen.

»Gibson ist ein Mann, der sich nicht mit halben Sachen zufrieden gibt«, berichtete Betty Kennan weiter. »Vor Jahren hat er sich sogar mit der Mafia angelegt. Aber sie hatten ihn gekidnappt und gefoltert. Zwar konnte er im letzten Moment entkommen, aber dann hielt er es offenbar für besser, auf diesem Landsitz unterzutauchen. Dort hält er sich die meiste

Zeit versteckt, denn angeblich hat die Folter Narben hinterlassen, die heute noch zu sehen sein sollen.«

»Was zweifellos den Tatsachen entspricht«, kommentierte der Butler.

Nachdem Betty begonnen hatte, ihrem Herzen Luft zu machen, sprudelte es jetzt nur so aus ihr heraus: »Gibson dachte natürlich nicht daran, sich mit seiner Vermittlungsgebühr zu begnügen. Als ihm erst mal klar war, welche unermeßlichen Werte der Lord in seinem Schloß sammelte, stand für ihn fest, daß er die Bilder eines Tages verkaufen würde.«

»Und dabei sollte Mister Laird behilflich sein?« kombinierte Josuah Parker.

»Gibson wußte, daß er die Bilder ohne Jonathans Hilfe nie würde absetzen können«, bestätigte Betty. »Deshalb bot er ihm eine Beteiligung an, und Jonathan ging darauf ein. Sie beschlossen, daß die Sendung in dem verschollenen Möbelwagen die letzte sein sollte. Wäre alles planmäßig verlaufen, wäre Jonathan gestern zu ihm hinausgefahren. Er wollte die Rahmen fachgerecht zerlegen, um die Bilder für den Transport in die USA zu verpacken. Zwei Tage später sollte unsere Maschine zu den Bahamas starten.«

»Und der alte Herr?« fragte Lady Agatha. »Der hätte doch sicher nicht tatenlos zugesehen, wie diese Halunken seine kostbaren Bilder verpacken und abtransportieren?«

»Was Gibson mit ihm vorhatte, weiß ich nicht«, gab Betty zurück. »Wahrscheinlich würde er nicht mal davor zurückschrecken, ihn zu töten.«

»Das ist eine Möglichkeit, mit der man unbedingt rechnen sollte«, meinte auch der Butler.

»Aber dazu wird es nicht kommen«, verkündete Lady Agatha. »Diesem Burschen werde ich das Handwerk legen, ehe

er Unheil anrichten kann. Mister Parker, hatte ich nicht mit diesem Herrn sowieso noch ein Hühnchen zu rupfen?«

»In der Tat«, bestätigte der Butler. »Mylady dürften Mister Gibsons ungebührliches Auftreten im Keller von Mister Lairds Speditionsunternehmen noch nicht vergessen haben.«

»Natürlich nicht!« unterbrach sie ihn. »Hat er mich nicht auch beleidigt?«

»Das könnte eine eher milde Umschreibung des Tatbestandes darstellen«, erklärte der Butler. »Man darf davon ausgehen, daß Mylady eine Bestrafung wünschen?«

»Richtig, Mister Parker«, lobte Agatha Simpson. »Ich sehe, Sie lernen doch noch etwas hinzu. Ich werde diesen Mister - wie heißt er noch gleich?«

»Gibson«, half Parker ihrem Gedächtnis auf die Sprünge.

»Sagte ich doch«, reagierte Mylady leicht verärgert. »Warum versuchen Sie eigentlich immer, mich zu verbessern? Ich weiß schon, was ich sage.«

Also ich werde mir diesen Mister Gibson vorknöpfen, damit er endlich lernt, wie man sich einer Dame gegenüber zu benehmen hat.«

»Eine vorzügliche Idee«, pflichtete Parker bei.

»Aber das hat Zeit bis morgen«, erklärte die Detektivin. »Ich werde jetzt noch eine Stunde meditieren. Mister Parker, geleiten Sie Miß Kennan bitte in ihr Zimmer.«

»Wie Mylady wünschen«, gab der Butler höflich und gemessen zurück.

»Und machen Sie sich Gedanken«, wünschte die Hausherrin. »Morgen beim Frühstück erwarte ich Ihre Vorschläge.«



Agatha Simpson hatte gerade in bester Laune begonnen, sich dem opulenten Frühstück zu widmen, das Parker bereitet hatte, da läutete es an der Haustür. Der Butler schaltete die Videoanlage ein und wartete einige Sekunden, bis das Bild auf dem Monitor aufflimmerte. Dann ließ er McWarden herein.

»Welche Freude, Sie in meinem Haus begrüßen zu dürfen«, säuselte Mylady. »Darf Mister Parker Ihnen eine Tasse Tee anbieten?«

Chief-Superintendent McWarden verschlug es fast die Sprache. Mit einem derart freundlichen Empfang hatte er nicht gerechnet. Doch er nahm rasch Mylady gegenüber Platz, ehe sie es sich anders überlegen konnte.

»Nun, was führt sie zu so früher Stunde zu mir?« wollte die ältere Dame leutselig wissen. »Ich helfe Ihnen, wo ich nur kann.«

McWarden blieb nicht verborgen, daß das pure Heuchelei war. Er hatte im Lauf der Jahre seine Erfahrungen mit der eigenwilligen Detektivin gemacht und deren krankhaften Geiz kennengelernt, mit dem sie ihre Tee- und Sherry-Vorräte zu hüten pflegte. Der Yard-Beamte wußte genau, was Lady Agatha von den Fähigkeiten der Polizei bei der Verbrechensbekämpfung hielt.

McWarden leitete bei Scotland Yard die Abteilung, die sich mit der Bekämpfung des organisierten Verbrechens beschäftigte. Er war ein mittelgroßer Mann, der seine besten Jahre offenbar hinter sich hatte.

Als berufsmäßiger Kriminalist hatte er natürlich seine eigene Meinung von Privatdetektiven. Dennoch hatte er schon oft feststellen müssen, daß der Erfolg Lady Agatha und Butler Parker recht gab. Mit ihren unkonventionellen Methoden waren die beiden ihm meist um eine Nasenlänge voraus.

Das war auch der Grund, weshalb er sich von Zeit zu Zeit immer wieder in Myladys Haus einfand. Diese Besuche

verlangten ihm jedesmal das Äußerste an Selbstbeherrschung ab, denn Myladys boshafte Sticheleien trafen ihn in seiner Berufsehre.

Sein sowieso gerötetes Gesicht nahm dann meist den Ausdruck einer gereizten Bulldogge an. Jetzt aber gab er sich Mühe, auf Myladys gut gelaunte Begrüßung mit verbindlichem Lächeln zu antworten.

»Meinen Leuten ist gestern eine überraschende Festnahme gelungen«, begann er.

»Ach wirklich?« ließ Agatha Simpson vernehmen. »Gratuliere, Superintendent.«

»Es handelt sich um vier Männer mittleren Alters, die in einer offenbar ungenutzten Garage hier in der Nähe eingesperrt waren.«

»Wie interessant!« bemerkte die Dame des Hauses und schob sich das letzte Stück einer ansehnlichen Putenkeule in den Mund. »Und was haben diese Männer angestellt?«

»Das ist ja der Grund, weshalb ich hier bin«, bekannte McWarden. »Wir haben ihnen bisher nichts nachweisen können. Allerdings benahmen die Vier sich so verdächtig, daß ich sie nur ungern laufen lassen würde.«

»Und wer hat die armen Kerle in der Garage eingesperrt?« forschte die Detektivin weiter.

»Auch darüber wissen wir bisher nichts Genaues«, räumte McWarden ein. »Ich dachte, daß Sie oder Ihr Butler vielleicht etwas gehört hätten. Es war ja ganz in der Nähe.«

»Ich kann mich schließlich nicht um alles kümmern«, gab Lady Agatha frostig zurück. »Wenn Sie den Männern nichts nachweisen können, werden Sie sie eben wieder auf freien Fuß setzen müssen.«

»Das wäre bedauerlich«, meinte der Chief-Superintendent.
»Und es ist wirklich ausgeschlossen, daß Sie etwas mit der Sache zu tun haben?«

»Mister McWarden!« wies Lady Agatha ihn entrüstet zurecht. »Was sollen diese Verdächtigungen? Ich bewirte Sie freundlich in meinem Haus und Sie wollen mir unterstellen, ich hätte vier unschuldige Männer in eine Kiste gesperrt?«

»In eine Garage«, korrigierte der Yard-Beamte. »Und ob diese Männer wirklich unschuldig sind, daran habe ich meine Zweifel.«

Das ist Ihr Problem«, gab Lady Agatha ungerührt zurück.
»Es tut mir leid, daß ich Ihnen da nicht helfen kann. Aber Ihr Besuch hat mich trotzdem sehr gefreut. Ich hoffe, Sie beehren mich bald wieder.«

Parker geleitete den Gast zur Tür. »Meine Wenigkeit erlaubt sich, Mister McWarden einen erfolgreichen Tag zu wünschen«, erklärte er. Die leise Ironie, die in diesen Worten lag, entging McWarden nicht, und er drehte sich noch mal um. »Hoffentlich weiß Ihre Lady, worauf sie sich da einläßt«, sagte er.

»Daran würde meine bescheidene Wenigkeit nie auch nur den geringsten Zweifel äußern«, entgegnete der Butler mit einer ausgesucht höflichen Verbeugung.



»Dieser Hohlkopf!« Lady Agatha grollte, nachdem McWarden das Haus verlassen hatte. »Als ob der bei mir etwas erfahren würde ... Was waren das übrigens für Männer, von denen er die ganze Zeit redete?«

»Mylady dürften sich erinnern, daß Mister Pickett und seine Leute so freundlich waren, sich um Mister Lairds Begleiter zu kümmern«, gab der Butler Auskunft.

»Mister Laird?«

»Als Mister Jonathan Laird gestern morgen Mylady seine Aufwartung machte, kam er nur zum Schein allein. In Wirklichkeit folgten ihm vier Leibwächter, die auf ein verabredetes Zeichen in Myladys Haus eindringen wollten.«

»Frechheit!« kommentierte die Detektivin. »Denen habe ich es aber gezeigt!«

»Mister Picketts Leuten gelang es dann, die vier Männer zu überwältigen und in die Garage zu sperren«, fuhr Parker fort. »Nach einigen Stunden durfte es den Herren zu unbequem geworden sein, so daß sie mit Klopfzeichen auf sich aufmerksam machten. Passanten haben dann die Polizei geholt, die das verschlossene Tor aufbrach und die Männer in Gewahrsam nahm.«

»Und jetzt sitzen die Kerle im Yard bei McWarden?« empörte sich Mylady. »Dabei hätte ich mich zu gern mit ihnen unterhalten.«

»Bei diesen Subjekten durfte es sich um untergeordnete Handlanger handeln, falls meine bescheidene Wenigkeit diese Vermutung äußern darf«, versuchte Parker die ältere Dame abzulenken.

»Richtig!« fing sie den Ball auf, den Parker ihr zugespielt hatte. »Um dieses Fußvolk soll sich McWarden kümmern. Eine Lady Simpson hat Wichtigeres zu tun. Ich werde mir jetzt den Auftraggeber vorknöpfen. Wie hieß er noch gleich?«

»Gibson«, nannte Parker den gewünschten Namen. »Mister Ben Gibson. Allerdings durfte es schwer sein, Mister Gibson gegen seinen Willen einen Besuch abzustatten.«

»Schwer? Weshalb? Sie wissen doch, daß ich vor keiner Schwierigkeit zurückschrecke.«

»Myladys Einverständnis voraussetzend, ist Mister Rander heute im Morgengrauen nach Essex gefahren, um die Angaben zu überprüfen, die Miß Betty Kennan gestern abend gemacht hat.«

»So?« fragte Lady Agatha gedehnt. An ihrem Mienenspiel war abzulesen, daß sie den Inhalt des Gesprächs schon wieder vergessen hatte.

»Soeben erstattete Mister Rander freundlicherweise telefonisch Bericht«, fuhr Parker fort. »Offensichtlich verhält sich alles so, wie Miß Kennan es Mylady gegenüber geschildert hat. Das Schloß ist von einem breiten Wassergraben umgeben. Eine Zugbrücke bildet den einzigen Zugang.«

»Na und?« meinte Lady Agatha. »Schwierigkeiten sind dazu da, daß sie gemeistert werden. Sie werden mir ja hoffentlich nicht vorschlagen, den Wassergraben zu durchschwimmen.«

»Mylady hatten bereits einen besseren Plan«, schwindelte der Butler. Er wußte, daß sie nicht widersprechen würde.

»Das will ich meinen«, bestätigte sie selbstbewußt. »Hoffentlich haben Sie sich inzwischen Gedanken über die Details gemacht. Welche Schritte werde ich als nächste unternehmen?«

»Mylady werden den Löwen aus seiner Höhle locken, wenn man es einmal so ausdrücken darf«, begann Parker ihr seinen Plan auseinanderzusetzen.

»Richtig«, pflichtete Lady Agatha bei. »Dieser Feigling soll sich mir offen stellen, statt sich in seinem Schloß zu verkriechen. Und wenn er nicht freiwillig kommt?«

»Freiwillig dürfte Mister Gibson sein Schloß wohl kaum verlassen«, erklärte Parker, »es sei denn, man serviert ihm einen Köder, dem er nicht widerstehen kann.«

»Einen Köder?« Agatha Simpson verstand noch nicht, worauf der Butler hinauswollte.

»Ganz recht«, bestätigte Josuah Parker höflich und gemessen. »Mister Gibson dürfte nach wie vor großes Interesse an dem Möbelwagen mit den Gemälden hegen. Offensichtlich geht er ja noch davon aus, daß Mister Laird das Fahrzeug selbst entführt hat, um den Inhalt auf eigene Rechnung zu veräußern.«

»Was sagten Sie, was diese Klemmrand-Bilder kosten?« unterbrach Lady Agatha ihn. Plötzlich waren ihr die unermeßlichen Werte eingefallen, die in den Gewölben unter ihrem Haus verborgen waren. Nicht, daß sie etwa daran dachte, die Gemälde selbst zu Geld zu machen. Solch einen Gedanken hätte sie natürlich sofort weit von sich gewiesen. Es waren nur die großen Zahlen, die sie faszinierten.

Aber Parker überging ihre Frage. »Mylady planten, Mister Gibson zu einem Gespräch mit Mister Laird einzuladen«, fuhr er fort. »Zugleich könnte man Mister Gibson Verhandlungen wegen der Übergabe des Möbelwagens vorschlagen. Das dürften Gründe genug sein, ihn aus seiner Wasserburg zu locken.«

»Sie machen Fortschritte, Mister Parker«, lobte Mylady. »Im Lauf der Jahre scheinen Sie doch einiges von meinen taktischen Fähigkeiten gelernt zu haben. Der große Überblick fehlt Ihnen natürlich noch. Aber so etwas ist eben angeboren. Sie dachten daran, Mister Gibson hierher in mein Haus zu bitten?«

»Das nicht gerade«, entgegnete der Butler. »Vielleicht wäre es sinnvoller, Mister Gibson zunächst an einen neutralen Ort zu bitten, wenn man es mal so nennen darf.«

»Das ist auch meine Meinung«, stimmte Lady Agatha rasch zu. »Ich nehme an, Sie haben sich über die Einzelheiten bereits Gedanken gemacht.«

»Wenn Mylady gestatten, würde meine Wenigkeit Miß Kennan bitten, Mister Gibson anzurufen«, erklärte der Butler. »Als Treffpunkt könnte man einen Club vorschlagen, in dem Mister Laird bisher zu verkehren pflegte.«

»Aber Sie wollen diesen Laird doch nicht aus meinem Haus lassen«, wandte Lady Agatha ein. »Brauchen wir den denn nicht mehr?«

»Meine Wenigkeit hatte nicht daran gedacht, Mister Laird persönlich zu dem Treffen mit Mister Gibson zu schicken«, gab der Butler ihr recht. »Myladys Gast könnte die Taktlosigkeit besitzen, das in ihn gesetzte Vertrauen zu mißbrauchen und unverzüglich eine Auslandsreise antreten. Darüber hinaus dürfte eine solche Begegnung mit einigen Gefahren für Mister Lairds körperliche Unversehrtheit verbunden sein.«

»Daran hatte ich auch schon gedacht«, log Mylady ungeniert. Sie vertraute zu Recht darauf, daß der Butler in seiner vollendeten Höflichkeit ihr niemals widersprechen würde.

Sie schien angestrengt nachzudenken, aber plötzlich begann ihr Gesicht zu leuchten. »Mister Parker«, verkündete sie feierlich, »meine Gäste genießen absoluten Schutz. Deshalb werde ich Mister Paird vor einem Zusammentreffen mit diesem Gibson bewahren. Bestellen Sie Gibson in den Club, und ich werde hinfahren, um mich endlich für die Beleidigung zu rächen. Sie dürfen mich natürlich begleiten. Sie sollen ja auch etwas lernen können.«

Betty Kennan erschrak, als der Butler sie darum bat, den gefürchteten Gibson in seiner Festung anzurufen und zu einem Rendezvous mit Laird zu bestellen.

»Kann das denn sonst niemand tun?« wehrte sie sich.

»Wohl kaum, Miß Kennan«, entgegnete Parker. »Mister Laird dürfte für diese Aufgabe denkbar ungeeignet sein. Da werden Sie meiner bescheidenen Wenigkeit vermutlich zustimmen müssen.«

»Stimmt.« Betty Kennan nickte. Sie konnte sich nur allzu gut an die jämmerliche Vorstellung erinnern, die Laird am Abend zuvor gegeben hatte. Seine Kränkungen hatten sie wütend gemacht. Jetzt war sie fest entschlossen, es diesem Schwächling zu zeigen.

»Ich werde es versuchen«, meinte sie schließlich. »Was soll ich tun?«

»Da wäre zunächst die Frage des Treffpunkts zu klären«, erläuterte Parker. »Sie sind sicher darüber informiert, wo Mister Laird gewöhnlich zu verkehren pflegt?«

»Meistens ging er in Spencer's Club in der Nähe der Sloane Street«, wußte die junge Frau zu berichten.

»Eine Örtlichkeit, die meiner Wenigkeit zufällig bekannt ist«, sagte Parker. »Mister Bernard Spencers Club zeichnet sich vor allem durch seine gepflegte Gartenterrasse aus, die einen angenehmen Aufenthalt unter schattigen Bäumen ermöglicht. Mister Gibson wird allerdings kaum Gelegenheit haben, den Aufenthalt zu genießen, falls man sich diese Bemerkung erlauben darf. Dafür wird schon Myladys außerordentlicher Tatendrang sorgen.«

Bevor Betty Kennan zum Telefonhörer griff, erklärte Parker ihr noch ,mal genau, was sie sagen sollte: »Bitte Sie Mister Gibson, sich gegen sieben Uhr im Garten des Clubs einzufinden, falls er an einem Gespräch mit Mister Laird interessiert ist«, setzte er ihr auseinander. »Aber bitten Sie ihn, allein zu kommen, und sagen Sie, auch Mister Laird werde ohne Begleitung erscheinen. Sie sollten sich aber mit Mister Gibson auf kein Gespräch einlassen, falls man diesen Rat

geben darf. Auf etwaige Fragen sollten Sie nur ausweichend antworten und keinesfalls Mister Lairds derzeitigen Aufenthaltsort preisgeben.«

»Hab' ich alles verstanden«, bestätigte die junge Frau. »Drücken Sie mir die Daumen, daß es gutgeht!«

»Am Telefon dürfte Mister Gibson nur sehr beschränkte Möglichkeiten haben, Ihnen zu nahe zu treten, Miß Kennan«, beruhigte der Butler sie.

Bevor Betty Kennan Gibsons Nummer wählte, schaltete Parker den Raumverstärker ein, so daß er das Gespräch in allen Einzelheiten verfolgen konnte.

»Hallo, hier spricht Betty Kennan, Jonathan Lairds Verlobte«, hörte er die junge Frau sagen, nachdem Gibson sich gemeldet hatte. »Ich soll Ihnen Grüße von Mister Laird ausrichten.«

Eine kurze Pause trat ein, und Parker meinte zu hören, wie Gibson am anderen Ende der Leitung vor Überraschung nach Luft schnappte.

»Laird?« fragte er schließlich zurück. »Wo steckt der Kerl denn? Ich suche ihn seit Tagen wie die Stecknadel im Heuhaufen.«

»Mister Laird würde sich gern mit Ihnen treffen, um über den verschwundenen Möbelwagen zu sprechen«, fuhr Betty Kennan unbeirrt fort.

»Sooo?« kam es gedehnt aus dem Lautsprecher. »Ich weiß zwar nicht, was es darüber noch zu reden gibt, aber wenn Laird mich sprechen will - er weiß, wo ich zu finden bin.« Gibsons Stimme zitterte leicht. Parker hörte deutlich, welche Mühe es ihn kostete, ruhig zu bleiben.

»Mister Laird bittet Sie, heute gegen sieben Uhr in Spencer's Club in der Nähe der Sloane Street zu kommen«, fuhr Betty Kennan fort, als hätte sie Gibsons Einwand gar nicht gehört.

»Er bittet Sie allerdings, allein zu kommen. Auch Mister Laird wird ohne Begleitung im Club erscheinen und Sie auf der Gartenterrasse erwarten.«

»Vorschriften will er mir machen?« begann Ben Gibson aufzubrausen. Doch im selben Moment wurde ihm klar, daß er gute Miene zum bösen Spiel machen mußte, wenn er den Möbelwagen mit den Gemälden jemals wiedersehen wollte. Er schluckte seine Wut hinunter. »Okay, ich werde kommen!« versprach er.

»Aber allein«, erinnerte Betty noch mal.

»Klar. Wie denn sonst?« gab Gibson zurück. »Versprochen ist versprochen. Sagen Sie Laird ruhig, daß er sich auf mein Wort verlassen kann.«

»Zumindest Mister Gibsons letzte Behauptung dürfte kaum den Tatsachen entsprechen«, meinte Josuah Parker, nachdem die junge Frau den Hörer aufgelegt hatte. »Daß Mister Gibson tatsächlich die Absicht hat, allein zu kommen, darf man wohl ernsthaft bezweifeln.«



»Alles in Ordnung, Mister Parker«, flüsterte der Zeitungsverkäufer, der eben noch vor Spencer's Club die Schlagzeilen ausgerufen hatte. Er hatte Parkers hochbeiniges Monstrum kommen sehen und war ans Fahrerfenster getreten, als wollte er dem Butler eines der noch druckfrischen Blätter verkaufen. »Mister Pickett konnte heute abend nicht persönlich hier sein. Er läßt Sie aber herzlich grüßen«, richtete der Mann aus. »Von Gibson war bisher nichts zu entdecken. Auch seine Leute sind noch nicht eingetroffen.«

»Dann werden Mylady und meine bescheidene Wenigkeit also noch nicht erwartet«, vergewisserte sich Parker.

»So ist es«, bestätigte der Mann. »Wir bleiben aber vorläufig auf dem Posten und sind zur Stelle, falls Sie uns brauchen sollten.«

»Das wird nicht vonnöten sein, junger Mann«, mischte Agatha Simpson sich mit ihrer sonoren Stimme ein. Sie hatte neugierig den Wagenschlag geöffnet und die letzten Sätze des Gesprächs aufgeschnappt. »Falls dieser Feigling sich überhaupt hierher traut, werde ich ihm schon allein die Meinung sagen.«

Mit der Eleganz eines Nilpferdes ließ sie ihre Leibesfülle vom Sitz gleiten und stand mit finster entschlossener Miene auf der Straße. Der Pompadour an ihrem Handgelenk wippte unternehmungslustig vor und zurück.

In Spencer's Club herrschte um diese Stunde nur mäßiger Betrieb. Ein Teil der Mitglieder hatte sich zum Abendessen in separate Räume zurückgezogen. Die Tische, die Spencer unter den schattigen Bäumen im parkähnlichen Hinterhof seines Clubs aufgestellt hatte, waren nur spärlich besetzt.

Den Mittelpunkt der gepflegten Gartenanlage bildete ein kleiner runder Teich auf dem außer prächtigen Seerosen auch ein leise schnatterndes Pärchen japanischer Mandarin-Enten schwamm. Vögel zwitscherten in den mächtigen Baumkronen. Lampen mit bunten Plastikschränen erhellt die kiesbestreuten Wege.

Der Pförtner hatte sich zwar dezent geräuspert, als die ältere Dame zielsicher an ihm vorbeischritt. Myladys entschlossene Miene hatte ihn jedoch davon abgehalten, sich ihr in den Weg zu stellen.

Draußen im Garten nahm die Detektivin auf Parkers Anraten an einem der Tische Platz, die rechter Hand auf einem kleinen Podest aufgestellt waren. Von hier aus ließ sich nicht nur der Garten überblicken. Auch die breite Flügeltür und die marmorne Freitreppe, die in den kleinen Park führten, lagen genau im Blickfeld.

»Dieser Lümmel wird doch eine Dame nicht warten lassen!« sagte Agatha Simpson ungeduldig und blickte suchend in die Runde.

»Mylady waren ja so umsichtig, eine halbe Stunde vor der vereinbarten

Zeit hier einzutreffen, um Mister Gibson einen gebührenden Empfang bereiten zu können«, erinnerte der Butler sie. Die Zeiger seiner altväterlichen Taschenuhr standen auf halb sieben.

»Hoffentlich kommt dieser Feigling überhaupt«, meinte sie und winkte den Kellner heran, um sich einen zweistöckigen Kognak zu bestellen.

»Mit einer Begegnung dürfte zu rechnen sein«, entgegnete Parker. »Ob Mister Gibson Mylady allerdings persönlich die Ehre geben wird, daran sind Zweifel angebracht, falls meine Wenigkeit sich diese Bemerkung erlauben darf.«

»Glauben Sie, er schickt seine Leute vor?«

»Mister Gibson ist ein vorsichtiger Mann und scheut Auftritte in der Öffentlichkeit«, gab der Butler zu bedenken.

»Das würde ich auch, wenn ich eine derart entstellte Visage hätte«, pflichtete Lady Agatha ihm bei. »Übrigens, Mister Parker, sitzt mein Hut richtig?«

Obwohl die streitbare Dame die 60 überschritten hatte, war weibliche Eitelkeit ihr keineswegs fremd. Die modischen Maßstäbe, nach denen sie sich kleidete, blieben ihrer Umwelt jedoch ein Geheimnis.

»Diese Kopfbedeckung kleidet Mylady vorzüglich, falls meine unmaßgebliche Meinung erwünscht ist«, antwortete Parker höflich. Das unförmige Monstrum erinnerte nur von fern an einen Hut. Mitten durch das Gebilde aus grauem Filz hatte Lady Agatha zwei überdimensionale Hutnadeln

geschoben, die ihre Verwandtschaft mit Bratspießen nicht zu leugnen vermochten.

»Wie spät ist es?« fragte Agatha Simpson den Kellner, der ihr den bestellten Kognak servierte.

»Genau dreiviertel sieben, Mylady«, gab der Mann höflich Auskunft. »Erwarten Mylady jemand?«

»Das kann man wohl sagen«, bestätigte die Detektivin. »Aber Sie brauchen sich nicht zu bemühen. Ich möchte den Herrn gern überraschen.«

Der Kellner verneigte sich wortlos und ging zu der kleinen fahrbaren Bar zurück, die am Rand des Teiches aufgestellt war.

»Wenn meine bescheidene Wenigkeit Myladys Aufmerksamkeit auf diese beiden Herren lenken dürfte«, ließ Parker sich plötzlich mit gedämpfter Stimme vernehmen.«

»Habe ich doch längst bemerkt«, reagierte sie barsch. »Ist das dieser Gibson?«

Parker bemerkte sofort, daß sie einen gut aussehenden jungen Mann im Blickfeld hatte, der allein an einem Tisch saß und in eine Zeitschrift vertieft war.

»Mister Gibson scheint es vorzuziehen, zunächst seine Unterhändler zu schicken, falls meine bescheidene Wenigkeit sich nicht täuscht«, erklärte Parker und lenkte ihre Aufmerksamkeit unauffällig auf die beiden Neuankömmlinge.

Unschlüssig standen sie auf der breiten Freitreppe und blickten suchend in die Runde. Der eine mochte etwa 40 sein, hatte eine kräftige, unersetzbare Statur, breite Schultern und einen Stiernacken. Seine buschigen Augenbrauen bildeten einen merkwürdigen Kontrast zu seiner Glatze, in der sich die Lampen der Freitreppe spiegelten.

Sein Begleiter war einen Kopf größer, etwa Anfang 30, und machte den Eindruck eines drahtigen, durchtrainierten Athleten. Pechschwarze Augen in tiefliegenden Höhlen und

eine raubvogelähnliche Nase gab seinem Gesicht etwas Verschlagenes.

Sie kamen mit lässigen Schritten, betont unauffällig, die Freitreppe herab und schlenderten auf die kleine Bar zu. Schon auf den ersten Blick war den Männern anzusehen, daß sie sich in ihren feinen Anzügen unwohl fühlten. Offenbar hatte Gibson seine Leute in letzter Minute in diese Kluft gesteckt, damit sie in dem vornehmen Club nicht allzusehr auffielen.

Die übrigen Gäste nahmen keine Notiz von den beiden, aber Parker ließ sie nicht aus den Augen. Seinem scharfen Blick entgingen auch die verdächtigen Wölbungen unter den knapp sitzenden Jacketts nicht. Dick gefüllte Brieftaschen konnten es kaum sein, was sich unter dem Stoff verbarg.

Beide traten an die kleine Bar und bestellten sich einen Drink.

»Man sollte die Möglichkeit nicht ausschließen, daß die beiden Herren gewissermaßen nur die Vorhut bilden«, raunte Parker seiner Herrin zu.

»Sie meinen, diese Feiglinge haben sich noch Verstärkung mitgebracht?«

»Damit ist zu rechnen«, bestätigte Parker. »Mister Gibson wird davon ausgehen, daß auch Mister Laird mit einer Art Streitmacht hier erscheint. Er wird Miß Kennan wohl kaum abgenommen haben, daß Mister Laird beabsichtigt, allein zu erscheinen.«

»Dann werde ich sie eben der Reihe nach fertigmachen«, verkündete Agatha Simpson selbstbewußt und rückte ihren sogenannten Hut in die Stirn, als hätte man eben zum Sturmangriff geblasen.

»Guten Abend, meine Herren!« rief sie unvermittelt den beiden Männern zu, die nur wenige Schritte entfernt an der Bar standen.

Beide fuhren auf dem Absatz herum und blickten in Myladys Richtung.

»Könnte es sein, daß Sie jemand suchen?«

Beide traten mißtrauisch näher und blieben am Fuß des Podestes stehen, so daß sie zu der Detektivin und ihrem Butler aufblicken mußten.

»Mylady würde Ihnen gern behilflich sein«, schaltete Parker sich ein.

»Was soll das heißen?« knurrte der Stiernackige. »Wenn wir wirklich jemand suchen, geht Sie das einen feuchten Kehricht an.«

»Haben Sie gehört, Parker«, empörte sich Mylady. »Dieser junge Mann scheint es darauf anzulegen, mich zu beleidigen.«

»Dieser Eindruck drängt sich geradezu auf, falls meine bescheidene Wenigkeit sich diese Bemerkung erlauben darf«, stimmte der Butler zu.

Die beiden Männer sahen einander an. Offenbar waren sie unschlüssig, was sie von diesem skurrilen Paar halten sollten.

»Bei dem ungünstigen Vorbild Ihres Dienstherrn überrascht ein derart ungehobeltes Verhalten allerdings nicht«, belehrte Agatha Simpson die verblüfften Männer. »Sie kommen doch von Mister Lipton?«

»Gibson«, verbesserte Parker schnell.

»Sagte ich das nicht?« fragte die Lady zurück. »Also raus mit der Sprache! Hat dieser Gibson Sie geschickt?«

Die Männer machten einen leicht nervösen Eindruck, doch zunächst versuchte es der Drahtige noch mit Frechheit. »Dann sind Sie wohl Mister Laird?« fragte er mit spöttischem Grinsen.

»Mister Parker, das Maß ist voll«, verkündete Agatha Simpson zürnend. »Ich werde den Burschen zeigen, daß eine Lady Simpson sich nicht beleidigen läßt.«

»Laß dich von dieser abgetakelten Fregatte doch nicht verrückt machen«, versuchte der ältere Mann den jüngeren zu beschwichtigen. »Komm, wir gehen noch einen trinken.«

Doch er hatte die Rechnung ohne die streitbare Dame gemacht.

»Sie werden sich auf der Stelle entschuldigen, oder ich ziehe andere Saiten auf«, verkündete sie mit Donnergrollen in der Stimme und erhob sich schnaufend von ihrem Polsterstuhl.

»Entschuldigen?« höhnte der Jüngere. »Da können Sie sich einen anderen suchen...«

Er wollte sich zum Gehen wenden, doch Lady Agathas Glücksbringer druckkreuzte seine Absichten. Der perlenbestickte Handbeutel fuhr durch die Luft und landete unsanft auf dem Hinterkopf des Mannes.

Wortlos drehte er sich um, sah Mylady aus glasigen Augen fassungslos an und knickte dann in den Knien ein. Wie eine Gummipuppe, aus der plötzlich die Luft entweicht, sackte er zusammen und machte es sich auf dem Kiesweg bequem.

Sein Kumpan brauchte eine Sekunde, bis er begriffen hatte, was sich hier abspielte. Dann fuhr seine Rechte blitzschnell in den Jackenausschnitt. Doch Parker hatte mit dieser Reaktion längst gerechnet.

Er versetzte dem Marmortisch, an dem Mylady ihren Kognak genossen hatte, einen Tritt, und das schwere Möbelstück mit den gußeisernen Beinen kippte vom Podest. Die Kante der Platte traf den Mann an der Brust und quetschte die Hand, mit der er gerade nach der Waffe greifen wollte. Brüllend vor Schmerz zog er die Finger aus dem Jackett und ließ die Pistole fallen.

Unglücklicherweise traf sie seinen Begleiter, der sich gerade wieder aufraffen wollte, an der Schläfe. Er gab sein Vorhaben auf undbettete das Gesicht zum zweiten Mal in den Kies.

Schäumend vor Wut und Schmerz hatte der Ältere inzwischen nach einem Stuhl gegriffen, doch Parker war wiederum schneller. Schon hatte er seinen Universal-Regenschirm gepackt und ließ die bleigefüllte Spitze nachdrücklich an die ohnehin lädierte Brust des Mannes klopfen.

Der stiernackige Leibwächter stöhnte, tastete fassungslos mit zitternden Händen seine Rippen ab und taumelte rückwärts. Vergeblich suchten die Hände nach einem Halt. Doch alles, was er zu fassen bekam, war eine eben geöffnete Sektflasche, die der Kellner auf sein Tablett gestellt hatte, um sie an einen der Tische zu bringen.

Mit gurgelndem Schrei, die schäumende Flasche fest umklammert, taumelte der schwergewichtige Mann noch zwei Schritte rückwärts, stolperte über eine kleine Mauer und landete mit gewaltigem Platschen zwischen den Seerosen im Teich.

Erregt schnatternd flüchtete das Entenpärchen in die entfernteste Ecke des kleinen Gewässers. Der Kellner sah dieser Wassersporteinlage fassungslos zu, das leere Tablett in der Hand.

»Und wo sind die anderen?« wollte Lady Agatha kampflustig wissen.

»Die Herren scheinen Mylady schon zu erwarten, falls meine bescheidene Wenigkeit die Situation richtig einschätzt«, antwortete Parker und deutete zur Freitreppe, wo sich zwei Männer aufgebaut hatten, denen man den berufsmäßigen Killer schon von weitem ansah. Sie hatten offenbar hinter den Fenstern des Schankraumes auf ihren Einsatz gewartet.

Beide hatten die rechte Hand unter den Jackenaufschlag geschoben und näherten sich mit gemessenen Schritten. Ihre Blicke waren fest auf Lady Agatha und Butler Parker gerichtet.

»Jetzt aber Schluß mit dem Unsinn«, zischte einer der beiden, als sie auf Hörweite heran waren. »Ihr werdet jetzt schön langsam vor uns die Treppe hinaufsteigen und das Haus verlassen. Aber wehe, es folgt eine falsche Bewegung! Auf ein paar Kugeln mehr oder weniger kommt es uns nicht an. Verstanden?«

Mylady wollte angesichts dieser ungebührlichen Behandlung aufbrausen, doch Parker brachte sie schnell zur Einsicht. Die Männer gingen mit ihren schallgedämpften Automaticwaffen ebenso selbstverständlich um wie andere Leute mit Messer und Gabel.

Langsam wandten sich Parker und Lady Agatha zum Gehen. Die Killer folgten ihnen in geringem Abstand, die Hand ständig im Jackenaufschlag.

Doch dann passierte es ...

Unbemerkt hatte Parker eine seiner Überraschungen aus der Tasche seines schwarzen Covercoats gezaubert. Blitzschnell verdrehte er die Hälften der länglichen Plastikhülsen gegeneinander und ließ sie im Gehen hinter sich fallen.

Das Röhrchen rollte den Verfolgern genau vor die Füße und explodierte mit leisem Puffen. Sekundenschnell stieg eine weiße, beißende Wolke auf und nahm den Männern die Sicht. Hustend und fluchend tappten sie umher, doch Parker nutzte seine Chance blitzschnell.

Ehe die Männer in dem Qualm wieder sehen konnten, hatte er seinen Universal-Regenschirm zum zweiten Mal eingesetzt. Diesmal war es der mit Blei gefüllte Bambusgriff, der seine Wirkung entfaltete. Unwiderstehlich legte er sich auf den Schädel des Mannes, der das Pech hatte, in Parkers Reichweite zu stehen.

Stöhnend warf er die Arme in die Luft, als wollte er einen Ball auffangen. Dann ging er in die Knie, kauerte einen Moment zu Myladys Füßen und kippte schließlich zur Seite.

Aber auch Agatha Simpson war nicht faul. Im Nu hatte sie eine der mächtigen Hutnadeln herausgezogen und stach dem zweiten Killer so herhaft ins Gesäß, daß der Mann schreiend von einem Bein aufs andere hüpfte.

Doch seine Darbietung, die lebhaft an den Auftritt eines Tanzbären erinnerte, dauerte nur Sekunden. Dann entfaltete die Hutnadel ihre längerfristige Wirkung, Josuah Parker hatte die Spitzen der Nadeln mit einer Chemikalie präpariert, die sofort nach dem schmerzhaften Einstich für einen schmerzfreien Schlaf von mindestens 30 Minuten sorgte.

Ehe der leichte Abendwind den weißen Qualm ganz vertrieben hatte, lag auch der zweite Killer friedlich schlummernd auf dem gepflegten Rasen.

Der Butler ging noch mal zurück und half dem glatzköpfigen Stiernacken aus dem Teich. Seine Beine hatten sich in den Seerosenstengeln verfangen, und er schrie jämmerlich um Hilfe. Parker bettete ihn sorgsam auf den Rasen, ließ ihn an dem Sprayfläschchen riechen und wandte sich dann seinem Kollegen zu, dem er dieselbe Behandlung zuteil werden ließ.

»Dieser Abend scheint wie geschaffen für einen kleinen Besuch bei Mister Gibson, falls meine bescheidene Wenigkeit einen solchen Vorschlag unterbreiten darf«, erklärte der Butler, nachdem er auch die beiden Killer noch mit seinem Traumspray versorgt hatte.

»Manchmal haben Sie wirklich ganz vernünftige Ideen, Mister Parker«, lobte die Detektivin. »Wenigstens sind Sie lernfähig.«

Unter den ängstlichen Blicken der eingeschüchterten Gäste verließen Agatha Simpson und ihr Butler den Club.

»Man wünscht noch einen erholsamen Abend«, sagte Parker in die Runde und lüftete höflich seine Melone.



Als der Butler in die Landstraße nach Chelmsford einbog, dunkelte es bereits. Im Norden stand eine pechschwarze Wolkenwand, die sich schnell näherschob.

Er gab dem bulligen Rennmotor seines hochbeinigen Monstrums die Sporen. Bis Schloß Barringmoore waren es noch einige Meilen.

»Jetzt werde ich mir endlich diesen Lipton vorknöpfen«, verkündete Lady Agatha selbstbewußt. »Wenn der Mann aber nicht mehr zu bieten hat als diese vier Schwächlinge, hätte er sich lieber nicht mit mir anlegen sollen. Ich fürchte, das ist kein Gegner für eine Lady Simpson.«

»Ein Mann, der Mylady gewachsen wäre, müßte erst noch geboren werden, wenn man es mal so ausdrücken darf«, gab der Butler ihr recht.

»Wenigstens ein paar Verfolger könnte er auf mich ansetzen«, schmollte Agatha Simpson. »Dieses ständige Herumsitzen bekommt meinem Kreislauf gar nicht. Wie sieht es aus, Mister Parker?«

»Die Straße hinter Mylady ist völlig frei«, antwortete der Butler nach kurzem Blick in den Rückspiegel. Seit sie die Stadt verlassen hatten, war ihnen kein Fahrzeug gefolgt.

»Schade«, tönte es enttäuscht aus dem Fond. »Aber vielleicht wartet Mister Lipton wenigstens mit einer anständigen Straßensperre auf.«

»Vor Überraschungen dieser Art dürften Mylady hinreichend sicher sein«, ließ Parker sich vernehmen. »Miß Porter und Mister Rander waren so freundlich, den Barringmoor'schen Besitz aus sicherer Entfernung zu beobachten. Derartige Vorbereitungen dürften den beiden kaum entgangen sein.«

»Sie verderben mir aber auch jede Freude«, entrüstete sich Lady Agatha. »Sie wissen doch, daß ich das Risiko liebe.«

»Niemand weiß das so gut wie meine bescheidene Wenigkeit«, antwortete Parker durchaus wahrheitsgemäß.

Inzwischen hatte er die Scheinwerfer eingeschaltet. Draußen war es völlig finster geworden. Dicke Regentropfen klatschten an die Scheibe.

»Dies dürfte die Zufahrt zu Schloß Berringmoore sein, falls meine Wenigkeit die Beschreibung von Mister Rander richtig verstanden hat«, sagte Parker nach einer Weile. Das Scheinwerferlicht erfaßte einen kleinen Wegweiser am Rand der Landstraße. »Schloß Berringmoore - 2 Meilen«, stand darauf.

Parker bremste sein hochbeiniges Monstrum und bog in die schmale Seitenstraße, die von mächtigen alten Bäumen gesäumt wurde. Heftiger Regen prasselte gegen die Scheiben. In langen Windungen führte der Weg immer tiefer in den Wald.

Plötzlich blinkte zwischen den Stämmen eine Taschenlampe. Parker schaltete sofort die Scheinwerfer aus und ließ sein hochbeiniges Gefährt ausrollen.

»Das dürfte Mister Rander sein, der Mylady Bericht über die Situation auf Schloß Berringmoore erstatten möchte«, erklärte Parker. »Es war das vereinbarte Zeichen.«

Tatsächlich war es Rander, der an einer Weggabelung auf Parker und Lady Agatha gewartet hatte.

»Ein Wetter, bei dem man keinen Hund vor die Tür jagen würde«, schimpfte der Anwalt mit gedämpfter Stimme.

»Eine Feststellung, der man nur uneingeschränkt zustimmen kann, Sir«, bestätigte Parker. »Haben Sie übrigens feststellen können, ob dieser Gibson mit Myladys Besuch rechnet?«

»Kathy und ich haben das Gelände seit heute nachmittag von einem benachbarten Hügel aus beobachtet«, berichtete der Vierzigjährige. »Offenbar ist außer Gibson nur noch ein Mann anwesend, der wie ein Wachhund ständig hin- und herläuft.«

»Mister Cribsons übriges Personal dürfte kurzfristig aus einer überraschenden Ohnmacht erwachen«, erklärte Parker. »Während Mylady sich in Spencer's Club aufhielt, wurden vier Herren von einem plötzlichen Unwohlsein befallen.«

»Das kann ich mir schon vorstellen«, lachte Rander.

»Sie hätten dabei sein sollen«, prahlte Lady Agatha. »Aber eigentlich waren das gar keine Gegner für mich. Ich will jetzt endlich diesem Mister Lipton die verdiente Zurechtweisung erteilen.« Sie hätte die Bänder ihres Pompadours schon fest ums Handgelenk gewickelt. Ihre gigantischen Hutnadeln wippten furchterregend.

»Ich habe mich noch mal davon überzeugt, daß die Zugbrücke wirklich der einzige Zugang zum Schloß ist«, setzte der Anwalt seinen Bericht fort. »Um hinüberzukommen, müßte man Gibson oder seinen zweibeinigen Wachhund schon überlisten.«

»Das ist kein Problem«, beruhigte Lady Agatha ihn. »Da habe ich schon ganz andere Schwierigkeiten aus dem Weg geräumt. Wie werde ich im einzelnen vorgehen, Mister Parker? Sie haben sich doch hoffentlich Gedanken über die Details gemacht?«

»Soweit meine bescheidene Wenigkeit dazu in der Lage ist«, gab Parker höflich zurück, wandte sich dann aber gleich wieder an Mike Rander. »Könnten Sie Auskunft darüber geben, wie die nähere Umgebung der Zugbrücke aussieht?« fragte er.

»Diese Straße hier«, und Rander deutete auf den nach rechts abzweigenden Weg, »mündet unmittelbar an der Rampe der Zugbrücke. Das letzte Stück bis zum Wassergraben ist eine prachtvolle Allee mit jahrhundertealten Eichen.«

»Büsche oder sonstigen Sichtschutz gibt es in unmittelbarer Nähe der Brückenauffahrt nicht?« wollte Parker weiter wissen.

»Leider nein«, antwortete Rander. »Die Baumstämme sind aber so dick, daß man sich ohne weiteres dahinter verstecken kann.«

»Dann wird man sich mit den gegebenen Verhältnissen abfinden müssen, falls meine bescheidene Wenigkeit sich diese Bemerkung erlauben darf«, erklärte Parker. »Die unfreundliche Witterung hat in diesem Fall auch ihre günstigen Seiten.«

Im Flüsterton weihte er Rander in sein Vorhaben ein. Der Anwalt hörte aufmerksam zu und nickte.

»Und wann, meinen Sie, ist mit der Ankunft der vier Leibwächter zu rechnen?« fragte er schließlich.

»Der Spray, den meine Wenigkeit verwendete, ist nicht sehr konzentriert«, erklärte Josuah Parker. »Man möchte ja keine gesundheitlichen Schäden anrichten. Mit einiger Sicherheit dürften die Herren in den nächsten dreißig Minuten hier eintreffen.«

»Dann haben wir keine Zeit zu verlieren«, erklärte Rander. »Nehmen Sie den linken Weg, dann können wir bis auf eine halbe Meile an das Schloß heranfahren, ohne gesehen zu werden.«

Mit abgeblendeten Scheinwerfern folgte Parker dem schmalen Weg, bis plötzlich Kathy Porter zwischen den nassen Stämmen hervortrat und winkte. Der Butler stellte sein hochbeiniges Monstrum an einer geschützten Stelle ab und half Mylady beim Aussteigen.

»Soll ich etwa zu Fuß durch diese Wildnis?« beschwerte sich Agatha Simpson. »Mister Parker, was muten Sie mir zu?«

»Es sind ja nur ein paar Schritte«, versuchte Rander sie zu besänftigen, und als Kathy Porter sich bei ihr einhängte, fand Lady Agatha ihre gute Laune schnell wieder. Wenige Minuten

später hatten sie die Allee erreicht, die schnurgerade zur Zugbrücke führte.

Schloß Barringmoore war in der Dunkelheit nur als pechschwarzer Schatten zu erkennen. Schwacher Lichtschein sickerte aus einem Fenster unmittelbar neben dem mächtigen Tor, das den Weg in den Schloßhof freigab. Jetzt allerdings war dieser Weg versperrt. Die Zugbrücke war hochgezogen.

Während Lady Agatha nach einem Baumstamm suchte, der dick genug war, um ihrer Leibesfülle Deckung zu gewähren, machte Parker sich mit Randers Hilfe sofort an die Arbeit.

Mit wenigen, geschickten Handgriffen hatten sie das stabile Stahlseil um den letzten Baumstamm vor der Brücke gewunden. Es war so lang, daß es bis in die Mitte des Wassergrabens gereicht hätte. An seinem Ende war ein starker Kranhaken befestigt, den Parker in einen wollenen Handschuh gesteckt hatte, um störende Geräusche zu vermeiden.

»Wo bleiben die Kerle denn?« wurde die Detektivin ungeduldig. »Soll ich mir hier womöglich die Beine in den Leib stehen?«

»Dazu dürfte die verbleibende Zeit nicht mehr ausreichen«, flüsterte der Butler und deutete in den Wald. Mit aufgeblendeten Scheinwerfern näherte sich ein Auto.

Es brauste durch die Allee und stoppte unmittelbar an der Brückenrampe. Der Fahrer hupte viermal kurz und betätigte die Lichthupe.

Im selben Moment trat Josuah Parker hinter seinem Baum vor, war mit wenigen Schritten am Heck des haltenden Autos und befestigte lautlos den Haken an der Stoßstange. Unbemerkt, wie er gekommen war, ging er wieder in Deckung.

Auf der anderen Seite des Grabens erschien jetzt eine Gestalt und winkte den Männern im Auto zu. Dann begab sich der Torwächter in den Wachraum zurück und setzte den Motor der Zugbrücke in Gang. Knarrend und quietschend senkte sich die

mächtige Holzkonstruktion, neigte sich immer tiefer und lag schließlich auf dem Widerlager.

Der Wagen fuhr an, doch kaum hatten die Hinterräder den festen Boden verlassen, gab es einen heftigen Ruck. Wie von einer Riesenfaust gepackt, blieb das Fahrzeug abrupt stehen. Parkers spezialgehärtetes Stahlseil hatte gehalten. Die Stoßstange des Wagens zum Glück auch.

Als der völlig überraschte Fahrer als erster ausstieg, hatte Parker seine bewährte Gabelschleuder schon gespannt. Geräuschlos ging die erste Tonmurmel auf die Reise. Geräuschlos auch sackte der Mann in sich zusammen, als die Kugel seine Wange traf.

Dem Beifahrer erging es nicht besser. Bevor er sich über das Befinden seines Kollegen informieren konnte, hatte Parkers lautlose Munition auch ihn zu Boden geschickt.

»Warum fahrt ihr denn nicht?« schimpfte prompt der Brückenwärter. Von seinem Dienstzimmer aus hatte er mitbekommen, daß der Wagen mitten auf der Brücke stehengeblieben war. Daß Fahrer und Beifahrer sich auf die Brückenplanken gelegt hatten, war ihm entgangen.

Sein Pech kam hinzu, daß er von den Scheinwerfern des unfreiwillig haltenden Autos geblendet wurde. So bemerkte er nicht, wie Parker seine Zwillie zum dritten Mal strammte. Ohne weitere Fragen trat auch der Brückenwärter von der Bühne ab.

Inzwischen hatten wenigstens die Männer auf den Rücksitzen des Autos begriffen, daß sie in der Falle saßen. Doch an Entkommen war nicht zu denken.

Während einer der Männer über die Sitzlehnen nach vorn kletterte und den am Haken hängenden Wagen vergeblich in Gang zu bringen versuchte, zog Parker eine der kleinen, durchlöcherten Plastikkugeln aus der Tasche, die schon manchem Gangster die Lust an der Gegenwehr genommen hatte.

Leises Splittern von Glas war zu hören, während Parker die Kugel in der Hand zusammenpreßte. Dann schleuderte er sie durch die offene Tür in den nur wenige Meter entfernten Wagen.

Sofort breitete sich eine Gaswolke im Innenraum aus. Zuerst war nur das Fluchen der Männer zu hören, die hustend und mit tränenden Augen ins Freie zu kommen versuchten.

Wie geblendet torkelten sie über die geländerlose Brücke. Parker und Rander bewahrten die Unglücklichen vor einem Sturz in das schlammige Wasser, indem sie ihnen die großkalibrigen Waffen abnahmen und Handschellen verpaßten.

Das war Myladys Stunde. Wie ein Feldherr, der die Schlacht schon geschlagen hat, zog sie über die Brücke in den Innenhof des Schlosses. Parker achtete unauffällig darauf, daß sie sich nicht leichtfertig Gibsons Angriffen aussetzte, mit denen zweifellos zu rechnen war.

»Dieser Lipton scheint meine Ankunft noch gar nicht bemerkt zu haben«, grollte sie, als sie mit Parker, Kathy Porter und Mike Rander unter dem Torbogen stand. Der große Innenhof des Schlosses war nur schwach erleuchtet und menschenleer.

»Teilen Sie diesem Menschen mit, daß er sich gefälligst stellen soll, Mister Parker!«

»Wie Mylady befehlen«, gab der Butler zurück. »Vielleicht sollte man zunächst für angemessene Beleuchtung sorgen, damit Mister Gibson nicht stolpert, wenn er aus der Tür tritt.«

Die Leuchtkugeln, die der Butler in den Nachthimmel schoß, tauchten den Innenhof für Sekunden in gleißendes, gespenstisches weißes Licht. Der Regen hatte aufgehört.

»Kommen Sie endlich raus, Lipton«, rief Lady Agatha mit dröhrender Stimme über den menschenleeren Platz. »Das Spiel ist aus! Sie sind umgestellt!«

Sekundenlang herrschte Stille. Dann öffnete sich knarrend die Flügeltür des Mitteltraktes. Ruckartig gingen die Vier in der Dunkelheit des Torbogens in Deckung.

Ein offenbar steinalter Mann mit schlohweißem Haar trat unsicher aus dem Haus. Doch der Greis war nicht allein. Unmittelbar hinter ihm ging Gibson und hielte eine Pistole an den Hinterkopf des Bedrohten.

»Mein Spiel ist noch lange nicht aus«, rief er über den Platz. »Wer es wagt, mich anzugreifen, hat das Leben dieses Mannes auf dem Gewissen! Ich drücke sofort ab!«

Selbst Lady Agatha verschlug es die Sprache. »Was würden Sie tun, Mister Parker?« flüsterte sie.

»Falls Mylady einen Rat hören wollen - meine bescheidene Wenigkeit würde Mister Gibson freien Abzug anbieten.«

»Freien Abzug?« zischte die ältere Dame erregt.

»Natürlich nur vorläufig«, raunte Parker ihr zu.

»Ja, natürlich, nur vorläufig«, bestätigte Agatha Simpson. »Das ist eine gute Idee. Könnte fast von mir stammen.«

Sie holte tief Luft, bevor sie Gibson mit Donnerstimme ihr Angebot unterbreitete. »Ich werde Sie unbehelligt abziehen lassen«, rief sie hinüber. »Ich habe meine Männer angewiesen, Sie in Ruhe zu lassen. Aber die Abrechnung kommt, Lipton!«

Schritt für Schritt kam Gibson mit seiner Geisel die geschwungene Freitreppe herab. Wenn der alte Mann nicht weitergehen wollte, stieß er ihn brutal mit dem Pistolenlauf in den Rücken. Er mußte darauf vertrauen, daß die in der Dunkelheit verborgenen Gegner das Leben der Geisel schonen würden. Das war seine einzige Chance.

Doch der vermeintliche Weg in die Freiheit endete, bevor Ben Gibson das Auto erreicht hatte, das noch immer mit aufgeblendeten Scheinwerfern auf der Brücke stand. Josuah Parker, der sich hinter einer Säule des Torbogens verborgen

hatte, wartete seelenruhig auf den richtigen Moment. Wie der Blitz fuhr der Griff seines Universal-Regenschirmes herab und traf Gibson so präzise an der rechten Hand, daß er seine Waffe mit einem Aufschrei fallen ließ.

Ehe Parker sich näher um den vor Schmerz brüllenden Mann kümmern konnte, war Mylady schon zur Stelle. Endlich konnte sie wieder mal ihren Glücksbringer einsetzen. Stöhnend ging Gibson in die Knie, als sich der perlenbestickte Handbeutel mit der gewichtigen Füllung auf seinen Hinterkopf legte.



»Und wo sind die Bilder?« herrschte Lady Agatha den überwältigten Geiselnehmer an. Gibson war gerade wieder zu sich gekommen. Das Quartett hatte ihn ins Dienstzimmer des Brückenwärters geschleift und mit Handschellen an einen schweren Eichentisch gefesselt.

»Da fragen Sie am besten den Alten«, gab er mürrisch zurück. »Ich habe damit nichts zu tun. Es sind seine.«

»Aber Sie haben sich sozusagen als Einkäufer für Lord Barringmoore betätigt, falls meine bescheidene Wenigkeit nicht völlig falsch informiert ist«, schaltete Parker sich ein. »Und Sie wollten Lord Barringmore ausschalten, um die gestohlenen Gemälde gemeinsam mit Mister Laird zu veräußern.«

»Das muß mir erst mal jemand beweisen«, reagierte Gibson trotzig.

»Mister Laird und Miß Kennan werden dazu vor Gericht einiges zu erzählen haben«, entgegnete Mike Rander. »Ihre Chancen stehen ausgesprochen schlecht, Gibson. Lassen Sie sich das von einem Anwalt sagen.«

»Noch mal: Wo sind die Bilder?« riß Lady Agatha das Verhör wieder an sich.

»In dem Anbau an der Nordseite«, erklärte der in die Enge Getriebene, der sich allmählich geschlagen gab. »Da hat er sich sein privates Museum eingerichtet.«

»Wer hat sich ein privates Museum eingerichtet?« Lady Agatha war wieder mal begriffsstutzig.

»Der Alte«, gab Gibson unwirsch zurück.

»Und warum wollte er immer nur Bilder von diesem Klemmrand haben?« forschte sie hartnäckig weiter.

»Weil er spinnt«, knurrte Gibson. »Ja, ehrlich, Mylady. Der Alte spinnt. Er behauptet, ein Nachfahre des holländischen Malers zu sein und betrachtet sich als rechtmäßigen Erben.«

»Darf man fragen, was Sie veranlaßt, derart abfällig über Lord Barringmoore zu sprechen?« wollte Josuah Parker wissen.

»Der Alte sorgte vor Jahren für öffentliches Aufsehen, als er am hellen Tag ein Bild aus der Nationalgalerie einfach wegtragen wollte«, erzählte Gibson. »Natürlich wurde er sofort angehalten. Nur seinem Alter und seinem Reichtum hatte er es zu verdanken, daß man ihn laufen ließ. Die Polizei hielt ihn wohl für übergeschnappt.«

»Kannten Sie ihn damals schon?« fragte Mike Rander dazwischen.

»Nein, ich las davon in der Zeitung«, berichtete Gibson weiter. »Und weil ich damals gerade von London die Nase voll hatte, bewarb ich mich hier um die Stelle eines Gutsverwalters.«

»Sie meinen, weil die Mafia hinter Ihnen her war«, korrigierte Lady Agatha.

»So kann man es auch sagen«, gab Gibson zu. »Sie sind ja bestens informiert.«

»Und wie ging es dann weiter?« drängte die Detektivin.

»Ich bot ihm an, die Bilder zu besorgen, auf die er so scharf war«, fuhr Gibson fort. »Da er gut bezahlte, konnte ich ein Spezialistenteam anheuern, das jedes gewünschte Bild lieferte.«

»Vermutlich Mister Laird und seine Mitarbeiter«, warf Parker ein. »Aber woher wußte Mister Laird so genau, in welchem Haus die bestellten Gemälde zu finden waren?«

»Die Informationen stammten natürlich von Lord Barringmoore. Da war der Alte bei all seiner Trottigkeit ganz schön clever«, erklärte Gibson. »Sie sollten mal sein Arbeitszimmer sehen... ganze Regale voll mit Katalogen! Der Mann kann Ihnen zu jedem Bild eine richtige Geschichte erzählen: Wann es gemalt wurde, wer es nach England gebracht hat und wer es zuletzt gekauft hat.«

»Und wo ist Mylord jetzt?« fragte Lady Agatha unvermittelt. Niemand hatte auf den Alten geachtet. Ohne ein Wort war er nach seiner Befreiung verschwunden.

»Vielleicht ist er bei seinen Bildern«, mutmaßte Ben Gibson.
»Er hockt ja fast jede Nacht davor.«

»Das ist eine Vermutung, der man auf den Grund gehen sollte«, meinte Josuah Parker. »Wenn Sie die Güte hätten, Sir, ein wenig auf Mister Gibson zu achten«, wandte er sich an Mike Rander, »würde meine Wenigkeit sich nach Lord Barringmoores Wohlbefinden erkundigen.«

»Das wollte ich auch gerade tun«, behauptete Lady Agatha.
»Aber Sie dürfen mich begleiten, Mister Parker.«

Schnell hatten sie den von Gibson bezeichneten Anbau, eine solide Holzkonstruktion, erreicht. Durch die angelehnte Tür fiel ein schmaler Lichtschein nach draußen. Drinnen war ein Getöse zu hören, als wäre eine Saalschlacht im Gang.

»Bleiben Sie, wo Sie sind!« schrie Lord Barringmoore mit zittriger Stimme, als der Butler die Tür öffnete und Mylady eintreten ließ.

Die Wände, an denen noch kurz zuvor eine erlesene Sammlung holländischer Gemälde gehangen hatte, waren leer. Mit einer Energie, die man dem Greis nicht zugetraut hätte, hatte er die großformatigen Ölbilder in den prunkvoll vergoldeten Barockrahmen zu einer Art Scheiterhaufen aufgerichtet. In seiner Rechten loderte eine Fackel. »Niemand soll diese Bilder haben außer mir«, schrie er. »Ich bin Rembrandts Erbe!«

»Eine Behauptung, die nur schwer zu beweisen sein dürfte«, erklärte Josuah Parker seelenruhig. »Dürfte meine Wenigkeit nun um die Fackel bitten? Einen Besitz wie Schloß Barringmoore der Gefahr eines Brandes auszusetzen, Mylord, kann und muß als überzogene Reaktion eines an Neurose Erkrankten bezeichnet werden, der das Opfer plumper Fälschungen geworden ist.«



ENDE

Nächste Woche erscheint Butler Parker Band 300 Günter Dönges

PARKER teert die »Grünen Zwerge«

Sie nennen sich »Grüne Zwerge«, bieten einmalige Dienstleistungen und verlangen natürlich Vorkasse. Wer auf das Angebot dieser Saubermänner nicht eingeht, auf den warten mehr als peinliche Überraschungen. Über Nacht werden dann Hauswände beschmiert, Hecken total beschnitten und Vorgärten zerstört. Sie suchen ihre Kunden in ganz bestimmten Außenbezirken Londons und verdienen, was sie wollen, bis sie dummerweise an einen gewissen Butler Parker geraten. Parker schaltet sofort, läßt sich auf Verhandlungen ein und braucht nicht lange zu warten, bis es zu einem ersten Schlagabtausch kommt. Zu spät geht den Gangstern auf, mit wem sie sich angelegt haben. Und ihnen gehen die Augen über, als Lady Agatha Simpson sich lustvoll dazwischen mischt und ihren perlbestickten Pompadour kreisen läßt...

Günter Dönges schrieb wieder einen neuen PARKER-Krimi, in dem die Gags sich häufen. Wer Spannung, Witz und Humor liebt, kommt bei diesem Krimi voll auf seine Kosten.

Butler Parker erscheint wöchentlich im Zauberkreis Verlag, Abteilung der Erich Pabel Verlag GmbH, 7550 Rastatt, Telefon (07222) 13-1. Redaktion, Druck und Vertrieb: Erich Pabel Verlag GmbH. Anzeigenleitung: Verlagsgruppe Pabel-Moewig, Pabel-haus, 7550 Rastatt. Anzeigenleiter und verantwortlich: Rolf Meibecker. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 11. Verkaufspreis inkl. gesetzl. MwSt. Unsere Romanserien dürfen in Leihbüchereien nicht verliehen und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden; der Wiederverkauf ist verboten. Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich: Pressegroßvertrieb Salzburg, Niederalm 300, A-5081 Anif. Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln nur mit vorheriger Genehmigung des Verlages. Für unverlangte Manuskriptsendungen wird keine Gewähr übernommen.

Einzelheft-Nachbestellungen sind zu richten an: PV Buchversand, Postfach 5103 31,17500 Karlsruhe 51. Lieferung erfolgt bei Vorauskasse zzgl. DM 3,50 Porto- und Verpackungskostenanteil auf Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 85234-751 oder per Nachnahme zum Verkaufspreis zzgl. Porto- und Verpackungskostenanteil. Ab DM 40,- Bestellwert erfolgt Lieferung porto- und verpackungskostenfrei. Abonnement-Bestellungen sind zu richten an: Pabel Verlag GmbH, Postfach 1780, 7550 Rastatt. Lieferung erfolgt zum Verkaufspreis plus ortsüblicher Zustellgebühr. Printed in Germany. **Dezember 1986.**